

Brücken bauen



Als Christ
Menschen **anderen Glaubens**
begegnen



ERZDIÖZESE MÜNCHEN
UND FREISING



Vorwort	
Einleitung	
1. Die Präsenz der anderen Religionen in Deutschland und in der Erzdiözese München und Freising	6
1.1 Judentum	6
1.2 Islam	7
1.3 Buddhismus	8
1.4 Hinduismus	9
2. Die theologischen Grundlagen des interreligiösen Dialogs	11
2.1 Die Beziehungen zum Judentum	11
2.2 Die Beziehungen zum Islam	12
2.3 Die Beziehungen zum Hinduismus	14
2.4 Die Beziehungen zum Buddhismus	15
2.5 Aspekte und Ziele des interreligiösen Dialogs	16
3. Orte des interreligiösen Dialogs in der Erzdiözese München und Freising	18
3.1 Dialog auf der Ebene der kirchlichen und religiösen Gemeinden	18
- Beispiel Rosenheim	18
- Beispiel Landshut	21
3.2 Interreligiöses Lernen in katholischen Kindertagesstätten	22
3.3 Interreligiöse Jugendarbeit	31
3.4 Interreligiöser Lernort Schule	37
- Konturen von interreligiösen Fragen und Lernansätzen im Religionsunterricht der Grundschule	37
- Tage der Orientierung	40
- Ausstellung zu den fünf Weltreligionen	43
3.5 Campus interreligiös: Dialog an der Hochschule	47
3.6 Interreligiöser Dialog in der kirchlichen Bildungsarbeit	50
3.7 Frauen im Dialog (FID), Freising	52
3.8 Interreligiöse Gesprächskreise	54
3.9 Interreligiöse Ehen	55
3.10 Interreligiöse Begegnung in der Flüchtlingsarbeit	56
Exkurs: Kirchenasyl	
3.11 Gemeinsam kochen und Feste feiern	61
Schlusswort: Der heilige Franziskus als Vorbild	63
Anhang	64
- Ratgeber: Interreligiöse und interkulturelle Begegnungsknigge	64
- Umgang mit Konflikten in Schule und anderen Begegnungsfeldern	65
- Ratgeber: Vermietung kirchlicher Räume an andere Religionsgemeinschaften	66
- Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils	68
- Materialien, Adressen, Literatur	72



Durch Arbeitsmigration, Aufnahme von Flüchtlingen, Familienzusammenführungen sind in den letzten 50 Jahren Menschen unterschiedlichster Nationen, Kulturen und Religionen nach Deutschland eingewandert, viele nur für eine bestimmte Zeit, viele aber auch dauerhaft. Unsere Gesellschaft ist kulturell und religiös vielfältig geworden. Manche sehen darin eine Bereicherung und Chancen, andere sind dadurch verunsichert und verängstigt. Die katholische Kirche hat vor 50 Jahren mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Herausforderungen, nicht zuletzt dank ihrer weltkirchlichen Perspektive, in nahezu prophetischer Weise vorhergesehen und Grundlagen für die Wahrnehmung, die Begegnung und die Zusammenarbeit mit Menschen anderer Religionen gelegt, die bis heute gültig und wertvoll sind.

Auch die Erzdiözese München und Freising hat sich bereits früh den Aufgaben gestellt etwa durch die Ökumenische Kontaktstelle für die Nichtchristen (ÖKNI) unter Führung der Weißen Väter von 1979-2006, die den Schwerpunkt auf soziale Angebote für die Migranten anderer Religionszugehörigkeit legte. Im September 2011 fand auf Einladung der Erzdiözese zusammen mit der Gemeinschaft Sant'Egidio das Friedenstreffen der Religionen mit mehreren tausend Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus vielen Religionen und Ländern statt. Heute wird das Thema vom Fachbereich Dialog der Religionen im EOM verantwortet, der den Schwerpunkt auf die theologischen Fragen des Dialogs, die Fortbildung von Haupt- und Ehrenamtlichen, die subsidiäre Unterstützung von örtlichen Dialoginitiativen und die Vernetzung der Einrichtungen und Dialogakteure legt.

Die vorliegende Arbeitshilfe will kirchlichen Haupt- und Ehrenamtlichen und allen Interessierten an der interreligiösen Begegnung wesentliche Grundlagen des Dialogs mit anderen Religionen aus Sicht der katholischen Kirche sowie Grundinformationen über die Präsenz der anderen Religionen auf dem Gebiet des Erzbistums an die Hand geben. Außerdem will sie beispielhaft Initiativen und Projekte im Bereich der Erzdiözese vorstellen, die als Anregungen für die konkrete Dialogarbeit vor Ort dienen können. In diesem Sinne versteht sich die Arbeitshilfe als ein Beitrag zur Rezeption des Konzils und als eine Ermutigung, begonnene Schritte der interreligiösen Begegnung fortzuführen und zu vertiefen. Nach unserem emeritierten Papst Benedikt XVI. ist der interreligiöse Dialog „keine Option“, die man tun oder auch lassen könnte, „sondern eine lebenswichtige Notwendigkeit unserer Zeit“. Und Papst Franziskus sieht im interreligiösen Dialog „eine Pflicht für die Christen wie auch für die anderen Religionsgemeinschaften“ (Evangelii Gaudium, Nr. 250), weil er dem Ziel eines „versöhnten Lebens“ dient (ebd. Nr. 239).

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'G. Rüttiger', with a long horizontal flourish extending to the right.

Dr. Gabriele Rüttiger
Ordinariatsdirektorin

Dialog und Zusammenarbeit als kirchlicher Auftrag

Das Zweite Vatikanische Konzil sieht den Auftrag der Kirche darin, weltweites Zeichen und Werkzeug der Versöhnung der Menschen untereinander und mit Gott zu sein (vgl. Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* 1). Es ist Aufgabe der Kirche, „Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu fördern“ (Erklärung *Nostra aetate* 1). Der christliche Glaube geht von der Überzeugung aus, dass alle Menschen denselben Ursprung und dasselbe Ziel haben, nämlich den einen Schöpfergott, der das Heil aller Menschen will und der sich deshalb niemandem unbezeugt lässt. „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in den anderen Religionen wahr und heilig ist“ und fordert dazu auf, die „geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozialkulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anzuerkennen, zu wahren und zu fördern“ (*Nostra aetate* 2). Interreligiöser Dialog ist damit nicht ein Auftrag für einige wenige, sondern gehört zum Sendungsauftrag der ganzen Kirche und aller Christen.

Dies erfordert jedoch einen „Geist der Unterscheidung“: für uns Christen ist die Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus das entscheidende Kriterium für das Gute, Wahre und Heilige, von dem wir in der Begegnung mit anderen stets Zeugnis ablegen wollen, an dem wir uns auch selbst immer wieder messen lassen müssen, hinter dem wir aber immer wieder zurückbleiben. Überheblichkeit und Selbstgefälligkeit ist deshalb keine angemessene christliche Haltung in der Begegnung mit Menschen anderen Glaubens, vielmehr eine Haltung des Respekts vor dem anderen und seinem Glauben, eine Bereitschaft des Zuhörens und des Lernens. Grundsätzlich darf niemand vom Dialog ausgeschlossen werden.

Die vorliegende Arbeitshilfe kann und will weder eine auch nur annähernde Darstellung der anderen Religionen geben, noch sämtliche Dialoginitiativen, die es auf dem Gebiet der Erzdiözese gibt, erfassen. Sie will vielmehr einige Anregungen und Hilfestellungen zum Brückenbau geben – Brücken, die Gräben überwinden und Wege schaffen, wo vorher keine waren, die Menschen zueinander bringen und neue Lebensräume eröffnen. Solche Brücken müssen auf festem Fundament stehen, damit sie auch Stürmen standhalten können und nachhaltig sind. Brückenbau erfordert Mut. Oft sind es nur wenige, die über diese Brücken gehen und die Begegnung wagen, aber sie können wichtige Botschafter und Vermittler sein – und können davon erzählen, wie ihnen im Anderen Gott selbst begegnet. „So lernen wir auch, die anderen in ihrem Anderssein, Andersdenken und in ihrer anderen Art, sich auszudrücken, anzunehmen.“ (Franziskus, *Evangelii Gaudium*, 250).

Dr. Andreas Renz

Leiter des Fachbereichs Dialog der Religionen im EOM

1. Die Präsenz der anderen Religionen in Deutschland und in der Erzdiözese München und Freising

1.1 Judentum

Unheilsgeschichte

Das Judentum gehört seit gut 2000 Jahren zur europäischen Kultur. Neben Phasen des gelingenden Zusammenlebens und der wechselseitigen Befruchtung von Juden und Christen kam es vor allem seit dem Hoch- und Spätmittelalter immer wieder zu Diskriminierungen, Verfolgungen und Vertreibungen von Juden durch die christlich geprägte Gesellschaft. Den Höhepunkt dieser Unheilsgeschichte stellt der Antisemitismus des 19./20. Jahrhunderts dar, der in der millionenfachen Vernichtung jüdischen Lebens in Europa durch die Naziherrschaft gipfelte. Das Judentum im deutschsprachigen Raum hatte durch diese Vertreibung und Vernichtung nahezu aufgehört zu existieren: von etwa 500.000 Juden im Deutschen Reich vor 1933 blieben in den Nachkriegsjahren von den wenigen Überlebenden nur wenige tausend Juden in Deutschland.



Versöhnung

Die Beziehungen zwischen Christen und Juden in Deutschland sind bis heute und werden auch in Zukunft von dieser Geschichte geprägt sein, weil die Geschichte zur Identität einer Religion und eines Volkes gehört und weil aus der Geschichte für die Gegenwart und die Zukunft zu lernen ist. Die katholische Kirche in Deutschland hat auf der Würzburger Synode im Synodenbeschluss „Unsere Hoffnung“ (1975) ein aufrichtiges Schuldbekenntnis abgelegt: „... wir waren in dieser Zeit des Nationalsozialismus, trotz beispielhaften Verhaltens einzelner Personen und Gruppen, aufs Ganze gesehen doch eine kirchliche Gemeinschaft, die zu sehr mit dem Rücken zum Schicksal dieses verfolgten jüdischen Volkes weiterlebte, deren Blick sich zu stark von der Bedrohung ihrer eigenen Institutionen fixieren ließ und die zu den an Juden und Judentum verübten Verbrechen geschwiegen hat. Viele sind dabei aus nackter Lebensangst schuldig geworden. Dass Christen sogar bei dieser Verfolgung mitgewirkt haben, bedrückt uns besonders schwer“¹. Auf weltkirchlicher Ebene hat Papst Johannes Paul II. im Heiligen Jahr 2000 für die katholische Kirche ein Schuldbekenntnis im Verhältnis zum Volk Israel abgelegt und um Vergebung für das eigene Versagen gebeten.

Renaissance jüdischen Lebens

Die Beziehungen zwischen Christen und Juden dürfen und sollen sich aber nicht auf die Geschichte beschränken. Heute gibt es in Deutschland, vor allem als Folge der Einwanderung osteuropäischer Juden seit den 1990er Jahren, geschätzt 250.000 Juden, von denen über 100.000 in über 100 jüdischen Gemeinden und 23 Landesverbänden organisiert sind, die durch den Zentralrat der Juden vertreten werden. Viele Gemeinden sind orthodox geprägt, daneben gibt es „Einheitsgemeinden“, die verschiedene jüdische Richtungen integrieren, sowie seit Mitte der 1990er Jahre auch wieder liberale jüdische Gemeinden.

¹ Zit. nach Rolf Rendtorff/Hans Hermann Henrix (Hg.), Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945-1985, Paderborn 1988, 245.

2006 wurden in Deutschland wieder die ersten Rabbiner nach dem Krieg ordiniert. In München und Oberbayern gibt es derzeit etwa 10.000 Juden in zwei jüdischen Gemeinden mit Sitz in München: Die Israelitische Kultusgemeinde am Jakobsplatz mit der 2006 eröffneten orthodox geprägten Synagoge Ohel-Jakob ist mit etwa 9.500 Mitgliedern die zweitgrößte jüdische Gemeinde nach der Berliner Gemeinde (www.ikg-m.de).

Daneben gibt es seit 1995 die Liberale Jüdische Gemeinde München Beth-Shalom mit etwa 300 Mitgliedern (www.beth-shalom.de). (ar)

1.2 Islam

Arbeitsmigration

Muslime sind im Wesentlichen durch die Arbeitsmigration ab den 1960er Jahren, später durch Flüchtlinge aus Kriegsgebieten (z.B. Balkan) nach Deutschland eingewandert. Heute gibt es zwischen 3,8 und 4,3 Mio. Muslime in Deutschland (= 5% der Gesamtbevölkerung), von denen viele der zweiten und dritten Generation angehören und hier aufgewachsen oder geboren sind. Zwei Drittel der Muslime in Deutschland sind türkischer Abstammung, die nächst größere Gruppe sind bosnischstämmige Muslime, aber fast die Hälfte der hier lebenden Muslime besitzt inzwischen die deutsche Staatsbürgerschaft.

Vielfalt des Islam

Die Muslime bilden somit keinen einheitlichen Block, sondern sind neben der nationalen Herkunft auch in verschiedene religiöse Richtungen (Sunniten, Schiiten, Aleviten, Ahmadiyya) differenziert.

Da der Islam keine kirchenähnliche Struktur kennt, ist zudem die Organisationsstruktur der Muslime in Deutschland sehr heterogen: Neben vier großen Dachverbänden (DITIB; VIKZ; Islamrat und Zentralrat der Muslime), die seit 2007 im Koordinierungsrat der Muslime in Deutschland (KRM) vertreten sind, gibt es eine Vielzahl kleinerer Verbände und unabhängiger Moscheegemeinden, die alle als „eingetragene Vereine“ (e.V.) organisiert sind. Keine islamische Organisation (mit Ausnahme der Ahmadiyya) hat bislang den Rechtsstatus einer Körperschaft des öffentlichen Rechts erlangt.

Insgesamt wird die Zahl der Moscheegemeinden auf ca. 2500 geschätzt, von denen die meisten eher kleine Gebetsräume und nur etwa 200 erkennbare Moscheebauten sind. Insgesamt ist nur ein relativ kleiner Teil der Muslime in Deutschland (max. 20 bis 30%) Mitglied in den bestehenden Moscheevereinen, da eine solche Mitgliedschaft für die Ausübung der Religion nicht unbedingt erforderlich ist.

In München gibt es schätzungsweise 100 bis 120.000 Muslime (ca. 8%), die in 50 meist kleinen Moscheegemeinden organisiert sind, im übrigen Oberbayern gibt es weitere 40 bis 50 Moscheegemeinden. Die meisten dieser Moscheegemeinden gehören zu den türkisch geprägten Dachverbänden DITIB (Diyamet), VIKZ (Verband der islamischen Kulturzentren e.V.) und IGMG (=Milli Görüs). Moscheebauten gibt es in München in Freimann (Islamisches Zentrum München, Mitglied im Zentralrat der Muslime) und in Pasing (DITIB), außerdem in Miesbach (DITIB). Ein Teil der Münchner Moscheegemeinden ist im Muslimrat München e.V. (www.muslimrat-muenchen.de) zusammengeschlossen. Daneben gibt es das Interkulturelle Dialogzentrum München (IDIZEM) und das Münchner Forum für Islam (MFI).



Ängste

Das Bild des Islams und der Muslime in der Gesellschaft wird seit Jahrzehnten vor allem durch die mediale Berichterstattung über Ereignisse in der islamischen Welt (Kriege, Fundamentalismus, Terror) geprägt, weniger durch konkrete persönliche Kontakte zu Muslimen hierzulande. Dadurch entsteht eine verzerrte Wahrnehmung, die bei vielen zu Ängsten und Vor-Urteilen führt. Demgegenüber muss festgestellt werden, dass die große Mehrheit der hier lebenden Muslime eine gemäßigte Form von Religion lebt und ein friedliches Zusammenleben mit der Mehrheitsbevölkerung wünscht. Laut Verfassungsschutzbehörden ist es dagegen nur eine kleine Minderheit, die als extremistisch einzuschätzen ist, die aber freilich großes Unheil anrichten kann. Repräsentative Studien zeigen außerdem, dass etwa 80% der Muslime verhältnismäßig gut sozial integriert sind und auch die Integration wünschen, während 10 bis 20% sowohl strukturell (Bildung, Arbeitsmarkt) wie auch sozial schlecht integriert und zum Teil auch integrationsunwillig sind. (ar)

1.3 Buddhismus

Deutschlandzentrale in München

In Deutschland gibt es heute insgesamt ca. 270.000 Buddhisten, davon etwa 130.000 deutschstämmige Buddhisten, etwa 60.000 aus Vietnam, 40.000 aus Thailand und 40.000 aus weiteren asiatischen Ländern.²

Die Anfänge des Buddhismus in München liegen in der von Georg Grimm und Karl Seidenstücker 1921 gegründeten „Buddhistischen Gemeinde für Deutschland“, die später in „Altbuddhistische Gemeinde“ umbenannt wurde. Während des Zweiten Weltkrieges konnten nur im Untergrund Treffen abgehalten werden. Nach dem Krieg trafen sich die Münchener Buddhisten erneut und ab 1947 fanden erste Vortragsveranstaltungen statt. 1955 gründeten die Vertreter der inzwischen immer mehr gewordenen unterschiedlichen Kreise die Deutsche Buddhistische Gesellschaft, die sich seit 1958 Deutsche Buddhistische Union (DBU) nennt.

Hatten sich ganz am Anfang die Aktivitäten der buddhistischen Kreise auf das Studium der Schriften konzentriert, so trat nach dem Krieg langsam eine Wende hin zum Meditationsbuddhismus ein. Nicht so sehr das intellektuelle Verstehen der Originaltexte, sondern die meditative Praxis rückte in den Vordergrund.

Faszination

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil konnte der in Japan lebende Jesuit Hugo Enomiya Lassalle die von ihm verfassten Schriften zur Praxis des Zen-Buddhismus in Form von Vorträgen und Kursen auch in Deutschland verbreiten. Es entstanden infolge des großen Erfolgs und der Beliebtheit des Zen christliche Meditationszentren wie etwa im Franziskanerkloster in Dietfurt im Altmühltal. Langsam prägte sich der Begriff „christliches Zen.“ Hatte der japanische Meister der Sanbo-Kjodan Linie, der die meisten der christlichen Zenlehrer der ersten Generation zugehörig sind, betont, dass die Praxis des Zen für alle Menschen, Kulturen und Religionen möglich sei, so stieß die in christlichen Bildungshäusern eingeführte Form einerseits auf viel Zuspruch, andererseits auch auf Widerstand. Die meisten Menschen, die sich begeistert auf die Praxis einließen, waren zunächst spirituelle Pilger, die durch die Stille und Meditation ihre eigene Spiritualität zu vertiefen suchten. Die buddhistischen Zen-Linien nahmen diese christliche Version zwiespältig auf. Einerseits entwickelten sich Formen interre-

² Zahlenangaben nach: www.remid.de/statistik



ligiösen Dialogs, andererseits empfanden viele Buddhisten das christliche Zen als eine nicht akzeptierbare Übernahme von Ritualen. Die Verchristlichung, so das Argument, beraube die Zen-Praxis ihrer Seele. Pater Lassalle hatte die Zen-Praxis mit Bedacht empfohlen und intensive Studien zum Vergleich von christlicher Mystik und Kontemplation mit dem Zen begonnen. Auf akademischer Seite wurde dieses Ausloten intensiv fortgeführt.

Vielfalt

In München gibt es heute eine Vielzahl buddhistischer Gruppierungen, wie z.B. den von dem tibetischen Lehrer Sogyal Rinpoche geleiteten Rigpa e.V., das Buddha Haus München, die Shambala Tradition oder das Aryatara Institut, so wie mehrere japanisch oder koreanisch geprägte Zen-Kreise. In Freising gibt es ein buddhistisches Kloster in der Theravada-Tradition³. Im Frühjahr zum Vesakh-Fest, also Buddhas Geburtstag, treffen sich in München die Buddhisten zur gemeinsamen Feier im Westpark, zu der auch stets Nichtbuddhisten eingeladen werden.

Viele Buddhisten in Deutschland sind christlich aufgewachsen, manche haben sich mit großen Konflikten und Auseinandersetzungen vom Christentum gelöst und im Buddhismus ihre Form der Spiritualität gefunden. Dabei wird oft nicht alles Christliche abgewiesen, vieles auch wertgeschätzt. Gerade die Sozialisation der Kinder, z.B. in einem katholischen Kindergarten, und die Auseinandersetzung mit der eigenen Glaubensbiographie sind für Buddhisten wichtige Anknüpfungspunkte für den Dialog.

Die stille Sitzmeditation in der Tradition des Herzensgebetes und des Zen ermöglicht für Christen und Buddhisten eine gemeinsame spirituelle Praxis, die auch vielfach praktiziert wird. Unterschiedliche weltanschauliche Perspektiven können aufbauend auf der gemeinsamen Erfahrung des Schweigens in der Reflexion miteinander in Bezug gesetzt werden. (mr)

1.4 Hinduismus

„Hinduismus“ ist ein Oberbegriff für eine Vielzahl von Religionen indischen Ursprungs, die auf eine über dreitausendjährige Geschichte zurückblicken. Gemeinsame Kennzeichen all dieser Richtungen sind der Glaube an den Kreislauf der Wiedergeburten in Verbindung mit dem Gesetz von Ursache und Wirkung der eigenen Handlungen (Karma) sowie das immer noch verbreitete Kastensystem.

Heute gibt es über eine Milliarde Hindus auf der Erde, die meisten davon leben in Indien (über 80%), die anderen in Nepal, Bangladesh, auf Sri Lanka und Bali. Damit ist der Hinduismus nach dem Christentum und dem Islam weltweit die drittgrößte Religionsgemeinschaft.

Migration und Mission

In Deutschland leben etwa 100.000 Hindus vorwiegend indischer (ca. 35 bis 40.000), tamilischer (ca. 42 bis 45.000) und afghanischer (ca. 5000) Herkunft, die hauptsächlich durch Arbeitsmigration, zum Teil aber auch durch den Bürgerkrieg auf Sri Lanka (Tamilen) ab 1983 nach Deutschland gekommen sind. Daneben gibt es, zu einem geringeren Teil, auch Konvertiten europäischer Herkunft (ca. 7 bis 10.000)⁴.



³ Einen Überblick bietet die Internetpräsenz der Deutschen Buddhistischen Union: www.buddhismus-deutschland.de

⁴ Zahlenangaben nach www.remid.de

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts waren und sind sog. „neohinduistische“ Bewegungen wie die Ramakrishna-Mission des Vivekananda (1862 – 1902) im Westen missionarisch aktiv. Oftmals haben sie sich um eine charismatische Führerfigur (Guru) herum gebildet. Auch die Theosophische Gesellschaft und die von ihr beeinflusste Anthroposophische Gesellschaft Rudolf Steiners (1861 – 1925) brachten in modifizierter Form hinduistisches Gedankengut in den Westen.

Ende der 60er – die Zeit der Beatles und Hippiebewegung – besuchten viele indische Gurus den Westen und umgekehrt gingen viele aus dem Westen nach Indien. Seit dieser Zeit ist in Deutschland auch die Hare-Krishna-Bewegung (ISKCON) präsent, ihr erster Tempel wurde 1970 in Hamburg eröffnet. Ursprünglich wurde „der Verein zur Förderung der Verbreitung vedischer Schriften“ – wie sich die Bewegung auch nennt – den sog. „Jugendreligionen“ zugeordnet, heute zählt man sie zu den „neuen religiösen Bewegungen“. Kennzeichen sind die intensive Verehrung der Gottheit Krishna durch das wiederholte Singen (Chanten) des Hare-Krishna-Mantras, um eine positive spirituelle Entwicklung des Einzelnen und der Gesellschaft zu bewirken. In den letzten Jahren fanden interne Reformprozesse und eine verstärkte Öffnung zur Gesellschaft statt.

Vielfältiges Spektrum

Der flächenmäßig größte hinduistische Tempel Deutschlands befindet sich in Gummersbach (seit 2008), weitere Tempel sind in Hamm-Uentrop/Westfalen, Berlin, Bielefeld, Hannover, Sulzbach-Altenwald. In München und Umgebung gibt es nur wenige Gemeinden, die dem klassischen Hinduismus zuzurechnen sind wie der Hari Om Tempel e.V. in München-Grossdorf (seit 2006). Daneben sind in München und Umgebung mehrere neohinduistische Gruppen wie ISKCON (Hare Krishna), Brahma Kumaris (Raja Yoga) oder Transzendente Meditation (TM) vertreten. München erhält fast regelmäßig Besuche von hinduistischen Lehrern (Gurus), wie z.B. von Mata Amritanandamayi, auch Amma genannt, die eine weltweite Anhängerschaft hat.

Über die spezifisch religiösen Hindugruppierungen hinaus gibt es im Gesundheits- und Esoteriksektor eine Vielzahl von Yogaschulen und therapeutischen Einrichtungen (z.B. Ayurveda), die mehr oder weniger auf hinduistische Traditionen zurückgreifen. Neben fragwürdigen und problematischen Angeboten gibt es besonders in kirchlichen Einrichtungen und Klöstern auch seriöse Angebote, die nicht zur religiösen Vermischung oder Aufgabe des Christlichen führen, sondern zur Vertiefung und Bereicherung des eigenen Glaubens beitragen können. (pm)

2. Die theologischen Grundlagen des interreligiösen Dialogs

2.1 Die Beziehungen zum Judentum

Christliche Judenfeindschaft

Die Beziehungen der Kirche zum Judentum waren von Anfang an ambivalent: Einerseits waren Jesus, seine Jünger und die ersten Christen Juden, andererseits entstand schon zu Lebzeiten Jesu Streit mit anderen Juden über die richtige Interpretation der Heiligen Schrift Israels und der Bedeutung der Rolle und Autorität Jesu. Diese Streitigkeiten verschärfen sich in den folgenden Jahrhunderten im Ablösungsprozess beider Religionen und führten leider zu einer unheilvollen Tradition christlicher Judenfeindschaft, die immer wieder viel Leid über die Juden brachte (Diskriminierung, Vertreibung, Ermordung).

Wiederentdeckung der Wurzel

Erst nach der Katastrophe der Schoa, der millionenfachen Vernichtung von Juden in Europa, begannen die Kirchen allmählich mit einer selbstkritischen Aufarbeitung dieser Schuldgeschichte. Die katholische Kirche fand im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils zu einer radikalen Wende und zu einer neuen Basis im Verhältnis zum Judentum, die sich auch auf die Liturgie auswirkte, indem antijüdische Aussagen etwa in der Karfreitagsliturgie beseitigt wurden. In der Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ (1964) wird das Judentum als der Kirche am nächsten stehend unter allen Religionen gewürdigt und betont, dass das Judentum nach wie vor im Bund mit Gott steht und das auserwählte Volk ist (LG 16). Der „Alte Bund“ ist also nicht durch den „Neuen Bund“ ersetzt worden, vielmehr wurden die Völker durch den neuen Bund in Christus hineingenommen in den Bund Gottes mit dem Volk Israel (vgl. Röm 9-11).

Die Erklärung über die Haltung der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra aetate“ (1965) entwirft dann in Nr.4 Grundzüge einer erneuerten, aber biblisch fundierten Israeltheologie: Das Volk Israel ist und bleibt Wurzel der Kirche, beide sind – wie durch ein unauflösliches Eheband – miteinander verbunden; in Christus sind Juden und Nichtjuden versöhnt und vereinigt; es gibt keine Kollektivschuld der Juden am Tod Jesu; jede Form von Judenfeindschaft, sei sie religiös, politisch oder rassistisch begründet, ist unchristlich und muss zurückgewiesen und bekämpft werden.

Dialog

Papst Johannes Paul II. hat diese Konzilsaussagen dann mit Leben gefüllt: als erster Papst hat er 1986 eine Synagoge besucht und andere Zeichen der Versöhnung gesetzt wie durch seinen Besuch der Gedenkstätte Yad Vashem und der Tempelmauer in Jerusalem im Jahr 2000. Im Päpstlichen Rat für die Einheit der Christen gibt es eine eigene Kommission für die Beziehungen zum Judentum, ein ähnliches Gremium gibt es auf der Ebene der Deutschen Bischofskonferenz. Daneben gibt es eine Vielzahl institutionalisierter Dialoggremien wie den „Gesprächskreis Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken oder die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit, deren älteste die in München ist (1948 gegr.). Sie veranstalten u.a. die jährliche „Woche der Brüderlichkeit“ in vielen Städten Deutschlands, so auch in München (www.gcjz-m.de).

Mit diesen Initiativen wird das Judentum zu einer gegenwärtigen und lebendigen, nicht nur rein geschichtlichen Größe. So kann das Kennenlernen der jüdischen Bibelauslegung zu einer großen Bereicherung des christlichen Lebens führen. Christlicher Glaube kann sich ohne Bezug zum Judentum nicht richtig verstehen. Berühmt wurde der Ausspruch Johannes



Pauls II. in der Synagoge in Rom 1986:

„Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas ‚Äußerliches‘, sondern gehört in gewisser Weise zum ‚Inneren‘ unserer Religion. Zu ihr haben wir somit Beziehungen wie zu keiner anderen Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder.“⁵

Das jüdisch-christliche Verhältnis ist somit nicht nur einzigartig, sondern auch die Grundlage für die Beziehungen zu allen anderen Religionen. (ar)

2.2 Die Beziehungen zum Islam

Konflikte

Die Beziehungen der katholischen Kirche zum Islam waren in der Geschichte vielfältig und reichten von bewaffneten Konflikten (z.B. Spanien; Kreuzzüge; Balkan) über theologische Auseinandersetzungen bis hin zu friedlicher Koexistenz und wechselseitigen Lernprozessen. Die christliche Theologie hatte vom Auftreten des Islams an große Schwierigkeiten, diese neue Religion angemessen einzuordnen. Die einen sahen im Islam eine Art christliche Irrlehre, andere einfach eine heidnische Religion, die Kenntnisse über diese Religion aber waren stets unzureichend.

Neue Sicht durch das Konzil

Erst das Zweite Vatikanische Konzil kam auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse und der Erfahrungen von Christen und Kirchen in islamischen Ländern zu einer veränderten Haltung und Einschätzung des Islam. Nachdem Papst Paul VI. in seiner Antrittsenzyklika (1964) auf dem Hintergrund der Konzilsdebatten den Islam als monotheistische Religion würdigte, nahm das Zweite Vatikanum erstmals in der Konzilsgeschichte explizit zum Glauben der Muslime Stellung. Die Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ sieht den Islam unter den nichtchristlichen Religionen nach dem Judentum der Kirche am nächsten stehend:

„Der Heilswille [Gottes] umfasst aber auch die, die den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird.“ (LG 16)

Damit erklärt das Konzil, dass die Muslime, wenn auch auf verschiedene Weise, zum selben Gott beten wie Juden und Christen. Die Konzilerklärung „Nostra aetate“ (1965) baut auf dieser Aussage auf und konkretisiert sie:

⁵ Zit. nach Rendtorff/Henrix, Die Kirchen und das Judentum I, (s. Anm. 1), 106-111, 109.

„Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen.

Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergilt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten.

Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslim kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.“ (NA 3)

Die katholische Haltung gegenüber den Muslimen wie gegenüber allen Menschen sollte also von Hochachtung, Respekt, Wertschätzung geprägt sein, weil alle Menschen Kinder Gottes und untereinander Geschwister sind. Wie die Kirchenkonstitution hebt „Nostra aetate“ den muslimischen Glauben an den einzigen, allmächtigen, barmherzigen und gerechten Gott hervor, der mit dem christlichen Gottesverständnis verbindet.

Unterschiede achten

Es wird aber auch der entscheidende Unterschied beider Glaubensweisen nicht verschwiegen: Zwar verehren Muslime Jesus auch als Propheten, aber anerkennen in ihm nicht das fleischgewordene Wort Gottes, den „Sohn Gottes“, und lehnen deshalb das trinitarische Gottesbekenntnis ab. Außerdem leugnen Muslime mit Berufung auf den Koran den Kreuzestod Jesu (Sure 4,157f) und damit auch die Heilsbedeutung des Kreuzestodes Jesu. Deshalb kann der christliche Glaube den Anspruch des Islams, die letztgültige Offenbarungsreligion zu sein, nicht anerkennen.

Große Verehrung erfährt im Islam Maria, die im Koran als Jungfrau herausgehoben und in der islamischen Volksfrömmigkeit und Mystik als Vorbild der Gottergebenheit gilt. Das Konzil würdigt außerdem religiöse Grundvollzüge wie Gebet, Fasten (Ramadan) und Almosen im Islam, die die Beziehungen zu Gott und den Mitmenschen prägen.

Dialog in schwierigen Zeiten

Der letzte Absatz von NA 3 fordert ungeachtet der Unterschiede zu Dialog und Zusammenarbeit zum Wohl der Menschen auf. Die Beziehungen zwischen Christen und Musli-



men werden gegenwärtig jedoch durch politische (Kriege im Nahen Osten, in Afrika) und gesellschaftspolitische (Integrationsdebatte, Fundamentalismus) Faktoren erschwert. Besonders auch die sich zunehmend verschlechternde Situation, zum Teil Verfolgung christlicher Minderheiten in islamischen Ländern wie Irak, Syrien, Ägypten belasten den Dialog auch hier vor Ort. Diese Probleme müssen im Dialog offen, aber auch sachlich angesprochen werden, ohne in Kollektiv- und Pauschalvorwürfe zu verfallen, die weder gerecht noch hilfreich sind. Leider gibt es zunehmend auch islamfeindliche Kreise etwa in Form rechtspopulistischer Bewegungen und Parteien, die diese Themen für ihre ideologischen Ziele instrumentalisieren und einen vertrauensvollen und konstruktiven Dialog verhindern und zerstören wollen. Solchen Tendenzen muss mit Courage entgegengetreten werden: Kritik ist erlaubt und notwendig, Hetze dagegen widerspricht unserer Werteordnung und dem christlichen Ethos! Hetze ist, wenn Muslime und ihre Religion pauschal verurteilt und dämonisiert werden. Kritische Themen, die aus christlicher Sicht im Dialog mit Muslimen angesprochen werden müssen, sind vor allem die Religionsfreiheit, die rechtliche Stellung der Frau und das Verhältnis von Religion und Staat. (ar)

2.3 Die Beziehungen zum Hinduismus

Wertschätzung

Erstmals hat die katholische Kirche mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil auch zu den ostasiatischen Religionen Stellung genommen. In der Konzilserklärung „Nostra aetate“ (Nr. 2) heißt es zum Hinduismus:

„So erforschen im Hinduismus die Menschen das göttliche Geheimnis und bringen es in einem unerschöpflichen Reichtum von Mythen und in tiefdringenden philosophischen Versuchen zum Ausdruck und suchen durch asketische Lebensformen oder tiefe Meditation oder liebend-vertrauende Zuflucht zu Gott Befreiung von der Enge und Beschränktheit unserer Lage.“

Natürlich waren sich die Konzilsväter der Unmöglichkeit bewusst, der Vielgestaltigkeit des Hinduismus in einem Satz gerecht zu werden. Es ging ihnen aber um die grundsätzliche Würdigung des religiösen Bemühens und der geistigen Werte der Hindus. Mit „asketischen Lebensformen oder tiefer Meditation oder liebend-vertrauender Zuflucht“ im Konzilstext sind die drei Wege Karma-, Jnana- und Bhakti-Yoga gemeint. Die liebende Gottesverehrung (*bhakti*) in Form von Mantrenrezitation, gemeinsamem Singen religiöser Lieder oder der religiösen Zeremonie (*puja*) ist im heutigen Hinduismus am weitesten verbreitet und weist unter den genannten Wegen wohl die größte Nähe zur christlichen Glaubenspraxis auf, zumal sie meist monotheistisch ist. Hoch zu schätzen sind auch ethische Werte wie das Gebot des Nicht-Verletzens jeglicher Art von Lebewesen (*ahimsa*).

Johannes Paul II. brachte seine Wertschätzung der indischen Traditionen bei einer Ansprache in Madras 1986 mit folgenden Worten zum Ausdruck:

„Indien ist in der Tat die Wiege uralter religiöser Traditionen. Der Glaube an eine den Menschen betreffende Wirklichkeit, die jenseits der materiellen und biologischen Wirklichkeit liegt, der Glaube an das Höchste Wesen, das die Tatsache erklärt, rechtfertigt und ermöglicht, dass der Mensch sämtliche Bereiche seines materiellen Seins übersteigt – dieser Glaube wird in Indien zutiefst erfahren. Eure Meditationen überunsichtbare und geistige Dinge haben auf die Welt tiefen Eindruck gemacht.“

Euer überwältigender Sinn für den Vorrang der Religion und die Größe des Höchsten Wesens ist ein machtvolles Zeugnis wider eine materialistische und atheistische Lebensauffassung gewesen. ... Die katholische Kirche erkennt die Wahrheiten an, die in den religiösen Traditionen Indiens enthalten sind.“⁶

Geist der Unterscheidung

Nicht wenige Christen versuchen heute, hinduistische Traditionen vor allem des Yoga in die eigene Lebens- und Glaubenswelt zu integrieren. Solche Körperübungen können unter Umständen christliche Meditationspraktiken bereichern oder verschüttete christliche Traditionen einer ganzheitlichen Spiritualität wieder entdecken helfen. Dabei sollte man sich jedoch bewusst machen, dass eine Ablösung solcher Praktiken von ihrem ursprünglichen religiösen und kulturellen Kontext nur schwer möglich ist, weil sie ein spezifisches Welt- und Menschenbild und Heilsverständnis voraussetzen. Es sollte weder zu einer Verwässerung des Eigenen noch zu einer



Verwässerung des Eigenen führen. Hier ist der Geist der Unterscheidung gefordert, der alles prüft und das Gute behält (vgl. 1 Thess 5,21).

Kritisch sind aus christlicher Sicht vor allem das indische Kastensystem und die Stellung der Frau zu beurteilen, aber auch der Glaube an das Karmagesetz und den Kreislauf der Wiedergeburten ist mit dem biblisch-christlichen Schöpfungsverständnis, Menschenbild und Auferweckungsglauben nicht vereinbar. (ar)

2.4 Die Beziehungen zum Buddhismus

Früchte des Geistes

Das Zweite Vatikanum hat erstmals in der Konzilsgeschichte auch zum Buddhismus Stellung bezogen (NA 2):

„In den verschiedenen Formen des Buddhismus wird das radikale Ungenügen der veränderlichen Welt anerkannt und ein Weg gelehrt, auf dem die Menschen mit frommem und vertrauendem Sinn entweder den Zustand vollkommener Befreiung zu erreichen oder – sei es durch eigene Bemühung, sei es vermittels höherer Hilfe – zur höchsten Erleuchtung zu gelangen vermögen.“

Hier wird auf die buddhistische Lehre vom Leiden als menschlicher Grunderfahrung angespielt, aber auch der Weg erwähnt, der das Leiden überwinden soll, nämlich der „edle achtfache Pfad“, zu dem die der christlichen Nächstenliebe verwandten Grundtugenden der universalen Güte und des Mitleids gehören. Mit den beiden Zielen „vollkommene Befreiung“ (aus dem Kreislauf der Wiedergeburten) und „höchste Erleuchtung“ sind die beiden Hauptrichtungen Theravada- und Mahayana-Buddhismus gemeint. Im Mahayana wiederum

⁶ Zit. nach Ernst Fülringer, Der Dialog muss weitergehen. Ausgewählte vatikanische Dokumente zum interreligiösen Dialog, Freiburg 2009, 287.

gibt es die beiden Grundrichtungen, durch eigenes Bemühen (Zen) oder mit Hilfe anderer Wesen (Amida) die höchste Erleuchtung zu erlangen.

Ein gemeinsames Papier des Päpstlichen Rates für Interreligiösen Dialog und des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen von 1999 würdigt die buddhistischen Lehren und Praktiken mit folgenden Worten:

„Die Praxis der Achtsamkeit schafft ein Empfinden für eine weite Stille, die die Haltung des Mitleidens nährt. Diese fließt oft über in Engagement und Aktion. Diese und andere buddhistischen Praktiken ermutigen auch jene ‚Früchte des Geistes‘ – inneren Frieden, Freude, Gelassenheit usw. –, mit denen eine intensive spirituelle Praxis einhergeht.“⁷

Geist der Unterscheidung

Ähnlich wie bei bestimmten hinduistischen Praktiken können buddhistische Meditationsformen wie Zen eine echte Bereicherung für die christliche Spiritualität darstellen, wenn



ein kritischer Geist der Unterscheidung gewahrt bleibt. „Normalerweise vermitteln nichtchristliche Gebetsformen auch deren Lehrinhalte, besonders bei suchenden Menschen, die in ihrem Glauben nicht gefestigt sind. Da aber Yoga und Zen als Methoden bereits vorgängig zu ihren Traditionen bestehen, vermögen sie auch als wertvolle Vorbereitung zur christlichen Gottesbegegnung in Stille und innerer Erfahrung zu dienen, vorausgesetzt, man verwechselt nicht psychologische Technik und menschliche Anstrengung mit dem Wirken der Gnade Gottes.“⁸ Es gibt in den verschiedenen Formen des Buddhismus auch Inhalte, die mit christlichem Glauben unvereinbar sind, so die Überzeugung vom Kreislauf der Wiedergeburten, das Karmagesetz oder die Irrelevanz eines liebenden, personalen Schöpfergottes für das menschliche Heil. (ar)

chem Glauben unvereinbar sind, so die Überzeugung vom Kreislauf der Wiedergeburten, das Karmagesetz oder die Irrelevanz eines liebenden, personalen Schöpfergottes für das menschliche Heil. (ar)

2.5 Aspekte und Ziele des interreligiösen Dialogs

Interreligiöser Dialog ist nicht nur das Gespräch über Glaubensfragen im engeren Sinn, sondern vielfältiger und betrifft letztlich das gesamte alltägliche und religiöse Leben. Kirchliche Dokumente unterscheiden deshalb häufig vier Aspekte des interreligiösen Dialogs, die aber letztlich nicht zu trennen sind, sondern zusammengehören:

1) den Dialog des alltäglichen Zusammenlebens in Nachbarschaft, Schule, Arbeitsplatz, Verein. Auf dieser Ebene geht es um die Überwindung von Fremdheit, von Ängsten und

⁷ Zit. nach Furlinger, Dialog (s. Anm. 6), 511.

⁸ Michael Fuss, 40 Jahre Nostra aetate. Die katholische Kirche und der Buddhismus, in: Josef Sinkovits/Ulrich Winkler (Hg.), Weltkirche und Weltreligionen. Die Brisanz des Zweiten Vatikanischen Konzils 40 Jahre nach Nostra aetate, Innsbruck 2007, 257-282, 277.

Vorurteilen, um den Aufbau von Vertrauen und Freundschaft. Dies ist die wichtigste Ebene des Dialogs, weil Voraussetzung für alle weiteren Dialogbemühungen.

2) den Dialog der Theologie, bei dem Christen und Nichtchristen über ihren jeweiligen Glauben sprechen, Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede entdecken und lernen, diese zu akzeptieren. Nicht nur Theologen und Fachleute sollen diesen religiösen Dialog führen, aber er setzt Kenntnisse des eigenen Glaubens, aber auch der Religion des anderen voraus.

3) den Dialog der Praxis, bei dem Christen und Andersgläubige zusammenarbeiten zum Wohle anderer (z.B. im caritativen oder pastoralen Bereich) oder für das gemeinsame Wohl (z.B. im Umweltengagement oder gegen Extremismus)

4) den Dialog der religiösen Erfahrung etwa im Gespräch über den persönlichen Glauben, durch den wechselseitigen Besuch von Sakralräumen und Gottesdiensten/Ritualgebeten/Meditationen, in Form von Gebeten nach dem Modell Assisi oder in Formen des „intermonastischen“ Dialogs zwischen den spirituellen und mystischen Traditionen der Religionen.

Ziel des interreligiösen Dialogs ist nicht, den anderen zum eigenen Glauben bekehren zu wollen, aber wenn es ein Dialog aus religiöser Überzeugung heraus ist, dann ist das Zeugnisgeben vom eigenen Glauben in Wort und Tat in der Begegnung immer präsent.⁹ Und wenn der Andere wirkliches Interesse am christlichen Glauben bekommt, so soll und darf ihm die christliche Botschaft nicht vorenthalten werden.

Ziel des interreligiösen Dialogs ist aber auch nicht, sich auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner zu einigen: es wird immer Unterschiede und Unvereinbarkeiten zwischen den Religionen geben, die nicht überwunden werden können. Für den christlichen Glauben bleibt die einzigartige und universale Heilsbedeutung Jesu Christi die unumstößliche Grundüberzeugung. Christen wissen aber auch um das oft unsichtbare Wirken Jesu Christi und seines Geistes über die sichtbare Kirche hinaus und dürfen daher auch das Wahre, Gute und Heilige bei den anderen und ihren Religionen als „Früchte des Geistes“ suchen, anerkennen und fördern (vgl. NA 2) nach der Maßgabe: „Prüfet alles, behaltet das Gute“ (1 Thess 5,21)! (ar)

⁹ Vgl. Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog/Kongregation für die Evangelisierung der Völker, Dialog und Verkündigung. Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 102), vom 19. Mai 1991.

3. Orte des interreligiösen Dialogs in der Erzdiözese

An vielen Orten und in vielen Einrichtungen der Erzdiözese gibt es zahlreiche interreligiöse Projekte und Beziehungen. Sie hier alle aufzulisten, würde den Rahmen sprengen, deshalb sind die folgenden Beispiele mehr oder weniger zufällig und beispielhaft und liegen in der Verantwortung der jeweiligen Personen und Institutionen vor Ort.

3.1 Dialog auf der Ebene der kirchlichen und religiösen Gemeinden

Beispiel 1: Rosenheim

Anlass

Nach den Terroranschlägen vom 11. Sept 2001 in den USA und dem Afghanistan-Krieg fasste die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Rosenheim den Entschluss, einem drohenden religiös motivierten weltweiten Krieg auf lokaler Ebene entgegen zu wirken; wir suchten den Kontakt zur türkisch-muslimischen DITIB-Moschee in Rosenheim. So kam es am 21.11.2001 zum ersten Christlich-Muslimischen Friedensgebet auf dem Max-Joseph-Platz in der Fußgängerzone der Rosenheimer Innenstadt.

Dieses erste öffentliche Gebet wurde für alle Beteiligten ein intensives Erlebnis: In einer oberbayrischen Stadt rezitiert ein türkischer Imam die erste Koran-Sure über Lautsprecher in arabischer Sprache – ein Ereignis, das die meisten Passanten auf ihrem Einkaufsbummel zum Stehenbleiben bewog. Eine große Zahl zufälliger Passanten sowie Teilnehmer aus den christlichen Pfarreien und der DITIB-Moschee füllte damals den Platz.

Ziele

Die AaK Rosenheim entschied, einen christlich-muslimischen Dialog einzuleiten, der langfristig wirken soll. Erstes Ziel war das gegenseitige Kennenlernen – ein „Dialog des Lebens“ – noch kein theologischer Dialog. Erst wenn eine tragfähige Basis entstanden sei, könne man den Dialog auch auf kultureller, theologischer und politischer Ebene pflegen. Ein öffentliches Friedensgebet sollte jedes Jahr im Herbst stattfinden – nach dem Modell des „Friedenstreffens von Assisi“.

Umsetzung

2002 kam es zu mehreren gegenseitigen Einladungen – in die (alte) Moschee sowie in die Pfarrheime von Katholiken und Lutheranern, auch ein erstes Frauentreffen gelang „beim Kaffeetrinken“. Der Beirat der Moschee nahm unser Dialog-Anliegen sehr dankbar auf. In der Folgezeit nahmen DITIB-Mitglieder regelmäßig an unseren Treffen teil – der „Christlich-Muslimische Dialog Rosenheim“ war geboren. Das zweite Friedensgebet – nach einem Sternmarsch – fand unter dem Motto „Gemeinsam leben! – Rosenheim für Frieden und Toleranz“ und der Schirmherrschaft der Oberbürgermeisterin statt.

2003 übernahmen wir den sog. „Aachener Friedensappell“ von Sant’Egidio, der nach dem Verlesen von allen Anwesenden mit einem farbigen Daumenabdruck unterzeichnet wurde und anschließend durch die Rosenheimer Pfarreien wanderte.

2004 kam es zwischen christlichen und muslimischen Familien zu mehreren privaten Einladungen. Ein Türke stellte bewegt fest: „Zum ersten Mal laden uns Deutsche zu sich nach Hause ein!“ – Als sich die DITIB-Gemeinde um eine größere Moschee bemühte und ein

geeignetes Gebäude in einem Gewerbegebiet gefunden wurde, konnten wir helfen, die Bedenken konservativer Bürgergruppen und Parteien zu zerstreuen; auch der Stadtrat stimmte letztlich zu. Das Friedensgebet unter dem Motto „Aus dem Glauben Kraft zum Frieden finden“ signalisierte, dass nun auch der Glaube stärker thematisiert werden konnte.

2005 – unter dem Eindruck neuer Terroranschläge in Bali, Djerba, Madrid, London und Istanbul – entschieden wir uns für das Motto „O Herr, mach mich zum Werkzeug deines Friedens“. Das Friedensgebet des Franziskus wurde auch auf türkisch verlesen; es gehört fortan zu unserem Selbstverständnis.

Unser Dialog intensivierte sich weiter: In den AK-Treffen ging es um folgende Themen:

- Welches Gottesverständnis haben wir?
- Welches Verständnis von Heiliger Schrift und Offenbarung liegt dem Koran und der Bibel zugrunde?
- Wie verstehen wir Christen Jesus als Gottes Sohn und den dreieinigen Gott?
- Was gehört zur Glaubenspraxis in Islam und Christentum?

Im sechsten Friedensgebet „Weißt du, wer ich bin?“ erzählten wir von diesen Erfahrungen und überreichten einander das „Herzstück“ unseres Glaubens – den Koran bzw. die Bibel.

Ablauf eines Friedensgebetes:

1. Musikalische Einstimmung (z.B. Ev.-Luth. Posaunenchor)
2. Begrüßung + Grußworte
3. Einstimmung ins Thema (z.B. Dialog, Sprechstück etc.)
4. Schriftlesungen aus Koran + Bibel
5. Auslegung bzw. Gedanken dazu
6. Instrumentalmusik (z.B. Türkische Saz-Musik)
7. Fürbitten
8. Symbolhandlung oder Aktion
9. Segen durch Dekane und Imam



Jedes Friedensgebet hat einen Vorlauf von ca. 2 Monaten. Wir nutzen die verschiedensten Wege der Öffentlichkeitsarbeit (Lokalzeitung und -radio, Regionalfernsehen, Flyer in Pfarreien und Kirchengemeinden usw.); dennoch bleibt das Friedensgebet das Anliegen einer überschaubaren Zahl von ca. 150 – 200 Teilnehmern. Es dauert ca. 45 Minuten. Ein Regenbogen-Banner („Christlich-Muslimisches Friedensgebet“) identifiziert uns. Wir haben uns entschieden, in der Öffentlichkeit – in der Fußgängerzone – zu bleiben, um für unser Anliegen ein Zeichen zu setzen: Frieden zwischen Religionen und Kulturen beginnt bei uns – in unserer Stadt!

Zwischenbilanz

Der „Dialog des Lebens“ war nach fünf Jahren zu einem Dialog des Handelns und des theologischen Austausches geworden. Wir konnten nun auch „heiße Eisen“ anfassen und darüber ins Gespräch kommen:

- Gegensätze im Glauben bzw. schwer verständliche Eigenheiten der anderen Religion
- Religionsfreiheit in der Türkei und in anderen islamischen Ländern
- Die Rolle der Frau

Da unser Dialog von den evangelischen und katholischen Pfarreien zwar wohlwollend begleitet wurde, die Mitgliederzahl unseres AK aber immer noch bei 12 – 16 Teilnehmern/innen stagnierte, wollten wir den Dialog auf eine breitere Basis stellen.

Weitere Entwicklung

2007 kam es zu einer ökumenischen Dekanatskonferenz, die dem christlich-muslimischen Dialog gewidmet war; der bisherige Weg wurde einhellig für gut befunden. Es folgte ein Besuch der katholischen und evangelischen Seelsorger/innen in der Moschee und eine Begegnung mit Imam und Beirat. Weiter kam es zu vielen Besuchen von Schulklassen, Firmgruppen oder Pfarrei-Gruppen in der Moschee, zum Abbau von Vorurteilen und zu mehr Interesse am anderen. Einige Seelsorger/innen beteiligten sich im AK und trugen unser Anliegen in die Pfarreien hinein. Die beiden Dekane sprachen in den Friedensgebeten fortan ein Segenswort. Teils brisante Themen fanden sich auf der Agenda-Liste des AK:

- Gewalt im Namen Gottes? – Welche Belege finden sich in Koran und Bibel?
- Der nationalgefärbte türkische Islam

Bei den strittigen Themen konnte nicht immer Einigkeit erzielt werden; aber die gegenseitige Toleranz und Wertschätzung ermöglichten es, den jeweils anderen Standpunkt gelten zu lassen, ohne dass die Beziehung darunter litt. Wir hatten einen partnerschaftlichen Dialog erreicht.

Als 2010 die Landesgartenschau in Rosenheim stattfand und die beiden Kirchen mit einer großen Arche vertreten waren, standen 14 Tage unter dem Zeichen des christlich-muslimischen Dialogs – mit Bilderausstellung, Podiumsdiskussion, Friedensgebet, Derwisch-Auftritt u.a.m. Der Dialog wurde allseits anerkannt und gelobt. In der öffentlichen Wahrnehmung können wir mit dem bisher Erreichten sehr zufrieden sein. Doch wir sind immer noch auf dem Weg ... (hh)

Ansprechpartner:

PR Helmut Heiss
 Fachbereichsleiter Sakramentenpastoral
 Erzbischöfliches Ordinariat München
 Rochusstr. 5
 Tel. (089) 21 37-1787
 Email: HHeiss@eomuc.de(hh)

Beispiel 2: Interreligiöses Forum Landshut

Das Interreligiöse Forum Landshut (IRF) wurde unter dem unmittelbaren Eindruck der Anschläge vom 11. September 2001 gegründet. Es gab aber in Landshut auch schon vorher einzelne interreligiöse Kontakte und Aktivitäten. Zwei Informationsblätter aus der Gründungszeit sind heute noch aussagekräftig:

„Wer sind wir?“

Im interreligiösen Forum Landshut treffen sich Mitglieder aus evangelischen und katholischen Kirchengemeinden, aus der islamischen und jüdischen Gemeinde und aus dem buddhistischen Kreis. Auch nicht institutionell eingebundenen Personen steht das Forum offen.

Was wollen wir?

Wir sind der festen Überzeugung, dass nur über einen intensiven Dialog der Religionen eine aktive Toleranz und gegenseitige Akzeptanz aller Menschen zu erreichen und die weltpolitischen Spannungen zu überwinden sind.

Wie handeln wir?

Wichtig ist uns zunächst der „Dialog nach innen“ in unserem Forum. Wir wollen aber diesen Dialog auch nach außen tragen, unsere Mitmenschen über interreligiöse Veranstaltungen und über Öffentlichkeitsarbeit an unseren Gesprächen teilhaben lassen.

Interreligiöser Dialog

Interreligiöser Dialog heißt nicht, andere Überzeugungen übernehmen zu müssen. Kein Christ und keine Christin, die das aus Überzeugung sind, kein gläubiger Jude und keine gläubige Jüdin, kein im Islam fest verwurzelter Muslim und keine Muslima, niemand, der sein Leben aus den Buddhismus oder Hinduismus gestaltet, keine Frau und kein Mann aus all den vielen anderen Religionen und Glaubensgemeinschaften dieser Erde werden ihre religiösen Grundausrichtungen und Kulturen als einfach austauschbar mit anderen Weltanschauungen ansehen.

Interreligiöser Dialog heißt aber, den Mitmenschen mit anderen Grundhaltungen und anderer religiöser Praxis besser kennen, vielleicht sogar verstehen, auf jeden Fall aber achten lernen zu wollen

- heißt auch, bei jedem Menschen das Bemühen anzuerkennen, sein Leben von Werten bestimmen zu lassen, die auf eine Realität jenseits unserer unmittelbar innerweltlichen Ziele ausgerichtet sind
- heißt darüber hinaus, die vielen Gemeinsamkeiten entdecken, die in allen Glaubensüberzeugungen das menschliche Miteinander und die Sinnfrage des menschlichen Lebens betreffen
- heißt, gemeinsam die universellen ethischen Prinzipien für den Umgang der Menschen miteinander, für die Gestaltung der natürlichen, sozialen und kulturellen Lebenswelt aller Menschen in die Praxis umzusetzen.“

(Texte: Theodor Eikermann, langjähriger Moderator im IRF)

Was hat sich bei uns zwischen 2001 und 2013 getan?

In der Rückschau sind es viele kleine Schritte:

Es gab regelmäßige Treffen im Abstand von ca. zwei Monaten, bei Bedarf auch kürzer (mit klarer Struktur der Sitzung: thematische Schwerpunkte, aber auch sich wiederholende Tagesordnungspunkte wie: „Positive Nachrichten über die Religionen“).

Innerhalb der Gruppe sind die Beziehungen und das gegenseitige Verständnis gewachsen. Es gab personelle Fluktuationen, aber immer auch eine Stammgruppe (mit „Leuten der 1. Stunde“), die gleichzeitig offen ist für neue Interessenten.

Die Schwerpunkte im Laufe der Jahre waren unterschiedlich, mal wurde mehr intern diskutiert (natürlich auch kontrovers), manchmal war die Orientierung nach außen stärker. Beinahe jährlich gab es eine „Interreligiöse Feierstunde“. Diese gemeinsame Erfahrung war für die Identität der Gruppe sehr wichtig. Im Rahmen der Vorbereitung gab es viele inhaltliche Diskussionen. Weitere inhaltliche Akzente stellten die Mitveranstaltungen bei musikalischen und kulturellen Veranstaltungen sowie bei Vorträgen und Ausstellungen dar. Hier waren uns oft wegen fehlender finanzieller Mittel die Hände gebunden.

Momentaner Schwerpunkt ist die Erstellung einer Broschüre über die Religionsgemeinschaften in Landshut.

Derzeit sind Mitglieder von folgenden Religionsgemeinschaften regelmäßig vertreten: (in alphabetischer Reihenfolge) Aleviten, Baha'í, Buddhismus, Christentum (evang., kath.) und Islam. Zum Vertreter des Judentums bestehen sporadische Kontakte.

Zur Zeit gibt es ein interreligiös besetztes Moderatorenteam, das sich in der Leitung der Treffen abwechselt. (Buddhistin, Muslima und Christ). Die organisatorische Betreuung liegt dankenswerterweise seit Anfang an in den bewährten Händen des Hauses International.

Zukunftsperspektiven

Ein Wunsch wäre, dass der aktive Kern des Interreligiösen Forums wächst. Neue Mitglieder bringen einen „frischen Wind“ in die Gruppe und setzen neue Akzente. Immer wieder stehen auch aktuelle theologische Themen an, die zur Diskussion reizen.

Wünschenswert wären auch noch mehr Unterstützung und die angestrebte autorisierte Mitarbeit von Vertretern einzelner christlicher Gemeinden; das ist bisher nur rudimentär gelungen. Darüber hinaus suchen wir immer nach Wegen, das Interesse für religiöse und interreligiöse Themen zu wecken, möglichst VIELE Menschen anzusprechen und in unseren Dialog mit einzubeziehen. (os)

Anschrift:

Interreligiöses Forum
c/o Haus International e.V.
Orbankai 3 – 4
84028 Landshut
Tel. (0871) 31 94 74 80
Email: info@haus-int.de

3.2 Interreligiöses Lernen in katholischen Kindertagesstätten

Der Auftrag

In vielen Kita-Konzepten hat die interkulturelle Pädagogik bereits Einzug gefunden. Interkulturelles Arbeiten meint jedoch immer auch den Blick auf die Religion(en). Die Deutsche Bischofskonferenz äußert sich zum Auftrag der Katholischen Kindertageseinrichtungen folgendermaßen: „So verstanden trägt die religiöse Erziehung als zentraler Punkt des Bildungs- und Erziehungsauftrags in katholischen Kindertageseinrichtungen dazu bei, dass Kinder mit dem christlichen Glauben und der Glaubenspraxis der Kirche vertraut werden. Katholische Kindertageseinrichtungen fördern mit der religiösen Erziehung die Identitätsfindung und Persönlichkeitsentwicklung der Kinder. (...) Eine kindgerechte Religionspädagogik muss deshalb

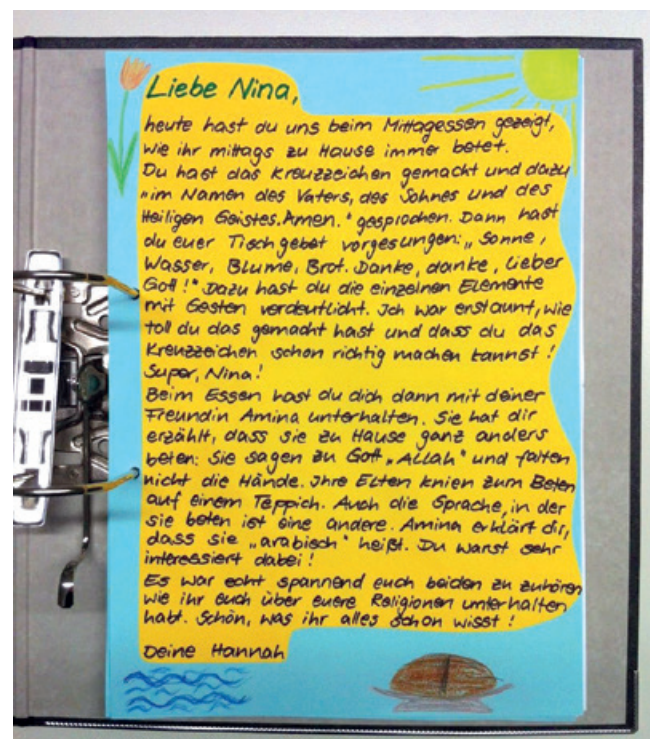
Raum für Fragen nach der eigenen Religions- und Konfessionszugehörigkeit bieten und die katholischen Kinder zu einer Beheimatung im Glauben führen.“¹⁰

Die Länder haben in den letzten Jahren spezifische Bildungspläne entwickelt, die als Grundlage für jedes Kita-Konzept heranzuziehen sind. Ein themenbezogener Bereich im Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan (BEP) ist dabei: „Wertorientiert und verantwortungsvoll handelnde Kinder: Werteorientierung und Religiosität“¹¹. Daraus ergeben sich Bildungs- und Erziehungsziele wie zum Beispiel, Kinder mit den (in der Kita) vorfindlichen Religionen und Weltanschauungen und deren gelebte Formen der Ausübung bekannt zu machen, damit sie sich in der Auseinandersetzung ihrer eigenen religiösen Identität bewusst werden. (Inter-)religiöser Dialog in der Kita sollte deshalb immer auf mindestens vier Ebenen stattfinden: Im Austausch mit dem Träger, dem Team, den Eltern und den Kindern. Transparenz ist auf allen Ebenen – gerade in Bezug auf die religiöse Bildung – oberste Maxime.

Beispiel 1: Die Portfolio-Methode als Möglichkeit in Dialog zu treten

Eine bewährte Dokumentationsmethode in Kitas ist Portfolio: Mit Eintritt des Kindes in die Kita wird sein gesamter (Lern-)Weg während der Kita-Zeit durch verschiedene kreative Darstellungen beschrieben. Dabei werden unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. Es entstehen Aufzeichnungen z.B. der Lernprozesse hinsichtlich Kognition, Kreativität, etc., der körperlichen Entwicklung und der Herkunft. Dokumentiert wird anhand der Werke, die das Kind gestaltet, oder durch so genannte Lerngeschichten, in denen die Erzieherin besondere Momente, bzw. Lernschritte-, und Erfolge des Kindes aufschreibt und ggf. durch Bilder ergänzt. Aufbewahrt werden diese Arbeiten in der Regel in Ringbüchern, die sich im Laufe der Kita-Zeit füllen. Diese Mappen sind für die Kinder jederzeit zugänglich, so dass sie die alleinige Entscheidung darüber haben, wer Einblick in ihr persönliches „Ich-Buch“ bekommen darf.

Auch Eltern werden regelmäßig eingeladen, Beiträge z.B. über ihre Herkunft (Stadt, Land, Ausland), ihre Familienkultur, oder eben über ihre Religion darzustellen. Die Kinder erhalten im gegenseitigen Anschauen ihrer Ich-Bücher die Möglichkeit zum einen etwas über sich selbst, zum anderen über ihre Freunde in der Gruppe zu erfahren. Ein interkultureller und interreligiöser Dialog kann so unter den Kindern unmittelbar entstehen. Dabei erkennen sie von selbst Gemeinsamkeiten (wir haben dieselbe Lieblingsfarbe! / Ah, du wurdest auch getauft!) und Unterschiede (meine Mama trägt ein Kopftuch / wir gehen sonntags immer in die Kirche) hinsichtlich ihrer Kultur und Religion.



¹⁰ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Christen und Muslime in Deutschland (Arbeitshilfen 172), Bonn 2003, 152f.

¹¹ Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen/Staatsinstitut für Frühpädagogik (Hg.), Der Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder in Tageseinrichtungen bis zur Einschulung, München 20104, 173.

Barrieren überwinden, indem Bilder „sprechen“

In Kitas, die bezüglich der Nationalitäten der Familien eine große Heterogenität aufweisen, stellt die Möglichkeit, über die eigene Herkunft/Biographie erzählen zu dürfen, erfahrungsgemäß gerade für Familien mit Migrationshintergrund gleichsam einen Türöffner dar, der ihnen den Zugang zur Kita, zum Kita-Personal und zu anderen Eltern erleichtert. Auf der Grundlage der Portfolio-Methode kann so ein Prozess der Biographiearbeit angeregt werden, der zum interkulturellen und interreligiösen Dialog einlädt.

Religion und Kultur muss aber nicht zwingend durch die Nationalität unterschiedlich sein. Auch innerhalb Deutschlands und innerhalb von Familien derselben Konfessionszugehörigkeit können sich Familienkulturen, bzw. -religionen ausprägen. All dies hat – ganz im Sinne der Inklusion – Platz in den Portfoliomappen der Kinder. Beispielsweise werden die Eltern bei Eintritt ihres Kindes in die Kita aufgefordert ihre Familie, ihre Herkunft und eventuell ihre Religion auf einem Plakat darzustellen. Vor allem durch Fotos und Bilder, die die Familienmitglieder und den Ort ihrer Herkunft zeigen, werden diese Plakate „lebendig“. Man lässt so die Bilder sprechen und ermöglicht gerade Eltern, die noch unsicher im Umgang mit der deutschen Sprache sind einen guten Einstieg in die Kita. Sie erfahren Wertschätzung und Anerkennung ihrer Familie, Kultur und Religion.

Ziel der interreligiösen Pädagogik ist die Ausbildung einer pluralitätsfähigen religiösen Identität

Im Feiern von Festen werden Bräuche und Traditionen verschiedener Kulturen sichtbar. Dabei sollte berücksichtigt werden, dass jede Familie andere Feste feiert, bzw. dieselben Feste auf unterschiedliche Weise feiert. Die Kita kann so zu einer Plattform werden, die Vielfalt der Kulturen und deren Traditionen kennen zu lernen. Zum Beispiel kann eine muslimische Familie exemplarisch zeigen, wie sie ein für sie wichtiges Fest zu Hause feiert. Dazu können alle Eltern eingeladen werden und zusammen mit den Kindern dabei zu Gast sein. Dadurch wird gegenseitiges Lernen im Dialog ermöglicht und erlebbar, was die Festigung der eigenen Riten und Wurzeln fördert und gleichzeitig den Horizont erweitert. Zusammen können Gemeinsamkeiten entdeckt und hervorgehoben werden, ohne dabei Unterschiede zu verwischen. In der interkulturellen, wie interreligiösen Erziehung ist es wichtig, keine Stereotypen und Schablonen zu vermitteln, sondern in der gegenseitigen Begegnung, Vorstellung und Wertschätzung Vorurteile abzubauen.

Beispiel 2: Elternabend Biographische Zugänge zur Bedeutsamkeit von Religion in der Familie

- Gesprächsorientierte Biographiearbeit unterstützt durch Medien / Fotografien

Ziele	<ul style="list-style-type: none"> → Eltern sprechen biographisch über ihre jeweiligen religiösen Prägungen und dessen Bedeutung für die Gestaltung des aktuellen Familienalltags in Bezug auf religiöse Werte → Kennenlernen der religionspädagogischen Ziele der Kita und deren Ansatzpunkte für interreligiöses Lernen → Austausch über Wertigkeiten in der religiösen Erziehung in Kita und Familie
Im Vorfeld	<ul style="list-style-type: none"> → mit den Kindern wird eine Gemälde-Galerie gestaltet. Die Kinder malen ein schönes Erlebnis mit Religion und Glauben. → die Eltern werden gebeten, etwas zum Abend mitzubringen, was sie an ihre religiösen Erfahrungen als Kind / Jugendliche erinnert (z.B. Foto, Gegenstand)

Zeit	Inhalt	Material / Medien
10 Min	<p>Begrüßung</p> <p>Ablauf des Abends erläutern Erwartungsabgleich Einverständnis für die Gestaltung einholen</p>	
5 Min	<p>Einstieg</p> <p>Szene aus dem Kita-Alltag schildern, welche Fragen Kinder zu Religion und Glauben haben</p>	
10 Min	<p>Einzelarbeit „Religion in meiner Kindheit / Jugend“</p> <p>Impulsfragen: Wo bin ich aufgewachsen? Welche Erinnerungen und Gefühle habe ich an die religiösen Erfahrungen meiner Kindheit und Jugend? An dieses Erlebnis kann ich mich erinnern: Was davon habe ich in mein Erwachsenenleben / in mein Leben mit dem Kind / den Kindern integriert?</p>	Fragen auf ein Blatt – an jeden ausgeteilt
30 Min	<p>Erzählen und Austausch in einer Kleingruppe (3 - 4 Personen) anhand des mitgebrachten Fotos / Gegenstandes und der Impulsfragen</p>	Mitgebrachte Foto's, Gegenstände
10 Min	<p>Zweier-Interview</p> <p>Welche Wünsche habe ich für das religiöse Zusammenleben mit meinem Kind / den Kindern in der Familie?</p>	Dokumentation auf Flip-Chart
10 Min	<p>Zweiergruppen berichten im Plenum, was in den Gesprächen wichtig geworden ist</p>	

10 Min	→ Religiöse Bildung und Erziehung in der Kita: Kurze Einführung in das kath. Profil der Kita und Ziele des interreligiösen Auftrages anhand der Konzeption Vorstellung der Gemälde-Galerie der Kinder → Gespräch darüber: was fällt den Eltern auf? Welche besondere Perspektive haben die Kinder?	Bilder / Gemäldegalerie der Kinder
10 Min		
15 Min	Was ist uns gemeinsam wichtig für das Zusammenleben und interreligiöse Lernen der Kinder in der Kita? – Sammlung im Plenum	Dokumentation auf Flip-Chart
5 Min	Ende mit einem Lied (z.B. „Wir wollen aufsteh´n, aufeinander zugeh´n“) oder einer gemeinsamen Symbolhandlung	

(ma/ane)

Literaturtipps:

- Anke Edelbrock/Albert Biesinger/Friedrich Schweizer (Hg.), Religiöse Vielfalt in der Kita. So gelingt interreligiöse und interkulturelle Bildung in der Praxis, Berlin 2012.
- Carola Fleck/Stephan Leimgruber, Interreligiöses Lernen in der Kita. Grundwissen und Arbeitshilfen für Erzieher/-innen, Köln 2011.

Ansprechpersonen:

Monika Arnold
 Angelika Ernhofer
 Fachstelle Religionspädagogik im Elementarbereich
 Rochusstraße 5
 80333 München
 Tel. (089) 21 37-1725
 Email: fachstelle@eomuc.de
 www.kita-religionspaedagogik.de

Interreligiöses Lernen in der Kita – Konfliktfelder und Lösungsansätze

Eine muslimische Familie hat am Informations- sowie Aufnahmegespräch in der katholischen Kita teilgenommen. Die Eltern haben dem vorgestellten katholischen Profil und der Ausrichtung der religiösen und ethischen Bildung und Erziehung des katholischen Kindergartens nach mehreren Rückfragen zugestimmt. Nach einigen Wochen kommt der Vater aufgebracht zur Leitung der Kita und sucht das Gespräch. Dabei stellt sich heraus, dass die dreijährige Tochter im Kindergarten christliche Gebete gelernt und Zuhause gebetet hat. Dem Vater sei nun bewusst geworden, dass die muslimisch religiöse Erziehung in seiner Moscheegemeinde erst mit sechs Jahren beginne, und er darüber nachdenkt, mit dem Kind in eine nichtkonfessionellen Kita zu wechseln. Beim Gespräch wird der Leitung deutlich, dass der Vater mit der frühen religiösen Sozialisierung in der Kita überfordert ist und Angst hat, dass seine dreijährige Tochter an der Ausbildung ihrer muslimischen Identität gehindert wird.

Es zeigt sich, dass das interreligiöse Miteinander in der Kindertageseinrichtung ein komplexes und differenziertes Feld ist. Ich sehe vor allem Konfliktfelder in folgenden Bereichen: praktiziertes Gebet, Umgang mit sakralen Räumen, liturgische Feiern im Kitajahr, spezifisch religiöse Rituale und Symbole, religiöse Essensvorschriften.

1. Praktiziertes Gebet in der Kita

1.1 Kritische Themen

Wie am Eingangsbeispiel deutlich wird, verdichtet sich im Gebet die jeweilige religiöse Tradition und stellt somit ein großes potentielles Feld der Missverständnisse und Konflikte dar. Im Gebet treten Menschen mit Gott in Beziehung. Beten ist also sehr eng verknüpft mit der jeweiligen bzw. persönlichen Vorstellung und Beziehung zu Gott. Da sich sowohl die überlieferten Vorstellungen von Gott in den Traditionen der Religionen unterscheiden, als auch die persönlichen Zugänge, so unterscheiden sich Gebete in Inhalt, ihrer Anrede und ihren Namen für Gott. Die deutschen Bischöfe schreiben dazu: „Christentum und Islam stellen zwei verschiedene Zugänge zu demselben Gott dar. Dies zeigt sich zunächst und an erster Stelle in der jeweiligen Auffassung und Praxis des Gebets.“¹² Außerdem haben die unterschiedlichen religiösen Traditionen in enger Verknüpfung zum jeweiligen Kulturkreis je eigene Gebetshaltungen und Gebetsrituale entwickelt.

Für viele Kitas in katholischer Trägerschaft nimmt das Gebet im Alltag bzw. im Rahmen von liturgischen Feiern einen wichtigen Stellenwert ein, da hier die Beziehung zu Gott erfahrbar wird. Wenn Kinder in die Kita aufgenommen werden, haben sie zumeist noch keine eigene religiöse Identität entwickelt, die es ihnen ermöglichen könnte, vom zur eigenen Religion Zugehörigen und Fremden zu unterscheiden. Im Laufe des Aufenthaltes in der Kita ist es ein Ziel, dass jedes Kind in seiner individuell religiösen Identität gefestigt wird. Deshalb ist in diesem Bezug ein achtsamer und gut durchdachter Umgang mit dem Thema Gebet in der Kita von Nöten.

1.2 Lösungsansatz: Konzept für Gebeterziehung und interreligiöses Lernen

Wenn also Gebete innerhalb des interreligiösen Lernprozesses ein wichtiger Teil sind, gilt es, diese Unterschiede wahrzunehmen und auf deren Grundlagen die Gemeinsamkeiten zu entdecken. Besonders von Bedeutung ist hier die persönliche Haltung des pädagogischen Personals. Mit folgenden Fragen könnte ein Gespräch über die jeweils persönliche Haltung und pädagogische Ziele angeregt werden:

- Aus welchen Gründen beten wir mit den Kindern?
- Welche Bedeutung hat das Beten für mich persönlich?
- An was denke ich, wenn ich an Gebet und unterschiedliche Religionen denke?
- Wo habe ich Bedenken?¹³

Konzeptionell können in der Kita zwei Formen des Gebetes unterschieden werden: das Gebet zu wiederkehrenden Situationen im Tagesablauf (z.B. Morgensegen, Tischgebet) und das Gebet aus unmittelbarem Anlass (spontan artikulierte Dankbarkeit oder Lobpreis, bzw. formulierte Bitte oder Klage).

Beim Gebet zu wiederkehrenden Situationen im Tagesablauf ist es wichtig transparent zu machen, in welcher Tradition gebetet wird. Da in der katholischen Kita in der Regel katholische Mitarbeiterinnen arbeiten, werden diese Gebete überwiegend in christlicher Tradition angeleitet, gesprochen und vollzogen werden. Hier ist es von Vorteil, dies konzeptionell zu verdeutlichen. Nicht-christliche Kinder sind bei diesen Gebeten als „religiöse Gäste“ da-

¹² Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Christen und Muslime in Deutschland. Arbeitshilfen 172, 23. September 2003, 181.

¹³ Vgl. Esser, Wolfgang G./Kothén, Susanne: Die Seele befreien. Kinder spirituell erziehen, München 2005, 204.

bei. Im Laufe des Kindergartenjahres können unterschiedliche Anlässe gefunden werden, wie das gastweise Dabeisein im Gebet auch von christlichen Kindern eingeübt werden kann. Hier bietet es sich an, zu bestimmten wichtigen Festzeiten der in der Kita repräsentierten Religionen Gäste einzuladen, die in ihrer Tradition beten und somit die jeweilige Gruppe der nicht-christlichen Kinder in der Rolle des „Gastgebers“ fördern. Es hat sich bewährt, die Auswahl des religiösen Gastes (d.h. Angehöriger einer anderen Religion, evtl. auch Eltern eines Kindes) feinfühlig zu treffen und evtl. auch die jeweilige religiöse Einstellung zum Gesprächsthema werden zu lassen. (Bei Bedenken und Fragen können die Fachbereiche Dialog der Religionen und Weltanschauungsfragen im EOM zur Beratung herangezogen werden).

Bei Gebeten aus unmittelbarem Anlass drückt die pädagogische Mitarbeiterin aus, dass ihr Gebet selbst wichtig ist. Sie ermöglicht eine Atmosphäre, in der die Kinder zur Ruhe kommen können. Wenn die Kinder sprechen, begleitet diese durch ihr waches Dabeisein und macht so erfahrbar, dass das Gebet bedeutsam ist. Sie ermuntert die Kinder, je individuelle Gebetsanliegen in der jeweils vertrauten Weise an Gott zu richten. Das Lernziel hierbei ist, dass Gebetsformen als vielfältig, jedoch nicht als beliebig austauschbar erlebt werden. Dadurch wird das „gastweise“ Dabeisein im Gebet einer anderen religiösen Tradition eingeübt. Hier nehmen Kinder und Erwachsene teil, bleiben jedoch passiv und stören die anderen nicht.

Das Thema Gebet sollte also durch unterschiedliche Bausteine in den Alltag und in das Jahr der Kita eingebettet sein. Ein weiteres Element ist das Wahrnehmen und Sprechen über die verschiedenen Gebetstraditionen in den Religionen, welche in der Kita repräsentiert sind. Dabei ist für alle (auch konzeptionell verankert) transparent, in welcher Tradition das jeweilige Gebet steht. Wenn die Kinder aus religiös unterschiedlichen Familien stammen, sollte es keine verpflichtende Gebetshaltung geben, sondern das Gebet im Sinne des „gastweisen Dabeiseins“ eingeübt werden. Der Auftrag der katholischen Kita ist die Beheimatung der christlichen Kinder sowie die Wahrnehmung der Vielfalt der in der Kita repräsentierten Religionen und Traditionen. Diese beiden Elemente gilt es beim Thema Gebet konzeptionell zu entfalten. Dabei geht es – im Sinne des Eingangsbeispiels – auch um „Vertrauensvorschuss“: Nämlich dass das Kind während seiner Kita-Zeit in seiner eigenen religiösen Tradition weder irritiert noch verwirrt, sondern gefestigt wird. Dazu bedarf es Zeit und Aufmerksamkeit – ein Ziel sollte dabei sein, dass das Kind am Ende der Kita-Zeit in seiner Identität gestärkt ist und gelernt hat, mit der Vielfalt umzugehen, ohne die Unterschiede verwischen oder bekämpfen zu wollen.

Weiterführend können bei der Fachstelle Medien und Kommunikation des EOM (www.m-u-k.de) Medien und Materialien entliehen werden (z.B. Infokoffer zu den Weltreligionen). Auf diese anschauliche Weise können Kinder zum Gespräch über ihre jeweiligen Gebeterfahrungen in ihrer Religion bzw. mit anderen Religionen, sowie zu Fragen und Interesse angeregt werden.

2. Umgang mit sakralen Räumen

2.1 Kritische Themen

Sakrale Räume einer anderen Religion können befremdend wirken und bei der Teilnahme einer liturgischen Feier Ängste auslösen, wie z.B. „Muss ich hier etwas tun, was meiner religiösen Auffassung widerstrebt?“, „Was wird von mir in diesem Raum erwartet?“, „Werde ich meine Grenzen wahren können?“

In der Kita treten bei nicht-christlichen Eltern manchmal solche oder ähnliche Fragen und Befürchtungen zutage. Besonders, wenn mit den Kindern Kirchenräume besucht werden oder Feiern zu bestimmten Anlässen mit den Familien in der Kirche stattfinden (z.B. St.-Martins-Feier, Segensfeier anlässlich der Verabschiedung der Vorschulkinder).

2.2 Lösungsansatz: Gastmodell

Das gastweise Dabeisein in einem sakralen Raum erfordert sowohl Kompetenzen als auch Informationen: Wie verhalte ich mich als Gast? Wird mir der Gastgeber alle wichtigen Informationen zu angemessenen Verhaltensweisen (bzw. „Fettnäpfchen“) mitteilen? Verfüge ich über die nötigen kommunikativen Kompetenzen um die wichtigen Fragen zu stellen oder mich und meine Grenzen zu artikulieren?

In der Kita ist es bedeutsam, dass die jeweiligen Rollen mit Eltern und Kindern besprochen und transparent gemacht werden. So sollte ein Kirchenbesuch während der Betreuungszeit frühzeitig bekannt gegeben und mit Zielen beschrieben werden. Hier steht im Vordergrund, dass christliche Kinder ihren jeweiligen Gebetsraum kennenlernen.

Alle nicht-christlichen Kinder sind zu Gast in der Kirche. Wenn die pädagogischen Fachkräfte im Vorfeld offen mit den sensiblen Themen (z.B. Bekreuzigen mit Weihwasser nur für die katholischen Kinder) umgehen, können damit viele Ängste abgebaut werden. Gleichzeitig besteht dadurch die Möglichkeit, dass Eltern frühzeitig Fragen stellen, ihre möglichen Ängste aussprechen können, und auch die Freiheit haben, ihr Kind am Kirchenbesuch nicht teilnehmen zu lassen. Gleiches gilt für Besuche von Kirchenräumen mit den Familien. Auch hier sollte im Vorfeld ausführlich informiert werden, wie genau die Feier im Kirchenraum abläuft, und welche Rolle die nicht-christlichen Eltern und Kinder als „religiöse Gäste“ im Kirchenraum einnehmen.

Für das interreligiöse Lernen ist es dabei sehr förderlich, wenn es im Rahmen des interreligiösen Konzeptes Anlässe im Kindergartenjahr gibt, in denen der Gaststatus jeweils gegenseitig erlebt werden kann z.B. der Besuch mit den Kindern (oder auch Familien) im Gebetsraum einer anderen Religion. Hierbei ist es notwendig, im Vorfeld gut geplante Kontakte zu den jeweiligen Vertretern der Religion (z.B. dem Imam) zu knüpfen und sich evtl. über die Ausrichtung der jeweiligen Gemeinschaft zu informieren.

3. Liturgische Feiern im Kitajahr

3.1 Kritische Themen

In katholischen Kitas haben – in der Regel am Jahreskreis orientiert – Wortgottesfeiern einen festen Platz. So werden in vielen Einrichtungen das Erntedankfest, das St.-Martinsfest, Adventsfeiern, Weihnachtsfeier, Haussegnung anlässlich des Festes „Erscheinung des Herrn“, Blasiussegen, Aschermittwochsfeier mit Aschenauflegung, Kreuz(weg)andacht in der Karwoche, Osterfeiern, Pfingstfest, sowie das Ende des Kitajahres mit Segenselementen begangen.

All diese Feiern stehen in katholischer Tradition und sind sowohl inhaltlich wie auch vom Ablauf und den Ritualen auf diese Weise geprägt. Hier stellt sich die Frage, inwiefern nicht-christliche Kinder an diesen Feiern teilnehmen sollen und wenn ja, welche Rolle sie dabei einnehmen können.

3.2 Lösungsansatz: Religiöse Traditionen und Rollen klar benennen

Im Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan ist beschrieben, dass Kinder zentrale Elemente der christlich-abendländischen Kultur kennenlernen sollen. Gleichzeitig gilt es, andere Kulturkreise in den Blick zu nehmen.¹⁴ Das katholische Profil der Kita ermöglicht die intensive Begegnung sowohl mit dem Wertekanon als auch mit den Festen des christlich-abendländischen Kulturkreises und deren Bedeutung für die Lebenswirklichkeit der Kinder. Bei den Festen stellt sich die Aufgabe, das gastweise Dabeisein für nicht-christliche Kinder einzuüben

¹⁴ Bayerischer Bildungs- und Erziehungsplan, 2006, 5. Auflage, 163.

(s. auch 1.2., 2.2., 3.2.), damit sie vor Vereinnahmung geschützt bzw. im Laufe der Zeit ihre eigene religiöse Identität entwickeln können. Hier ist besonders bei Ritualen wie der Auflegung des Aschenkreuzes oder Segenshandlungen im Sinne von Einzelsegnungen Sensibilität und Differenzierung notwendig. Wichtige Fragen für pädagogische Fachkräfte könnten hier sein:

- bei welchen liturgischen Feiern kann ich die nicht-katholischen Kinder besonders gut begleiten in ihrem „zu-Gast-sein“?
- bei welchen liturgischen Feiern bzw. bei welchen Elementen habe ich Bedenken, einzelne Kinder zu vereinnahmen?
- gibt es Feiern bzw. Rituale, die ich ausschließlich mit christlichen Kindern begehen möchte?
- zu welchen Gelegenheiten könnten Festzeiten der nicht-christlichen Kinder thematisiert und erfahren werden?
- welche Methoden der interreligiösen Pädagogik will ich einsetzen (Bilderbücher, Filme, Gäste einladen, Exkursionen, Puppen mit unterschiedlichem Aussehen, Infomaterial der MUK¹⁵ ...)?

4. Spezifisch religiöse Rituale und Symbole

4.1. Kritische Themen

Im Alltag vieler katholischer Kindertageseinrichtungen gibt es einen selbstverständlich in den Ablauf integrierten Umgang mit spezifisch christlichen Ritualen und Symbolen. Zu nennen sind hier z.B. das Entzünden einer Osterkerze bzw. der „Jesuskerze“ zu bestimmten Anlässen, das Kreuzzeichen vor Gebeten, das in den Räumen meist vorhandene Kreuz sowie religionspädagogisches Erschließen der Symbole. Zu Konflikten kann dies führen, wenn diese alltäglichen Handlungen nicht auf der konzeptionellen Ebene reflektiert und verdeutlicht werden bzw. wenn sich den Eltern erst im Laufe der Kitazeit die enge Verzahnung zwischen dem Alltag und den religiösen Symbolen und Ritualen erschließt.

4.2. Lösungsansatz: Gut informieren und gemeinsam Symbole erschließen

Es gilt, die alltäglich integrierten Rituale und Symbole zu beschreiben und zu benennen und für die Eltern transparent zu machen, welche Inhalte und Ziele hierbei im Vordergrund stehen. Außerdem ist wichtig zu verdeutlichen, auf welche Weise die Kinder damit in Berührung kommen, was sie lernen und welche Kompetenzen sie dabei erwerben. Im Sinne des Gastmodells (s. auch 1.2., 2.2., 3.2.) können hier Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den in der Kita repräsentierten Religionen erlebt und erlernt, sowie wie nicht-christliche Kinder dabei berücksichtigt werden.

Des Weiteren ist es ein dialogischer Weg, Symbole kennenzulernen und im Anschluss daran in den unterschiedlichen (in der Kita repräsentierten) Religionen in Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu erarbeiten. Zu nennen wäre hier z.B. das Symbol Wasser. Dieses ist in der Lebenswelt der Kinder meist ein wichtiges Element und könnte ausgehend von der lebenspraktischen Bedeutung erschlossen werden: In christlicher Deutung könnte die Taufhandlung vorgestellt und die getauften Kinder mit ihrer Biografie eingebunden werden. Die Bezüge zum Wasser in muslimischer Tradition könnte durch die muslimischen Waschungen im Rahmen eines rituellen Gebets verdeutlicht werden. Die Bezüge zum Judentum sind z.B. das rituelle Tauchbad zu verschiedenen Anlässen. In der buddhistischen Tradition stehen die

¹⁵ Fachstelle Medien und Kommunikation www.m-u-k.de

vielfältigen Wasserrituale für das Erinnern an korrektes Verhalten auf dem Pfad zur Erleuchtung. Viele hinduistische Kinder kennen die Bedeutung des Wassers im hinduistischen Alltag als Urquell des Lebens.

5. Religiöse Essensvorschriften

5.1. Kritische Themen

In vielen Kitas stellt sich die Frage, wie mit den Essensgeboten – vor allem von muslimischen Familien – umgegangen werden soll. Es bietet sich an, diese mit den jeweiligen Familien beim Informations- oder Anmeldegespräch zu besprechen. Viele muslimische Familien verzichten auf geschächtetes Fleisch und sind entgegenkommend, wenn es für ihr Kind schweinefleisch-freies Essen gibt. Darunter zählen neben Fleisch- und Wurstprodukten auch bestimmte Süßspeisen wie z.B. Gummibärchen (Gelatine). Hier ist ausschlaggebend, über welche Kapazitäten und Bereitschaft die jeweiligen Kita-Mitarbeiterinnen verfügen. Viele Kitas sind dazu übergegangen, komplett auf Schweinefleisch zu verzichten. Oftmals entsteht dabei Frust auf nicht-muslimischer Seite: „Warum passen wir uns so an? Wir dürften doch Schweinefleisch essen!“

Ähnliches gilt für die koschere Lebensweise jüdischer Menschen, den Rindfleischverzicht von vielen Hindus bzw. für die vegetarische Lebensweise vieler Buddhisten.

5.2 Lösungsansatz: Vielfalt statt Gleichmacherei

Da neben den Essensvorschriften religiöser Art in der Kita sehr unterschiedliche Bedürfnisse und Wünsche bzgl. der Ernährung formuliert werden (bestimmte Nahrungsunverträglichkeiten, Diätkost, veganes Essen) bietet es sich an, die jeweiligen unterschiedlichen Bedürfnisse mit den Kindern zu besprechen. Im Weiteren können die Kinder dazu befähigt werden, Wissen über unterschiedliche Lebensmittel zu erwerben und dieses füreinander einzusetzen. Auf diese Weise müsste nicht gänzlich auf bestimmte Lebensmittel verzichtet werden und die Kinder werden zu mehr Mündigkeit und Toleranz geführt. Herausforderung hierbei ist, dass die pädagogischen Mitarbeiterinnen dem Essen als solches viel Aufmerksamkeit widmen und im Detail einen äußerst achtsamen Umgang mit Lebensmitteln pflegen müssen. Ähnliches Vorgehen wäre denkbar bei Speisen im Rahmen von Kindergartenfesten und Geburtstagsfeiern. (ma)

Ansprechpersonen:

Monika Arnold
 Fachstelle Religionspädagogik im Elementarbereich
 Rochusstraße 5
 80333 München
 Tel. (089) 21 37-1725
 Email: fachstelle@eomuc.de
 www.kita-religionspaedagogik.de

3.3 Interreligiöse Jugendarbeit

Räume und Lernfelder

„Jugendarbeit der Kirche – Jugendarbeit der Christen – stellt sich darauf ein, dass sie Räume und Lernfelder zu schaffen versucht, in denen junge Menschen, junge Christen Leben zu erfahren, zu verstehen und zu gestalten lernen...“ – so steht es im Würzburger Synodenbeschluss von 1975. Das Erzbischöfliche Jugendamt hat neue Räume und Lernfelder im Bereich

der Begegnung und des Dialogs junger Christen mit anderen Religionen eröffnet, um sie bei der Pluralisierung der Lebenswelten in ihrer Identitätsentwicklung und Lebensgestaltung zu begleiten und zu stärken.

Christliche Jugendliche erleben, dass nicht mehr alle Mitschüler/innen, Arbeits- oder Studienkolleg/innen katholisch sind. Sie erleben in Internet und Medien, dass viele Krisenherde religiös aufgeladen oder gar verursacht sind. Sie erleben, dass Glaube einerseits in den persönlichen Bereich gerutscht, andererseits medial stärker in den Fokus geraten ist. Sie erleben Diskussionen über Antisemitismus, Diskriminierung und Islamisierungängste. Sie sind flexibel und weltoffen, machen Auslandspraktika und große Reisen.

Religiöse Identitätsentwicklung

Die religiöse Identitätsentwicklung durchläuft im Jugendalter und der Adoleszenz eine der wichtigsten Phasen der Identitätsfindung. Einfache Traditionsübernahme funktioniert nicht mehr, vor allem, weil der dahinter liegende Sinn nicht mehr erkennbar ist. Die Pluralität und die allgemeine Abnahme der Bindung an Glaubensgemeinschaften – auch bei den Eltern – macht es für junge Menschen nicht leichter, sich in diesem Bereich zu orientieren. In Religions- und Glaubenthemen stellen sich die Jugendlichen zunehmend die Frage nach der Relevanz von Inhalten und Angeboten für das eigene Leben und entscheiden, ob sie sich damit identifizieren bzw. zugehörig fühlen.

(Religiöse) Identitätsentwicklung ist ein Prozess, der immer in der Auseinandersetzung mit „dem Anderen“ stattfindet. Die Begegnung mit anderen Religionen ist daher die Chance, die eigene Religion neu kennen zu lernen: beim Vergleichen und Entdecken von Gemeinsamkeiten und Unterschieden, wird die religiöse Identität ausgebildet und spirituelles Wachsen ermöglicht. Die Offenheit und Experimentierfreude, die jungen Menschen zu Eigen ist, kann Jugendpastoral mit ihren Angeboten nutzen.

Neben der Beheimatung im eigenen Glauben entsteht bei der Auseinandersetzung in den Bildungs- und Begegnungsprogrammen mit anderen Religionen interreligiöse Dialog- und Urteilskompetenz. Damit wird Verständnis und Neugier geweckt, die Differenzierung von Tatsachen ermöglicht, werden Islamphobie, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit verhindert. Gleichzeitig trägt die Anerkennung Andersgläubiger zu deren gelingender Identitätsfindung bei und fördert dadurch die Integration von jungen Menschen mit Migrationshintergrund.

Alles in allem ist die Auseinandersetzung mit anderen Religionen eine Voraussetzung für Frieden und Verständigung auf unserer Welt, die auch Jugendlichen ein großes Anliegen ist und zu der sie in der Begegnung mit anderen Religionen ihren Teil beitragen können.

Im Folgenden einige Beispiele aus der kirchlichen Jugendarbeit zur Inspiration oder zum Nachahmen:

Spirituelle Angebote

Friedensgebet der Religionen beim Weltfriedenstreffen in München

19:00	Beginn mit Klangschale und kurzer Stille
19:05	Kerze entzünden Jeweils ein/e VertreterIn der Religion hat eine Kerze (evtl. mit Symbol der Religion) Gemeinsam entzünden sie eine große Friedenskerze in der Mitte Eröffnungsworte: „Möge das Licht dieser Kerze den Frieden in unseren Herzen aufleuchten lassen.“
19:10	Friedensgebete der Religionen jeweils ca. 7 Minuten: • Zwischen den Gebeten gibt es jeweils eine kurze Stille • zu Beginn wird eine Blume in die Mitte gestellt, sodass ein bunter Friedensstrauß entsteht Judentum, Amma-Jugend AYUDH, Christentum (kath. + ev. zusammen), Islam, Bahai, Buddhismus
19:45	Abschluss bildet ein gemeinsames Friedenslied / während des Singens wird das Feuer der Friedenskerze von der Vorbereitungsgruppe an alle weitergegeben



Begegnungs- und Bildungsangebote

Interreligiöses Stadtgeflüster in Freising:

Ablauf	Vormittag: Muslimische Gemeinde Nachmittag: Buddhistisches Kloster am Domberg Auf dem Weg von der muslimischen Gemeinde zum buddhistischen Kloster suchen wir noch nach Zeichen anderer Kulturen und Religionen z.B. Stolpersteine von jüdischen Bürgern, hinduistischer Altar bei einem indischen Restaurant.
Ziele	<ol style="list-style-type: none"> 1. Persönliche Begegnung und Dialog mit anderen Religionen ermöglichen 2. Sensibilisierung für die religiöse Vielfalt 3. Anliegen und Themen der Jugendlichen im Bereich interreligiöser – interkultureller Dialog in einer multikulturellen Gesellschaft in Zeiten der Globalisierung sammeln 4. Religiöse Identität stärken
Einstieg	<p>Male in einem Bild deine Vorstellung eines charakteristischen Muslim bzw. Buddhisten und nenne 3 typische Schlagworte, die in der Gesellschaft mit dieser Religion verbunden werden</p> <p>→ Jeder von uns hat bereits ein Bild von den Religionen, selbst wenn noch kein direkter Kontakt besteht / Jede Religion ist verbunden mit aktuellen politischen, gesellschaftlichen und spirituellen Diskussionen und Themen z.B. „heiliger Krieg“, Dalai Lama als öffentliche Persönlichkeit</p>
Ablauf des Besuches	<ol style="list-style-type: none"> 1. Auf dem Weg: Wo nehme ich in der Stadt Muslime / Buddhisten war? Welche Vorstellung habe ich von der Gebetsstätte? 2. Räume der jeweiligen Religion kennen lernen: Was fällt mir auf? 3. Teilnahme am Tagesablauf / Gebet (z.B. Mittagsgebet Muslime / Mantra Buddhisten) 4. Kurze Einführung der Religionsvertreter: Grundsätzliche Infos zur Religion 5. Dialogzeit: Öffentliche und aktuelle Themen, Fragen
Abschluss (wenn möglich mit den Gastgebern) / mögliche Frageimpulse:	<ol style="list-style-type: none"> 1. Wie kann uns unsere Kirche im interreligiösen / interkulturellen Dialog unterstützen? Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein? Was verhindert den interreligiösen / interkulturellen Dialog? 2. Welche gemeinsamen Anliegen haben die Religionen? Wie können wir diese gemeinsamen Anliegen zusammen vertreten, welche Voraussetzungen braucht es dafür? 3. Was ist für das Zusammenleben der verschiedenen Religionen / Kulturen wichtig? Welche praktischen Schritte sind dafür notwendig?
Feedback:	Was hat sich an meinem Anfangsbild verändert / was kann ich für mich mitnehmen?

come together, talk together, live together – eine Entdeckungsreise der religiösen Feste
Weihnachten, Chanukka, Opferfest – Jugendliche erklären sich gegenseitig ihre Religion

14.00 h – 14.30 h	Begrüßung	Korbinianshaus der Kirchlichen Jugendarbeit
14.30 h – 15.00 h	„Weihnachten“ erklärt in der katholischen Kirche	Kirche zum Guten Hirten
15.00 h – 15.30 h	Gesprächsrunde während der Busfahrt zum nächsten Ort „Warum fährst du mit? Welche Fragen hast du an andere Religionen? Wie bist du in der Jugendarbeit deiner Gemeinde aktiv? Was gefällt dir daran?“	Mit Hilfe von Interviewkarten
15.30 h – 16.00 h	„Opferfest“ erklärt in der Moschee	Moschee
16.00 h – 16.30 h	Gesprächsrunde während der Busfahrt zum nächsten Ort „Wie feierst du in deiner Familie oder Gemeinde „dein“ Fest? Was ist ein besonderer Brauch bei euch?“	Mit Hilfe von Interviewkarten
16.30 h – 17.00 h	„Weihnachten“ erklärt in der evangelischen Kirche	Christuskirche
17.30 h – 18.00 h	Fahrt zum nächsten Ort Kleine Snack-Pause	
18.00 h – 18.30 h	„Chanukka“ erklärt von einem Rabbiner	Synagoge
18.30 h – 19.00 h	Fahrt zum nächsten Ort Was weißt du bisher von den drei Festen? Wo gibt es Ähnliches, was ist ganz unterschiedlich?	
19.00 h – 20.30 h	Abschlussabend Interreligiöses Quiz als Zusammenfassung des Tages Gemeinsames Essen und gegenseitige Einladungen	Korbinianshaus der Kirchlichen Jugendarbeit



Weitere Anregungen:

- Nacht der Religionen
- Bildungsolympiade Interreligiös
- Life style, Life stories, Life lessons: ein Interreligiöser Abend im Jüdischen Museum
- Interreligiöse Studienfahrt nach Istanbul
- WeihNuccaBay

(mm)

Mehr Infos unter

<http://www.eja-muenchen.de/aktionen-und-projekte/interreligioese-projekte.htm>

Literaturtipps:

Marianne Meyer/Johannes Merkl/Martin Rötting (Hg.), Treffpunkt Weltreligion, Praxisbuch Interreligiöse Jugendarbeit, München 2010.

Leitlinien für die kirchliche Jugendarbeit, Erzdiözese München und Freising, München 2010 (4. aktualisierte und neu gestaltete Auflage).

Materialtipp:

Weltreligionen – Weltanschauungen (CD-ROM), Herausgeber: Bibelwerk Linz – zu beziehen bei der KLJB Bayern unter: <http://landjugendshop.de>

Kontakt:

Erzbischöfliches Jugendamt
Preysingstr. 93
81667 München
www.eja-muenchen.de

3.4 Interreligiöser Lernort Schule

Gemeinsam Gott entdecken und den je eigenen Glauben vertiefen – Konturen von interreligiösen Fragen und Lernansätzen im Religionsunterricht der Grundschule

„Der Noahbund ... zeigt uns den Horizont auf: Es ist der weite Blick auf alle Menschen.“¹

1. Die Ausgangslage: Das echte Leben von Kindern heute

Die biblische Erzählung, wie Gott im Zeichen des Regenbogens einen Bund mit allen lebendigen Wesen auf der Erde schließt (Gen 9,12–17), weist auf die Einheit der Menschheitsfamilie noch vor allen Unterscheidungen hin. Die Freundschaft, die Gott Menschen anbietet, ist zugleich eine Aufforderung, Mitmenschen aus anderen sozialen Schichten, Kulturkreisen und Religionen mit Aufgeschlossenheit zu begegnen, da sie ebenso Adressaten Gottes sind. Schon die Schulanfänger bringen unterschiedliche Vorerfahrungen mit religiöser Differenz mit. In den vorschulischen Betreuungseinrichtungen sind sie mit Spielgefährten anderer Glaubensrichtungen in Kontakt gekommen. Aus Spielsereien wie Playmobil kennen sie Spielfiguren, die anderen Glaubenswelten zugeordnet werden können, wie die Wikinger, die Ägypter, die Römer, die Neandertaler, die Ninjas mit ihren Tempeln oder Lego-Prinzessinnen aus orientalischen Märchen.

Daher äußern bereits Erstklässler Fragen nach dem Glauben von Menschen aus anderen Kulturkreisen. Religiöse Differenz wird durch die Aufteilung in verschiedene Lerngruppen für konfessionellen Religionsunterricht, Islamunterricht und für Ethik bewusst.

Zugleich plädieren das pädagogische Grundkonzept einer gemeinsamen Grundschule für alle Kinder einerseits und die entwicklungspsychologisch bedingte Grundeinstellung der Schüler/innen der Primarstufe andererseits für eine Betonung von Gemeinsamkeiten von Menschen verschiedener Kulturen und Religionen.² Denn Grundschulkindern sind manche mentalen Konzepte zur begrifflich abstrakten Unterscheidung, zum Beispiel bei Tabellen zu den Weltreligionen, noch nicht erreichbar.

Vermehrt entstammen katholisch getaufte Kinder religionsgemischten Familien, in denen ein Elternteil Christ und der andere Muslim oder Buddhist ist. Solche Lebenshintergründe der Schüler/innen sensibilisieren die Lehrkräfte für eine interreligiöse und interkulturelle Theologie. So erteilt die Biographie der Schulkinder noch vor allen normativen Theoriedebatten in Theologie und Pädagogik einen Auftrag zu einem didaktischen Entwicklungsfeld!

2. Beispiele für Lernansätze in der vierten Jahrgangsstufe am Beispiel des Islam

Für die Jahrgangsstufen 3 und 4 zeigt der neue LehrplanPLUS für den Lernbereich 12 „Menschen anderer Religionen begegnen – Juden und Muslime“ das Lernfeld der von den Schüler/innen bis zum Ende der Jahrgangsstufe 4 zu erwerbenden Kompetenzen auf:

¹ Reinhard Kardinal Marx, Hirtenbrief zum Beginn der österlichen Bußzeit 2015 (Amtsblatt für das Erzbistum München und Freising 2015, Nr.2, 12.2. 2015), 45.

² Daher kann auf der Theorieebene angefragt werden, inwieweit Theoriemodelle einer interreligiösen Didaktik unter dem Leitmotiv der Xenophilie, der Wertschätzung des Fremden als fremd, passgenau an grundschulpädagogische Voraussetzungen andocken können, oder nicht eher erst für Sekundarstufe und Erwachsenenbildung geeignet sind.

Ihren eigenen Glauben nehmen sie im Kontext anderer Konfessionen und Religionen wahr und geben darüber Auskunft, was Christsein ausmacht. Sie begegnen vor dem Hintergrund eigenen Suchens und Fragens Menschen mit anderen Überzeugungen mit Achtung und Respekt. Sie beschreiben in Grundzügen, wie Juden und Muslime ihren Glauben leben, sind sich dabei der christlichen Sicht bewusst und zeigen Offenheit im Sinne eines friedlichen Miteinanders der Religionen.³

Aus diesem Lernfeld leitet sich ab, dass die Begegnung mit weiteren Religionen das Verständnis für das Christentum nicht verwässert, sondern es vertieft und klärt. Die angestrebten Fähigkeiten werden nicht durch eine Lehrerdarbietung von fertigem Sachwissen erworben, sondern durch eigenes Entdecken seitens der Schüler/innen im Verlauf von Lernprozessen. Sie dienen dem praktischen Miteinander der Menschen im Alltag, beginnend bei dem Umkreis des Schulkindes. Dabei weist das Ziel „...eines friedlichen Miteinanders der Religionen...“ darauf hin, dass Lernanregungen bereits in der Grundschule so anspruchsvoll sein können, dass sie auch noch im Erwachsenenalter im „Echtleben“ als existentielle Lernaufgaben ernst genommen werden können.

Doch ähnlich wie im ökumenischen Lernen geht es hier nicht um einen isolierten Lernbereich, sondern um ein Grundprinzip, das alle Lernfelder mitprägt. Diesem theologischen Grundprinzip entspricht das Anliegen des neuen LehrplanPLUS, der variable Möglichkeiten einräumt, Verknüpfungen mit anderen Themenbereichen vorzunehmen. Dadurch können neue Erkenntnisräume und Themenwelten entstehen (zum Beispiel mit dem Lernbereich 3: Nach Gott fragen und dem Lernbereich 4: Ausdrucksformen des Glaubens an Gott).

Bei einer Erstbegegnung mit Gegebenheiten des Islams rät der LehrplanPLUS zu einem exemplarischen Vorgehen und schlägt folgende Elemente des muslimischen Glaubens zur Auswahl vor: „Allah, Muhammad, Koran,..., Ramadan, Moschee“. Aus theologischer Sicht ist für die Lehrkraft besonders darauf zu achten, dass nicht der Eindruck entsteht, der Koran sei „die Bibel“ der Muslime. Denn der Stellenwert der heiligen Schriften ist in Christentum und Islam verschieden: Das Christentum ist eben primär keine Buchreligion. Hier herrscht, ähnlich wie beim Begriff des Propheten oder dem Heiligen Raum und Heiligen Gebäude eine Asymmetrie, durch deren Verwischung die Religionen austauschbar würden und ernsthaftige Gläubige ihrer jeweiligen religiösen Identität beraubt würden.

Daher kann gerade der in der Grundschule gerne gewählte Lernweg über die Betrachtung eines Gegenstandes dazu dienen, über die Erschließung seiner Kontexte eine erste Ahnung zu vermitteln von dem anders gelagerten Tiefenzusammenhang der anderen Religion. Zum Beispiel kann ein Gebetsteppich auch für Christen eine Erinnerung daran sein, dass es so etwas wie einen „heiligen Boden“ (Ex 3,5) gibt. Doch wird gerade an diesem Beispiel deutlich, dass christlicher Glaube das Verhältnis von heilig und sakral, von Gott und Welt nicht nur im Modus der Abgrenzung darstellt. Dies erfordert aber, dass in einer Unterrichtsstunde in der Grundschule der Lernweg über die Begegnung mit einem Sachgegenstand wie zum Beispiel einem Gebetsteppich in ein sorgsames didaktisches Setting eingebaut werden muss, das den Grundschüler/inne/n weitergehende Reflexionen und Distanzierungen ermöglicht. Daher warnt Stephan Leimgruber vor einem „Methodenmonismus“,⁴ in dem religiöse Symbole, die in tiefere Schichten der Wirklichkeit einladen sollen, zu Dekoobjekten verflachen.

³ LehrplanPLUS für Katholische Religionslehre an den bayerischen Grundschulen, hg. vom katholischen Schulkommissariat in Bayern, 30.

⁴ Stephan Leimgruber, Was können Christen von den Weltreligionen lernen?, MThZ 2015/1, 66.

Dementsprechend empfiehlt der LehrplanPLUS die Einordnung des Lernens erster religionskundlicher Einzelheiten in tiefere religiöse Fragen von Menschen. Nicht nur am Anfang einer Unterrichtsreihe zum Islam, sondern bei jedem Unterthema hierzu kann erneut bewusst gemacht werden, wie Menschen in je ihrer Religion die großen Fragen leben (vgl. Nostra Aetate 1).

Dies können Grundschüler/innen anhand einer Szene aus einer bekannten Kinderbuchreihe bedenken: Im Band 32 von Das „magische Baumhaus“ wird ein orientalisches „Haus der Weisheit“ entdeckt. Dadurch wird den Kindern bewusst, wie die Hochkultur des Islam forschend, dichtend und betend die Welt als Wirkungsraum Gottes deutet.

Philipp hatte eine Menge Fragen über das Haus der Weisheit... Anne und Philipp werden durch das Haus der Weisheit geführt. Sie besichtigen ein Labor, in dem Medikamente entwickelt werden. Sie betreten ein Observatorium, durch das man Sterne beobachten kann. Dann sehen sie eine riesige Bibliothek.⁵ Schließlich entdecken sie einen Gebetsraum.

Hierzu können Kinder in Gruppenarbeit selbst ein solches „Haus der Weisheit“ basteln mit verschiedenen Räumen des Zugangs zur Wirklichkeit: Die Naturforscher mit ihren Fernrohren, die Dichter mit dem Märchenbuch, die Beter mit dem Koran im Gebetsraum. Dabei können ihnen religiöse Sinnsprüche zur Lebensgestaltung angeboten werden wie zum Beispiel folgendes islamisches Gedicht aus dem Umkreis der Sufimystik (Quelle unbekannt):

Gott sprach zur Rose:
„Blühe!“
Und sie entfaltete ihre Schönheit.
Er sprach zu meinem Herzen
Und machte es hundert Mal schöner als sie.

Daraus kann erschlossen werden, dass Religionen auf Herzenskultur und Verinnerlichung abzielen. Auf dieser Grundlage können dann die fünf Säulen des Islam vorgestellt und mit Wegweisungen aus der Bibel verglichen werden.

Das bedingungslose Gottvertrauen als eine muslimische Grundhaltung des Inshallah, die von der katholischen Kirche als vorbildlich anerkannt wird (Lumen Gentium 16; Nostra Aetate 3) kann anhand einer Szene aus dem Abenteuermärchen Sindbad der Seefahrer⁶ bedacht werden.

Sindbad ist ein armer Lastenträger. Erschöpft fragt er Gott:
„Oh Allah, warum feiern die Reichen, während die Armen arbeiten?“
Da wird er in das prächtige Haus eines reichen Kaufmanns eingeladen, der auch Sindbad heißt. Der Kaufmann erklärt: „Weil Allah mir Glück geschenkt hat, lade ich gerne Ärmere in meinen Palast ein! Als ich jung war, machte ich mit anderen Kaufleuten eine Reise mit dem Schiff. Wir kamen zu einer unbekanntem Insel. Auf einmal merkten wir, dass es gar keine Insel war. Sondern wir standen auf dem Rücken eines riesigen Fisches. Der Fisch tauchte ab, ehe ich wieder das Schiff erreichte. Ich rief bei Gott um Hilfe. Allah, der Allmächtige, ließ ein großes Fass im Wasser vorbeikommen, in dem ich mich retten konnte.“

⁵ Nach Mary Pope Osborne 32, Der gestohlene Wüstenschatz (Das magische Baumhaus 32), München 2007, 94f. unter Zufügung des Gebetsraumes, um den religiösen Wurzelgrund eines solchen islamischen Hauses der Weisheit zu verdeutlichen.

⁶ Hörspiel aus der Reihe der Europa Hörspiele zu Literaturklassikern auf der CD LC 00967, Sindbad der Seefahrer und seine abenteuerlichen Reisen, ISBN 978-3-86629-410-3. Ganztext für Kinder unter www.labbe.de/Lesekorb. Geschichten für Kinder.

Aufbauend auf diesem ersten Grundwissen kann eine Schülergruppe aus dem schulischen Islamunterricht in den christlichen Religionsunterricht eingeladen werden, die von ihrem gelebten Glaubensalltag und z.B. dem Fest des Fastenbrechens im Monat Ramadan erzählt. Wo dies nicht möglich ist, können die Schüler/innen ein fiktives wechselseitiges Interview mit einem zehnjährigen muslimischen Kind schreiben.

Anschließend setzen sich die Kinder mit einem Bildwort über Gott aus dem Koran auseinander, indem sie es mit einer Bibelstelle vergleichen:

Im Koran, dem Heiligen Buch der Muslime, heißt es:

Das Licht Gottes gleicht einer Lampe, die in einer Nische hängt. Die Lampe befindet sich hinter Glas, als ob sie ein strahlender Stern wäre. Ihr Öl leuchtet, ohne dass es überhaupt von Feuer berührt worden wäre. (Sure 24)

Im christlichen Johannesevangelium sagt Jesus, das menschengewordene Wort Gottes, über sich: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern das Licht des Lebens haben (Joh 8,12).“

So begegnen sie nicht nur einem koranischen Wortbild für Gott, sondern sie haben dadurch Gelegenheit, eigene Vorstellungen über ihr gegenwärtiges eigenes Gottesbild zu artikulieren. Am Ende der Lernsequenz sollten die Schüler/innen Metareflexionen zu Lernwegen und Lernergebnissen anstellen, z.B. mit folgenden Fragen:

Warum sollte man sich schon in der Grundschule mit anderen Religionen beschäftigen?
 Über welche Weltreligion hättest du gerne noch mehr erfahren?
 Was hilft, Verständnis für einen Menschen aus einer anderen Religion zu gewinnen?
 Wie können Menschen aus verschiedenen Religionen zum Aufbau einer besseren Welt zusammen arbeiten, auch wenn sie verschiedene religiöse Ansichten haben?
 Was ist dir erst durch die Beschäftigung mit dem Islam neu am Christentum aufgefallen?

(rmf)

Literatur:

- Wie Kinder über religiöse Differenz denken und sprechen, hg. von Anton A. Bucher/Gerhard Büttner/Petra Freudenberger Lötzt/Martin Schreiner in Verbindung mit Friedhelm Kraft und Elisabeth E. Schwarz, Stuttgart 2009.
- Friedrich Schweitzer, Interreligiöse Bildung. Religiöse Vielfalt als religionspädagogische Herausforderung und Chance, Gütersloh 2014.

Ansprechperson im EOM:

Maria Holzapfel-Knoll, Schulrätin i.K.
 FB Religionspädagogische Fortbildung und Materialien,
 Abt. Religionsunterricht an Grund-, Mittel- und Förderschulen,
 unterrichtsbezogene berufliche Begleitung
 Erzbischöfliches Ordinariat München
 Tel. (089) 21 37-2467
 Email: MHolzapfelKnoll@eomuc.de

Tage der Orientierung – die „Auszeit“ für Schulklassen im interreligiösen Kontext

Tage der Orientierung, eine „Auszeit“ für Schulklassen, gehören zu den Klassikern in der Kirchlichen Jugendarbeit und der Schulpastoral. Daneben haben sich unterschiedlichste Projekte für Schülerinnen und Schülern entwickelt, die von Einrichtungen des Erzbischöflichen Jugendamtes angeboten werden.

7 Vereinfacht nach: Der Koran für Kinder und Erwachsene, übersetzt und erläutert von Lamya Kaddor und Rabeya Müller, München 2008, 15.

Gerade im Kontext Schule ist es von großem Wert, das Leben als Ganzes anzuschauen und so in neuem Licht zu entdecken. Durch diese Angebote steht die katholische Jugendarbeit seit den 70'er Jahren mitten in der direkten Arbeit mit Schule und Schüler/innen und erlebt damit Entwicklungen und Veränderungen in der Schullandschaft hautnah mit.

Interkultureller und interreligiöser Dialog sind eine gesellschaftliche Anforderung, die aufgrund der Migrationsprozesse der letzten drei Jahrzehnte immer mehr in den Vordergrund treten. Gerade in den Schulen kommen Kinder aus so vielen kulturellen Milieus zusammen, das hier von einer kulturellen Verdichtung gesprochen werden kann.

Wir als Referat Jugend und Schule nutzen die Chance, inmitten des Schulalltags Schülerinnen und Schülern einen geschützten Rahmen für Orientierung in Lebens- und Sinnfragen zu ermöglichen und den Dialog darüber zu fördern. Die Teilnahme von Schülerinnen und Schülern verschiedener Konfessionen und Religionen bereichert dies. Diese Verschiedenheit ermöglicht, sich über die unterschiedlichen Glaubensformen auszutauschen, was in der Schule meist nicht gewährleistet werden kann. Wir bieten Bildungsräume an, in dem interreligiöser und interkultureller Dialog stattfindet.

Unsere Arbeitsweise und konkrete Gestaltung der jeweiligen Einheit ist prozess- und personenorientiert. Wir geben jeden Einzelnen sowie der Klasse als Ganzes den Freiraum, aber auch die Verantwortung zu Mitbestimmung und Eigeninitiative. Im Mittelpunkt steht die einzelne Person in ihrer Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit. Wir regen die Schülerinnen und Schüler an sich mit grundlegenden Fragen des eigenen Lebens auseinanderzusetzen. Wir wollen das Suchen nach Sinn und Orientierung unterstützen und den Raum bieten, das eigene Fragen und Suchen mit anderen zu teilen.

Dies geschieht durch gemeinsames Erarbeiten von selbst gewählten Themen. Die Kommunikation, die Vertrautheit und Offenheit untereinander gibt die Chance sich intensiv mit einer Thematik zu beschäftigen. Dadurch werden die eigenen Werte, Anschauungen und religiösen Orientierungen zum Diskussionsthema.

Nachfolgende Beispiele zeigen zwei Möglichkeiten auf, wie das Thema interreligiöser Dialog als Querschnittsaufgabe in der Arbeit mit Schülerinnen und Schüler verstanden wird.

Vier Ecken Spiel

Diese Methode kann für die verschiedensten Themengebiete, wie z.B. Lebenssinn und Werte, Glaube, Zukunft, Freundschaft und Partnerschaft angewendet werden. Es eignet sich sehr gut als Einstieg in ein Themengebiet oder zur Meinungsbildung.

Diese Methode kann mit der gesamten Klasse oder mit geschlechtshomogenen Kleingruppen durchgeführt werden. Dies hängt von der Themenstellung und der Gruppenstruktur ab.

Für die Durchführung und Reflexion sollten je nach Intensität und Diskussionsbereitschaft bis zu einer Stunde zur Verfügung gestellt werden.

Ziele

Sich eigener Werte und Meinungen bewusst werden und vertreten

Sensibilisierung für die Ansichten und Meinungen von anderen.

Achtung gegenüber der Einzigartigkeit jeder und jedes einzelnen.

Kennen lernen von individuellen Hintergründen in ihrer Vielfaltigkeit.

Informationen aus erster Hand erfahren.

Kurzbeschreibung

„Vier Ecken“ ist eine Übung, in der die Schülerinnen und Schüler aufgefordert werden sich jener vorgeschriebenen Positionen zuzuordnen, die „weitestgehend“ ihrer eigenen Position

entspricht. Der besseren Zuordnung wegen sollten die Ecken mit Farben oder Buchstaben gekennzeichnet sein.

Anleitung

Der/die Teamer/in stellt nachfolgende Fragen zum Themenbereich Partnerschaft/Glauben wie z.B.:

Wenn mein Partner/meine Partnerin einer anderen Religion angehört, würde ich

- a) diese annehmen
- b) je nachdem, welche Religion es ist, zu dieser übertreten
- c) meine Religion auf jeden Fall behalten
- d) mein Partner muss den gleichen Glauben haben wie ich

Religion ist für mich

- a) Tradition
- b) wichtig in meinem Leben
- c) manchmal beängstigend
- d) etwas, das die Menschen erfunden haben

Die Schülerinnen und Schüler positionieren sich und tauschen sich über ihre Entscheidung aus. Durch diese Methode können die Schülerinnen und Schüler auch stärker zum Argumentieren über kontroverse Fragen aufgefordert werden, dafür wird eine sehr aktive Moderation benötigt.

Bei dieser Methode werden gesellschaftliche und religiöse Differenzlinien sichtbar gemacht, dies geschieht jedoch in einer undramatischen Weise. So werden zum Beispiel eigene Glaubensbezüge indirekt thematisiert und führen so zu einem interreligiösen Dialog, der sich aus dem Prozessablauf ergibt.

Spiritueller Abendausstieg auf den Tagen der Orientierung

Mit den Abendausstiegen auf den Tagen der Orientierung schaffen wir für die Jugendlichen eine Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen, in sich hinein zu horchen, sich selbst und ihre Lebenswirklichkeit zu reflektieren und die eigene Spiritualität zu entdecken. Die Klassen, deren Mitglieder verschiedenen Religionen und Konfessionen angehören, besinnen sich gemeinsam in diesem Raum auf die wesentlichen Dinge des Lebens, Dinge die Halt geben, Kraft oder Trost spenden.

Mit Geschichten, Phantasiereisen oder Liedern werden die Themen Liebe, Freundschaft, Glaube, Zukunft, Identität oder Gemeinschaft aufgegriffen. Das Erzählte wird durch eine symbolische Handlung erweitert, wie z.B. Bilder legen oder Kerzen anzünden. Die Texte müssen sorgfältig ausgewählt werden, um die religiöse Identität der Schülerinnen und Schüler zu respektieren und das Finden der Antworten aus der Perspektive ihrer Religion zu ermöglichen.

(as)

Literaturhinweis:

Auszeit – Eine Klasse für sich: Broschüre über Tage der Orientierung des Referats Jugend und Schule, Oktober 2009.

Ansprechperson:

Astrid Reschberger
Referat Jugend und Schule
Erzbischöfliches Jugendamt
Preysingstr. 93
81667 München
Tel: (089) 4 80 92-2210
www.jugendundschule.de

Ausstellung zu den fünf Weltreligionen – ein P-Seminar am Viscardi-Gymnasium Fürstenfeldbruck

1. Konzeption

1.1 Projektidee, Zielsetzung und Projektplanung

Die Idee entstand, als die Lehrkraft bei einer Reise durch Schottland in Glasgow das „Museum of religious life“ entdeckte, neben Taipeh und Quebec eines von nur drei Museen der Weltreligionen auf der ganzen Erde. Zwar ist ein viertes Museum in Planung (dies in Düsseldorf – siehe weltreligionen.org), jedoch scheint dies seit Jahren in der Planungsphase zu stecken.

Nach der Reise wurde sofort das P-Seminar in Angriff genommen, vierzehn Schülerinnen und Schüler (in der Folge als „SuS“ bezeichnet) fanden sich ein – zwei Schülerinnen mussten jedoch gleich zu Beginn die Jahrgangsstufe wechseln, so dass der Seminarleiter mit zwölf SuS starten konnte – Parallelen zu religiösen Gründungsgestalten sind daher rein zufälliger Natur. Am Anfang wurden Ideen gesammelt, wie man sich mit dem Thema Weltreligionen sinnvoll auseinandersetzen könnte. Dabei wurde gleich deutlich, dass sich ein bloßes Darstellen der fünf großen Weltreligionen auf fünf Plakaten nicht eignete. Denn diese Ausstellung sollte so konzipiert werden, dass in zwölf Einzelthemen die Unterschiede – aber vor allem die Gemeinsamkeiten beleuchtet werden. So erhielt jeder Schüler bzw. jede Schülerin ein eigenes Thema, welches für alle fünf Religionen betrachtet wurde. Das Ergebnis ist bei der Themaauflistung zu sehen, die unter 2.4 aufgeführt ist.

Es war von Beginn an klar, dass dieses Seminar über die Grenzen der eigenen Schule hinausgehen sollte. Somit entstanden parallel zu den inhaltlichen Aufgaben weitere Aufgabengebiete, für die sich die SuS eintragen mussten. Dies waren die Bereiche Finanzen, Ausstellungsort, Werbung. Daneben gab es noch den Zuständigkeitsbereich des Kontaktes zu den Religionsgemeinschaften. Das gesamte Seminar war und ist noch gefordert beim Plakatlayout sowie beim Catering einer Eröffnungsveranstaltung.

Die Planungen sahen vor, dass ab Januar 2015 eine Ausstellung stattfinden sollte, diese aber explizit außerhalb des Schulgebäudes, um eine breite Öffentlichkeit zu informieren. Und Ziel war auch eine Eröffnung der Ausstellung vor einer Eröffnung eines „Museums der Weltreligionen“ in Düsseldorf, was wohl gelungen zu sein scheint.

1.2 Einbindung von Außenkontakten bzw. externen Partnern

Die Einbindung externer Partner erfolgte auf den beiden genannten Ebenen der inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Weltreligionen sowie der konkreten Projektumsetzung.

Inhaltlich unternahm die Seminargruppe Exkursionen, die sie in die Gebetsstätten der Weltreligionen führte. Aus diesem Grund besuchte man in München das Buddhistische Zentrum sowie die Synagoge, in Fürstenfeldbruck selbst wurden die Klosterkirche sowie die Moschee begutachtet. Eine Besichtigung des hinduistischen Tempels in München konnte aus Zeitgründen nicht erfolgen. Die Aufnahme bei den jeweiligen Religionsgemeinschaften muss in allen Fällen als äußerst freundlich bezeichnet werden, aber nicht im Sinne einer „missionierenden“, sondern wirklich nur einer informierenden Begegnung.

Organisatorisch musste man sich extern um die Finanzierung und die Örtlichkeit kümmern. Nach einer Anfrage beim Stadtmuseum FFB, das leider aufgrund der räumlichen Bedingungen nicht genutzt werden konnte, kam man auf die Volkshochschule FFB, die in ihren Räumlichkeiten immer wieder Ausstellungen veranstaltet. Hier wurde dem P-Seminar ein Zeitraum von 4 Monaten eingeräumt, in dem man über die Vitrinen verfügen und die Plakate hängen lassen darf. Die Volkshochschule wird daher auch als idealer Partner angesehen, da man dort eine hohe Frequentierung der Besucher erreichen kann, die die VHS-Kurse besuchen. Neben

der Tatsache, dass uns die Stadt auch in diesem Bereich durch die kostenlose Örtlichkeit entgegenkommt, profitiert vielleicht auch die VHS durch Besucher unserer Ausstellung davon, ihren Bekanntheitsgrad zu erhöhen. Ein Besuch des Gesamtseminars in der VHS stellte vorab sicher, mit welchen Gegebenheiten man zurechtkommen müsse und wie die Ausstellung vom Platzbedarf her einzuschätzen sei.

Eine zentrale Frage der Machbarkeit war das Sponsoring. Die Planungsgruppe „Finanzierung“ bemühte sich bei mehreren Institutionen und Firmen um finanzielle Zuschüsse. Zuletzt wurde noch die dem VHS-Gebäude gegenüberliegende Kirche „organisiert“. Die katholische Kirchengemeinde konnte gewonnen werden, ihren Sakralraum während der Ausstellungszeit auch zur Verfügung zu stellen, so dass neben dem rein informierenden Raum der VHS auch ein Raum geöffnet ist, der die Möglichkeit einer religiösen Erfahrung bietet. In der Kirche wird es daher am Kerzenständer für jede Religion ein Gebet geben, das man dort sprechen kann.

1.3 Umsetzung der Studien- und Berufsorientierung

Die Studien- und Berufsorientierung wird am Viscardi-Gymnasium im Zwei-Lehrer-Modell abgehalten.

Eine Verzahnung ergab sich auf vielfältige Weise. Hervorzuheben ist die Erweiterung der Fähigkeiten im Grafikdesign, denn im Verlauf des Seminars war vor allem der Umgang mit dem PC gefragt, da sich alle SuS bei der Fertigung ihrer Plakate in das Bildbearbeitungsprogramm gimp einarbeiten mussten. Dies erforderte genauere Kenntnisse am Computer und im Umgang mit einem Grafikprogramm. Zudem konnten die SuS durch den Kontakt mit der VHS und der Konzeption der Ausstellung genauere Einblicke in das „Eventmanagement“ bekommen.

Von der Gesamtkonzeption des Seminars betroffene Berufsfelder:

- Religionswissenschaften (durch die inhaltliche Auseinandersetzung mit den Themen)
- Event- und Kulturmanagement (durch die Planung der gesamten Ausstellung)
- Grafik- und Kommunikationsdesign (durch die Erstellung der Plakate)
- Erwachsenenbildung (durch die Anpassung der Inhalte an die Zielgruppe)
- Gastronomie (durch das Catering der Eröffnungsveranstaltung).

Auch die Briefe, die an offizielle Stellen geschrieben wurden, sind von Nutzen, da man hier wertvolle Anregungen für eigene Bewerbungsverfahren bekommen kann. An manchen Formulierungen musste die Seminargruppe länger feilen.

2. Umsetzung und Ergebnis

2.1 Beschreibung der Projektumsetzung

In einer ersten Phase erfolgte die Aufteilung des Seminars in die unterschiedlichen Planungsgruppen sowie die Vergabe von inhaltlichen Themen an die SuS. Ein fester Zeitplan stellte der Seminargruppe vor Augen, bis wann jeweils Aufgaben erledigt sein müssen.

Somit begann zuerst die Gruppe „Ausstellungsort“ mit dem Anschreiben möglicher Räumlichkeiten. Als die VHS als Partner feststand, konnte die Gruppe „Finanzierung“ mit ihren Bemühungen beginnen, denn eine parallele Vorgehensweise erschien der Gesamtgruppe als nicht sinnvoll. Wäre keine Räumlichkeit gefunden worden, hätte man evtl. bereits zugesagtes Sponsorengeld wieder zurückgeben müssen, was sicherlich keinen guten Eindruck gemacht hätte auf externe Partner.

Parallel zu all diesen Aktivitäten stellten die Seminarteilnehmer in Gruppensitzungen jeweils ihr Thema vor, dies am Ende jedes Vortrages immer mit einem Entwurf ihres Plakates.

Eine Diskussion um Inhalte führte immer zu größtmöglicher „Kundenfreundlichkeit“, also zu einer straffen Zusammenfassung der Inhalte auf den Kern, der aber von jedem Besucher der Ausstellung verstanden werden sollte.

Jeder Seminarteilnehmer musste auch eine Auswahl an Gegenständen vorstellen, die man in der Ausstellung zeigen könnte, was mittlerweile auch an unterschiedlichsten Stellen gesammelt wurde und dann in Vitrinen zu sehen sein wird.

Die Gruppe „Werbung“ sorgte im Halbjahr 12/1 dafür, dass Flyer und Plakate in einem größerem Umkreis verteilt werden, um auf die Ausstellung aufmerksam zu machen. 1000 Flyer und 250 Plakate wurden gedruckt und verteilt. Die Gruppe „Plakatlayout“ kümmerte sich um ein einheitliches Design aller Ausstellungsposter. Die Verteilung erfolgte in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung FFB, die hier auf weitaus mehr Erfahrung zurückgreifen kann.

2.2 Anwendung der Methoden des Projektmanagements und der Teamarbeit

Bei Planung und Durchführung des Seminars wurden die Kriterien des Projektmanagements in allen Bereichen als Maßstab angelegt. Das Ziel des Seminars war von Anfang an klar definiert und handlungs- und produktorientiert, indem eine Ausstellung nicht nur in der Theorie, sondern in der Praxis auf die Beine gestellt werden sollte.

Gerade bei der Erstellung der einzelnen Plakate wurde dem Seminar deutlich vor Augen geführt, wie wichtig die Notwendigkeit der Teamarbeit ist, denn hier profitierten alle von den Fähigkeiten der Mitschüler. Der Realitätsbezug war durch die Kooperation mit externen Partnern sowie die Planung insgesamt – vor allem auch im finanziellen und im zeitlichen Rahmen – gegeben. In diesen Bereich fällt dann auch noch der Projekt-Charakter, denn die Planungen mussten immer zielgerichtet sein und verlangten in manchen Phasen eine rigore Einhaltung von Terminen.

Wie den anderen Punkten zu entnehmen ist, konnte durch eine von Beginn an klar definierte Rollenverteilung innerhalb der einzelnen Arbeitsgruppen sowie einen straffen Zeitplan das Projekt realisiert werden. An neuralgischen Punkten der Projektplanung erfolgten Feedbackrunden, um Weichen in die richtige Richtung zu stellen. Dies geschah immer im Gesamtplenum und auch von allen SuS, aber in konstruktiver Weise.

2.3 Motivation und Beiträge der SuS

Zu Beginn des Seminars war die Motivation der SuS wie bei jedem anderen Projekt. Es gab bereits vier Schüler, die sich mit einer enormen Eigeninitiative einbrachten – und das unabhängig von den Arbeitsbereichen, die ja Engagement zu unterschiedlichen Zeiten erforderten. Doch im Laufe des ganzen Projekts zeigte sich, wie dieses Engagement und die Begeisterung zunehmend wuchsen, die SuS sich gegenseitig anspornten, unterstützten und motivierten. An dieser Stelle möchte ich aus einer Mail eines Schülers zitieren: „Finde mein Plakat mittlerweile sehr gelungen und hätte auch nicht erwartet, dass wir so ansprechende Plakate designen werden.“

2.4 Endprodukt

Das Endprodukt umfasst zwei Teile: Auf dreizehn großformatigen Plakaten wurden folgenden Themen (soweit möglich) religionsübergreifend betrachtet:

- Gott – Götter – Gottesbilder
- Die Erlöserfiguren Buddha und Jesus Christus
- Die Entstehung von Judentum und Islam und Hinduismus (auf zwei Plakaten)
- Heilige Stätten

- Gottesdienst, Opfer, Gebet
- Heilige Schriften
- Kalender der Weltreligionen: Die wichtigsten Feste
- Ethische Ideale und Lebensregeln
- Geburtsrituale und Aufnahme in die Religion
- Mündigkeitsrituale
- Totenriten
- Jenseitsvorstellungen

Dazu gab es in den Vitrinen ergänzende Ausstellungsobjekte, die teilweise aus dem Fundus der Religionslehrkräfte stammen, teilweise angeschafft werden mussten. Diese gekauften Gegenstände wurden nach Ablauf der Ausstellung den Fachschaften Religion des Viscardi-Gymnasiums als Anschauungsobjekte zur Verfügung gestellt. Dabei handelt es sich um Sakralbauten in Modellen, Utensilien von Ritualen (Gebetsketten, Opferaltäre, Kerzenhalter, Versekreuz, etc.), Heilige Schriften oder Statuetten von Religionsstiftern bzw. Göttern. Die Gegenstände wurden mit erläuternden Beschreibungen gezeigt, um den Zusammenhang zum religiösen Leben herzustellen. So sollten die Besucher der Ausstellung direkt sehen, dass es gerade im alltäglichen Vollzug der Weltreligionen Parallelen gibt.

Die Einladungen gingen an die Sponsoren sowie die öffentlichen Würdenträger, allen voran neben der politischen Prominenz auch die Geistlichen. Der Eröffnungsabend wurde besonders gestaltet durch ein festliches Programm mit einem einführenden Vortrag, kurzen Grußworten sowie einem Sektempfang mit musikalischer Umrahmung.

(pr)

Ansprechperson im EOM für den RU an Gymnasien:

Ulrike Murr, StDin

Abt. Religionsunterricht an Realschulen, Gymnasien, beruflichen Schulen und übergeordnete Aufgaben

Erzbischöfliches Ordinariat München

Tel. (089) 21 37-1539

Email: rgb@eomuc.de

3.5 Campus interreligiös: Dialog an der Hochschule

Situationsbeschreibung

Hochschulpastoral arbeitet im Umfeld der Hochschulen und Universitäten, deren internationale Vernetzung dazu führt, dass interkulturelle und interreligiöse Begegnungen selbstverständlich geworden sind. Der Anteil der internationalen Studierenden beträgt je nach Universität 8-16%, die zum Beispiel an der Ludwig-Maximilians-Universität aus über 125 Ländern kommen. Auch viele deutsche Studierende, vielfach mit Migrationshintergrund, gehören anderen Religionen an, unter ihnen bilden Muslime einen großen Teil. Diese kulturelle und religiöse Diversität am Campus ist Teil der pastoralen Aufgabe der Hochschulpastoral.

Handlungsfelder, Themen, Probleme und Ziele

Einige der Arbeitsfelder des Dialogs an der Hochschule und im Lebensumfeld Studierender und Universitätsangehöriger sollen hier genauer benannt werden:

Beratung von Menschen aus anderen Religionen und Kulturen

Die Hochschulgemeinden der Diözese weisen für jeden Standort einen Ansprechpartner für den Bereich „Internationales“ aus, entweder als Teil des Gesamtauftrages eines Seelsorgers/einer Seelsorgerin oder als konkreten Arbeitsbereich eines Seelsorgers wie an der KHG LMU. Die Beratung der internationalen Studierenden beinhaltet die Stipendienberatung, Beratung zum Kontext interkultureller Belange, Kulturschock, Heimweh, Sprachprobleme und Sorgen in der konkreten Lebensführung. Ziel ist es, als Kirche Hilfe und Unterstützung für alle internationalen Studierenden anzubieten.

Gesprächs- und Ortsbegegnungen

Der Besuch bei Vertretern anderer Religionen soll christlichen, vor allem auch deutschen Studierenden die Möglichkeit geben, andere Religionen konkret kennen zu lernen. Die Begegnungen erfolgen zwei bis dreimal im Semester und ermöglichen den Studierenden Moscheen, Tempel, Gebetsorte und spirituelle Zentren in München zu religiösen Veranstaltungen und zum Gespräch mit Angehörigen der jeweiligen religiösen Tradition zu besuchen. Wenn die Begegnungen mit einer anderen studentischen Gruppe, z.B. dem Bund Jüdischer Studierender Bayern (BJSB) oder der Islamischen Hochschulvereinigung (IHV) stattfindet, so können sich daraus Gegeneinladungen oder Kooperationen entwickeln.

Studentisches Friedensgebet der Religionen

Das Studentische Friedensgebet der Religionen findet jährlich im Januar auf Einladung der KHG LMU statt. Studierende aus den Religionen Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus und Bahai tragen im Wechsel Texte und Gebete vor, eine Stille markiert den Wechsel zwischen den religiösen Traditionen. Abschließend werden Olivenzweige an die Teilnehmer verteilt. Den Abschluss der Veranstaltung bildet ein Empfang mit Häppchen. Ziel der Veranstaltung ist der gemeinsame Beginn des Jahres und die Möglichkeit sich kennenzulernen.

Interreligiöse Runde des Studentenwerkes

Die Interreligiöse Runde des Studentenwerkes entstand in München aufgrund der vielen unterschiedlich religiös geprägten Gruppen, die in den Wohnheimen Veranstaltungsräume mieten oder in den Menschen Flyer auslegen wollen und den Öffentlichkeitsreferenten immer wieder vor die Frage stellten ob diese oder jene Gruppe akzeptabel sei oder nicht. Aus dieser Frage heraus entstand die sich zwei bis dreimal pro Semester treffende Runde, in der die oben

genannten Anfragen ebenso besprochen werden, wie gemeinsame Aktionen (z.B. Friedensgebet). Teilnehmer sind die studentischen Vertreter der Bahai, Juden, Muslime, Christen, Buddhisten und Hindus. Die Runde trägt zur Vernetzung und zur Vertrauensbildung wesentlich bei.

Dialogreisen

Reisen, die sich bewusst dem Thema des interreligiösen Dialog öffnen, sind eine bei Studierenden sehr beliebte Form der Begegnung mit anderen Kulturen und Religionen. In letzter Zeit gab es drei Dialogreisen nach Istanbul (HSG Landshut, IHV München, KHG LMU München), Letztere mit interreligiöser Gruppe aus Muslimen, Juden und Christen. Die als gemeinsame Reisegruppe geteilten Erlebnisse fördern das gegenseitige Verstehen und lassen Freundschaften entstehen, die zu weiteren gemeinsamen Aktionen während des Semesters führen. Das gemeinsam Erlebte auf der Reise ist ein starker und wirksamer Anknüpfungspunkt für gemeinsame Lernprozesse.



Räume der Stille und Gebetsräume für Muslime

Der Bedarf muslimischer Gebetsräume für Studierende ist ein höchst virulenter Punkt, der viele Ebenen des universitären Lebens berührt und daher zum einen konfliktrichtig ist, zum anderen aber das Thema des Dialogs und dessen Notwendigkeit öffentlich werden lässt. Die Universitäten vergeben normalerweise nicht einfach so Räume an religiöse Gruppen. Zum einen verfügen die katholischen und evangelischen Hochschulgemeinden meist über eigene Räume, zum anderen ist die Angst groß, man könnte mit dem Raumangebot fundamentalistischen und gefährlichen Gruppen förderlich sein. Auf der anderen Seite betreiben die Universitäten gerade auch im arabischen Raum aktive Akquise für technische Studiengänge und Medizin. Sie erfreuen sich großer Beliebtheit auch bei Muslimen aus diesem Raum, für deren kulturellen und religiösen Bedürfnisse die Universitäten offen sein möchten. Ein vielfach nur vermeintlicher Ausweg ist die Ausweisung religionsoffener Räume der Stille. Falls Muslime sie zum Gebet nutzen, fehlt diesen Räumen die Möglichkeit, sich dort auch gesellschaftlich zu treffen, und andere Gruppen stört es manchmal, wenn wegen der hohen Frequentierung von Muslimen der Eindruck eines rein muslimischen Gebetsraumes entsteht. Untersuchun-

gen haben gezeigt, dass Räume der Stille in sehr funktionalen Orten, wie z.B. Flughäfen, mögliche Abhilfe sind, sich aber nicht dazu eignen, eine geistige Heimat zu bieten, wie dies Gebetsräume tun. Für Angehörige von Religionen, die keine eigenen Räumlichkeiten besitzen, sind Räume der Stille dennoch eine Möglichkeit, sich während des Tages zum Gebet zurückzuziehen. Die Hochschule München verfügt über ein solches Angebot, die TUM bietet Gebetsräume für Muslime an und an der LMU studierende Muslime sind derzeit zu Gast im Meditationsraum der KHG LMU.

Probleme und Ziele der Dialogarbeit in der Hochschulpastoral

Bevor Probleme und Ziele der Dialogarbeit in der Hochschulpastoral charakterisiert werden, darf vorab betont werden, dass die bewusst gewollte und geförderte Internationalisierung der Universitäten dazu beiträgt, dass der Dialog der Kulturen und Religionen grundsätzlich von großen Teilen der Universitätsleitungen und Verwaltungen so wie der Lehrenden und Studierenden am Campus als notwendig und förderungswert angesehen wird. Ziel eines solchen Dialogs ist die Ermöglichung des Lernens, Lehrens und Forschens im kulturell und religiös multiplen Setting der Universitäten.

Die kulturellen Diversitäten, zu denen ja auch unterschiedliche Religionen beitragen, werden mancherorts aber auch als Problem gesehen. Etwa wenn unterschiedliche Sprachkenntnisse die Verständigung erschweren oder religiöse Pflichten zu sehr in den Tagesablauf eingreifen oder die Verwaltung vor zusätzliche logistische Herausforderungen stellt, wie etwa beim Wunsch nach Gebetsräumen.

Besonders deutlich wird die Diskrepanz zwischen eigentlich gewolltem Dialog und auftretenden Problemen und Konflikten bei der Frage um den Umgang mit muslimischen Studierenden. Seit den Terroranschlägen von 9/11, bei denen auch in Deutschland eingeschriebene Studierende beteiligt waren, ist die Angst vor einer Wiederholung groß. Man fürchtet auch um den Ruf der Universität, sollte sich am eigenen Campus eine fundamentalistische oder gar terroristische Gruppe bilden können. Daher werden muslimischen Studierendengruppen seitens der Universitätsleitungen neben Kooperationsangeboten auch schwer erfüllbare Auflagen gemacht. Muslimische Studierende zögern oft, offiziell einer Gruppe beizutreten, zumal wegen der in Bayern durchgeführten Befragung von Muslimen aus „Gefährderstaaten“, bei der die Zugehörigkeit zu muslimischen Gruppierungen abgefragt wird, und die Angst besteht, ein Engagement in einer solchen könnte sich negativ auf den Aufenthaltsstatus auswirken.

Konkrete Handlungsimpulse

Dialog an der Hochschule kann da konkret beginnen, wo Begegnung ermöglicht wird. Zu Einladungen eignen sich dabei vielfach Feste oder Gemeindetreffen, bei denen sich die eigene Hochschulgemeinde und Gäste anderer Religionen kennenlernen können. Fortgeführt werden können solche Erstbegegnungen durch gemeinsame Kooperationen zu Veranstaltungen oder im Blick auf interkulturelle Themen. (mr)

Literaturtip:

Martin Rötting (Hg.), Die ganze Welt am Campus!? Kulturelle und religiöse Diversitäten, Münster, 2012.

Ansprechperson:

Dr. Martin Rötting
Referent für Internationales, KHG München
Leopoldstr. 11
80802 München
Tel. (089) 3 81 03-143
Email: roetting@khg.uni-muenchen.de

3.6 Interreligiöser Dialog in der kirchlichen Bildungsarbeit

Situationsbeschreibung

Katholische Erwachsenenbildung ist ein Kind des 2. Vatikanums und der Würzburger Synode. Sie sieht in der Erwachsenenbildung „einen wichtigen Bereich, in dem geistige Auseinandersetzung und das Zusammenleben in Verschiedenheit erfahren, geübt und gesichert werden können.“¹⁶ Karl Kardinal Lehmann nannte 2001, noch unter dem Eindruck der Ereignisse von „9/11“ als Merkmale von Bildung „die Fähigkeit, die Anderen als Andere zu erkennen und anzuerkennen; ... die Fähigkeit, mit anderen in Dialog zu treten und gerade im Dialog bei aller Lernbereitschaft die eigene geistige und religiöse Beheimatung besser wahr zu nehmen; ... schließlich die Fähigkeit, klischeehafte Vorurteile zu entlarven, die Bereitschaft, ... sich immer neu auf den Weg zu machen.“¹⁷

Nach wie vor gibt es – allgemein in unserer Gesellschaft, aber auch in der Kirche, bei haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen ein großes Wissensdefizit über andere Religionen (welche Gruppierungen und Strömungen gibt es, wie verhalte ich mich richtig im Kontakt?). Die Folge sind oft „Berührungängste“ oder aber eine gewisse „Blauäugigkeit“ bei der Wahl der Dialogpartner. Auch an religiösen Themen interessierte und kirchlich engagierte Teilnehmer/innen zeigen oft erschreckend viel Vorurteile über „den Islam“ und „die Juden“. Erkenntnisse von Theologie und Religionswissenschaft, aber auch offizielle Stellungnahmen der Kirche sind an der Basis noch nicht wirklich angekommen.

Probleme und Ziele der Dialogarbeit in diesem Kontext

Judentum und Islam sind durchaus Thema in den Medien, doch meist unter sehr speziellem Blickwinkel. Stichworte wie „Islamismus“, „Kopftuch“ und „Beschneidung“ rücken eher das Befremdliche, Beängstigende in den Vordergrund. Judentum wird leicht mit der Politik des Staates Israel identifiziert oder es wird unter rein historischem Gesichtspunkt betrachtet (Stichwort „Shoa“).

Was den Dialog mit dem Islam erschwert, ist die für den Außenstehenden verwirrende Vielfalt an Gruppierungen und Verbänden, die für sehr unterschiedliche Ausprägungen des Islam stehen. Jüdische Gemeinden andererseits sind meist klein und haben große Probleme mit der Integration ihrer „Migranten“ (etwa aus der ehemaligen Sowjetunion), so dass sie auf Dialoganfragen christlicher Gemeinden eher zurückhaltend reagieren.

Dabei ist genau das der beste Weg zum Dialog: dass sich Gemeinden begegnen; dass nicht nur christliche Experten über die anderen Religionen referieren, sondern dass Imame und Rabbiner, aber auch „einfache Gläubige“ von ihrer gelebten Religion erzählen, dass man sich gegenseitig durch „Gotteshäuser“ führt, sich zu Feiern und Festen einlädt.

Dies entspricht einem erwachsenenpädagogischen Ansatz, der „Kopf, Herz und Hand“ anspricht¹⁸ und es ist der beste Weg, Vorurteile zu überwinden und im anderen nicht zuerst einen „Fremden“, sondern einen Menschen zu sehen. Das bei solchen Begegnungen Erlebte wird dann in Referaten und Diskussionen vertieft und reflektiert, wodurch die Teilnehmer/innen Grundlinien, Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Christentum, Islam, Judentum kennen lernen.

¹⁶ Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Schwerpunkte kirchlicher Verantwortung im Bildungsbereich, Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg 1976, 546.

¹⁷ In: Grundlagen der Weiterbildung 2/2002, 54.

¹⁸ Vgl. die „Leitlinien Katholische Erwachsenenbildung in der Erzdiözese München und Freising“ 2012, 5.

Weitere Ziele sind

- Sensibilität und Sicherheit im Umgang mit Menschen aus anderen Religionen und Kulturen,
- die Unterscheidung zwischen kulturell und religiös begründeten Verhaltensweisen und die Ermutigung, mit Vertreter/innen anderer Religionen ins Gespräch zu kommen, den eigenen Glauben zu vertreten, den Glauben anderer zu respektieren, Unterschiede und Trennendes auszuhalten.

Konkrete Handlungsimpulse am Beispiel einer Seminarreihe

Als Einstieg in das Thema empfiehlt sich der (geführte) Besuch einer Moschee und/oder Synagoge. Hier lassen sich Parallelen zum Kirchenbau entdecken (Ausrichtung nach Mekka/Jerusalem/Osten; Mihrab/Toraschrein/Altar; Kanzel usw.). Als Beispiel seien genannt die Moschee der Gemeinde in Penzberg – sehenswert wegen ihrer modernen Architektur, die das Bild der „klassischen Moschee“ aufbricht, oder die Synagoge in Augsburg, die Zeugnis gibt vom Synagogenbau um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.

Als „zweite Stufe“ bietet sich der Besuch von Gottesdiensten an (mit Einführung oder anschließendem Gespräch mit Gemeindevertretern). Empfehlenswert ist es, dass sich die/der Verantwortliche darauf gut vorbereitet, womöglich selbst schon einmal dort zu Gast war, um sich auf Reaktionen seiner Gruppe besser einstellen zu können. Das Verhalten der Menschen, die Predigt, die Art der Gesänge kann faszinierend, aber auch befremdlich wirken, und leicht kann sich genau das Gegenteil des Lernziels einstellen, nämlich dass Vorurteile verfestigt werden.

Als drittes sei die Beschäftigung mit den heiligen Schriften genannt, etwa die Suche, welche biblischen Gestalten im Koran auftauchen und wie sie gesehen werden; oder der Vergleich, wie Paulus oder ein Evangelist mit dem „Alten Testament“ argumentiert und wie dies im Talmud geschieht.

Eine letzte Anregung, die vielleicht auch der erste Schritt sein kann: eine Musikgruppe zum Pfarrfest einladen und sie erzählen lassen, was ihre Lieder bedeuten, woher sie kommen, seien es türkische, arabische oder jiddische Traditionen. Oder ein gemeinsames Essen, bei dem man sich gegenseitig Speisevorschriften und -traditionen erklärt. Bildung mit „Kopf, Magen, Auge, Ohr, Herz und Hand“ also. (fb)

Ansprechperson:

Friedrich Bernack
 Referent für theologische Erwachsenenbildung
 Kardinal-Döpfner-Haus
 Domberg 27
 85354 Freising
 Tel. (08161) 1 81-2161
 Email: FBernack@bildungszentrum-freising.de

3.7 Frauen im Dialog (FiD), Freising

Situation

Frauen aus verschiedenen Ländern und Kulturen treffen sich seit 11 Jahren wöchentlich zu Gesprächen, Fortbildungen und gemeinsamen Unternehmungen. Diese Treffen sind kostenlos und offen für alle Frauen. Sie tauschen ihre persönlichen Erfahrungen aus, lernen Neues und unternehmen etwas miteinander. Das Ziel der „Frauen im Dialog (FiD)“ ist es, die Kultur und Religion der anderen Teilnehmerinnen besser kennen zu lernen, aber auch ihre eigene

Kultur und Religion zu reflektieren. Sie wollen gute Nachbarinnen werden, die einander verstehen und respektieren.

Die verschiedensten Lebenssituationen können zu einem Thema werden. Wo Fachwissen nötig ist, helfen kundige Referentinnen. Die evangelisch-lutherische Kirche stellt ihr Gemeindehaus zur Verfügung, wo gemeinsam oder in Kleingruppen gearbeitet wird. Kinder können mitgebracht werden, eine Betreuerin kümmert sich um sie. Zu der Gruppe kommen häufig junge Mütter, die in der Kinderpause ihr neues Lebensumfeld besser kennen wollen, bevor sie mit verbesserten Chancen später berufstätig werden. Mit einer Fluktuation ist daher zu rechnen. Die deutschsprachigen Teilnehmerinnen bilden dagegen eine sehr stabile Gruppe. Sie haben entweder große Kinder oder sind Großmütter. Alle Aktivitäten werden rein ehrenamtlich durchgeführt, die Gruppe agiert eigenverantwortlich.

Auslöser für die Entstehung der FiD war der Umzug der islamisch-türkischen Gemeinde Freising in die Nachbarschaft der evangelischen Gemeinde. Innerhalb der Stadt hatte sie gegen Vorurteile, den Islam betreffend, zu kämpfen. Frauen aus der evangelischen und katholischen Kirche wollten dieser Ausgrenzung nicht länger zusehen. Sie erachteten es als Aufgabe der christlichen Gemeinden, die Integration von Migrantinnen zu unterstützen. Sie nutzten dazu die kirchlichen Freiräume und suchten den Dialog.

Probleme und Lernprozesse

Am Anfang stand die behutsame Annäherung an die muslimischen Frauen über Gespräche. Ein besonderes Problem boten die mangelnden Deutschkenntnisse der türkischen Frauen. Einige von Ihnen konnten zwar übersetzen, dennoch ergab sich der Bedarf an einem niederschweligen Angebot, die deutsche Sprache zu lernen. Im Lauf der Jahre wurde die Gruppe auch immer bunter durch Frauen aus Afrika, der Karibik, aus Asien und Osteuropa. Gelegentlich wurde und wird in Englisch oder Französisch übersetzt, aber Deutsch als gemeinsame Sprache ist unabdingbar. Deshalb wird bei jedem Treffen zunächst 1-1 ½ Stunden Deutsch geübt – in kleinen Gruppen und situationsbezogen.

Ziel der FiD war von Anfang an eine Begegnung auf Augenhöhe. Sprachschwierigkeiten, kulturelle Besonderheiten, unterschiedliches Bildungsniveau, Umfang des Wissens um die eigene Kultur und Religion erfordern besondere Achtsamkeit. Das ist nicht leicht zu realisieren. Teil des Programms ist der gemeinsame Besuch aller Sehenswürdigkeiten der Stadt, von Sozialeinrichtungen und Freizeitangeboten, um Hemmschwellen abzubauen. Dabei läuft man immer Gefahr, in ein „Von-oben-nach-unten“ zu geraten. Durch Einbeziehen von Migrantinnen in der Planungsphase und Durchführung der Unternehmungen lässt sich dieser Gefahr zwar begegnen, aber es war ein Lernprozess auf beiden Seiten. Das gilt erst recht für die Gesprächsvormittage, wo es um Wissensvermittlung geht. Wichtig ist daher, im Programm genug Platz zu lassen für Aktivitäten, wo Migrantinnen ihre Kenntnisse und Erfahrungen einbringen. Ein guter Weg ist, an den eigenen Erfahrungen anzuknüpfen – Wie ist es bei euch? Wie ist es bei uns? – und so Gemeinsamkeiten in den Werten herauszuarbeiten. Auf der praktischen Seite – die Teilnehmerinnen sind Hausfrauen – sind gemeinsames Kochen, Basteln und Feiern immer ein großes Vergnügen, das den Zusammenhalt fördert.

Anfangs war die Frage, wie man das Angebot der FiD über die türkische Gemeinde hinaus bekannt macht. Da war es wichtig, sich bei möglichst allen Einrichtungen in der Stadt, die mit Migrantinnen zu tun haben, vorzustellen. Dazu gibt es ein Flugblatt mit einem halbjährlich aktualisierten Programm. Wichtige Informationsträger sind für uns die Tageszeitungen als Weg zur einheimischen Bevölkerung. Web-Links von den Kirchen und der Stadt zu den FiD sind hilfreich. Dadurch kam Kontakt zu Frauen zustande, die jetzt viel zur Gestaltung der Vormittage beitragen können.

Themen und Ziele

Die Gesprächsthemen entstammen den Erfahrungsbereichen der Teilnehmerinnen.

Beispiel 1:

Das Themenfeld „Erziehung der Kinder“ umfasst das persönliche Umfeld (Familie), das Gemeinwesen (Kindergarten und Schule, allgemeine Rechtssituation) wie auch die Kultur und Religion des Herkunftslandes und der neuen Heimat. Das Thema „Kinderbildung“ wird in mehreren Schritten behandelt, auch mit Rollenspielen zur Unterstützung der Kommunikation (fachliche Begleitung Pädagoginnen). Anschließend kann auf Kinder- und Elternrechte in der Erziehung eingegangen werden (fachliche Begleitung Rechtsanwältin). Danach folgt drittens die Überleitung zu Werten aus Sicht der Religion und es kann eine Gegenüberstellung Christentum und Islam versucht werden. Wichtig ist, dass keine Wertung der anderen Religionen/Einstellung vorgenommen wird. Die gegenseitige Wertschätzung und das gegenseitige Verstehen ist das Ziel!

Beispiel 2:

Der Besuch von Moschee und Dom in Freising zeigt die Unterschiede im Leben der Religionsgemeinschaften. Das beginnt schon beim Betreten der Gebetsräume: Die Moschee betritt man ohne Schuhe. Das erinnert die Christen an ein alttestamentarisches Gebot. Beim gemeinsamen Gebet sind islamische Männer und Frauen getrennt, ebenso bei religiösen Unterweisungen oder Festen. Die Frauen tragen beim Gebet in der Moschee ein Kopftuch. Wie ist das in einer Kirche? War das schon immer so? Ist es ein religiöses Gebot oder zählt es eher zur kulturellen Besonderheit? Welche Formen hat das gemeinsame Gebet, über was wird gepredigt, wer predigt? Im Gegensatz zum Bilderverbot im Islam stehen die bildlichen Darstellungen im Freisinger Dom. Alles dies bietet Anlass zur Auseinandersetzung und findet bei den Frauen großes Interesse. Es wird nicht der Anspruch erhoben, vertiefende religiöse Fragen/Themen zu diskutieren, sondern es wird an den ganz persönlichen Lebenssituationen und Erfahrungen der Teilnehmerinnen angesetzt. Im Blick ist immer die Frau und Mutter als Vermittlerin erster Erfahrungen und von Wissen.



Das Ziel ist es, den Blick zu weiten für die andere Kultur und Religion, in der die Migrantinnen ein neues Zuhause finden wollen und sollen; aber auch für uns hier Beheimatete, den Mut zum Bekenntnis der eigenen Werte zu stärken, wie auch das Verständnis der anderen Kulturen und Religionen zu fördern. Wir wollen ein Zusammenleben in gegenseitiger Wertschätzung und in der Wahrnehmung der Verschiedenheit. *(sh/ad)*

Ansprechperson:

Uta Bomme
Buchenring 6
85396 Attenkirchen

3.8 Interreligiöse Gesprächskreise

Interreligiöse Arbeit sollte sich nicht auf einmalige Treffen und Veranstaltungen beschränken, sondern versuchen kontinuierliche Begegnungen zu pflegen.

An mehreren Orten gibt es mehr oder weniger regelmäßige interreligiöse Gesprächskreise, so etwa eine „Christlich-muslimische Gruppe“ in München, die im Jahr 1998 von einem Muslim in Kooperation mit mir gegründet und bis 2012 von mir begleitet wurde. Sie setzt sich zusammen aus Katholiken, Protestanten, Fokolaren und Muslimen – letztere vorwiegend aus der Nurculuk-Bewegung – und ist immer offen für weitere Interessierte. Man trifft sich mehrmals im Jahr, um Themen des Glaubens zu besprechen, aus den heiligen Schriften zu lesen sowie gemeinsam mit den Familien zu feiern. Durch das gegenseitige Geben und Nehmen wuchsen im Laufe der Jahre gegenseitiger Respekt, ein Gemeinschaftsgefühl und Dankbarkeit.

Seit 2006 besteht die „Interreligiöse Runde“, die sich unter meiner Leitung vier bis fünf Mal im Jahr im Pfarrsaal von St. Paul, München, trifft und Themen aus den Blickwinkeln verschiedener Religionen betrachtet. Inzwischen gab es über 50 solcher Treffen, was die Entwicklung



einer Atmosphäre begünstigte, in der offen gesprochen werden kann – auch das gemeinsame Essen und Feiern gehört natürlich dazu. Zu einem kleinen, relativ stabilen Kern gesellen sich oft neue Interessierte; nicht wenige der Teilnehmer sind wichtige Multiplikatoren in ihren jeweiligen Gemeinschaften. Wer den religiösen Austausch sucht, der findet hier ein Forum für immer wieder neue interessante Begegnungen. Vertreten sind Christen, Hindus, Buddhisten, Bahais, Muslime und die Religion Tenrikyo. Dadurch werden die Perspektiven und Erfahrungen enorm erweitert und wir lernen, die Welt ein wenig aus Sicht des anderen zu sehen. Dies kann den eigenen Glauben bereichern, vertiefen und auch klarer werden lassen. (pm)

Ansprechperson:

Peter Miller, Fachreferent
 Fachbereich Dialog der Religionen
 Erzbischöfliches Ordinariat München
 Ottostr. 8
 80333 München
 Tel. (089) 21 37-2363
 pmiller@eomuc.de

3.9 Interreligiöse Ehen

Religionen und Kulturen begegnen sich. Paare lernen sich kennen und lieben; sie entdecken den Reichtum der eigenen und der fremden Kultur und Religion. Beide „Welten“ faszinieren, zeigen aber auch Anforderungen und Schwierigkeiten für Partnerschaft, Ehe und Familie.

Gesprächs- und Beratungsangebot für christlich-muslimische Paare

Gespräche mit dem katholischen und dem muslimischen Partner sollen möglichst früh vor einer Eheschließung geführt werden, damit Entscheidungen nicht unter Zeitdruck, sondern wohlüberlegt getroffen werden können. Spätestens im notwendigen Ehevorbereitungsgespräch werden die spezifischen Probleme einer katholisch- islamischen Ehe und die unterschiedlichen Vorstellungen von Katholiken und Muslimen im Bezug auf das Eheverständnis (Einehe, Unauflöslichkeit) und die Ehepraxis (Rolle der Frau, Kindererziehung) angesprochen werden müssen. An dieser Stelle bieten wir Ihnen Gespräche zu folgenden Themen an:

- Die Rolle von Ehe und Familie aus christlicher und islamischer Sicht
- Erwartungen an eine gemischtreligiöse Ehe und Partnerschaft
- Der katholische und evangelische Trauritus; kirchenrechtliche Aspekte (katholisch)
- Die islamische Eheschließung; Möglichkeiten des Ehevertrages
- Partnerschaftliche Konfliktregelung
- Interkulturelle Kindererziehung

(eh)

Literaturtip:

Katholisch-islamische Ehen. Eine Handreichung, hrsg. vom Erzbischöflichen Generalvikariat Köln, Marzellenstr. 32, 50668 Köln; Tel. (0221) 16 42-1411

Ansprechpartner:

Erzbischöfliches Ordinariat München
 SG Ehevorbereitung
 Postfach 330360
 80063 München
 Tel. 089/2137-1549
 Internet: www.ehevorbereitung-muenchen.de
 E-Mail: Ehevorbereitung@eomuc.de

Verband binationaler Familien, iaf
 Goethestr. 53
 80336 München
 Tel. (089) 53 14 14
 Internet: www.verband-binationaler.de
 E-Mail: muenchen@verband-binationaler.de

3.10 Interreligiöse Begegnung mit Flüchtlingen in den Pfarreien

„Ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt. 25,35)

Vorbemerkung

Weltweit sind im Jahr 2015 schätzungsweise 50 Millionen Menschen auf der Flucht. Sie fliehen vor Verfolgung, Krieg, Gewalt, Hunger und fehlenden Lebensperspektiven. Die meisten suchen Schutz in anderen Regionen ihres Heimatlandes oder in Nachbarstaaten. Ein kleiner Teil von ihnen nimmt den oft mühevollen und gefährlichen Weg nach Deutschland auf sich. Im Jahr 2014 kamen etwa 200.000 Flüchtlinge in die Bundesrepublik. Davon haben mehr als 32.000 in Bayern Asyl beantragt. Die bestehenden Gemeinschaftsunterkünfte reichen bei weitem nicht aus und ständig werden neue Einrichtungen eröffnet. Mittlerweile sind in sehr vielen Gemeinden unserer Erzdiözese Flüchtlinge untergebracht.

Viele Christinnen und Christen in den Pfarreien stellen sich der Herausforderung und machen neue, lebendige Erfahrungen, die das Leben bereichern. Die Erzdiözese München und Freising nimmt die Situation ebenfalls konstruktiv an und hilft, wo sie kann.

Kirchliche Objekte werden zur Verfügung gestellt, finanzielle Mittel zur Unterstützung für Flüchtlinge bereitgestellt und zahlreiche Haupt- und Ehrenamtliche in den Pfarrgemeinden engagieren sich in Helferkreisen.

Schätzungsweise 10 – 20 % der Flüchtlinge sind Christen, davon wiederum nur ein geringer Anteil Katholiken. Viele Flüchtlinge sind Muslime. Sie kommen u.a. aus Afghanistan, Syrien, Albanien, Irak, Somalia.



Hilfe für die Flüchtlinge

Die Flüchtlinge benötigen in erster Linie materielle Unterstützung, Hilfe beim Erlernen der deutschen Sprache, Begleitung bei Behördengängen oder Arztbesuchen, Nachhilfe für die Kinder, um nur einige Beispiele zu nennen. Die Religionszugehörigkeit spielt dabei meist keine Rolle. Das christliche Gebot der Nächstenliebe gilt für alle Menschen, unabhängig von Nationalität, Hautfarbe und Religion. Es geht nicht darum, Menschen zu missionieren „Wer im Namen der Kirche karitativ wirkt, wird niemals dem anderen den Glauben der Kirche aufzudrängen versuchen. Er weiß, dass die Liebe in ihrer Reinheit und Absichtslosigkeit das beste Zeugnis für den Gott ist, dem wir glauben und der uns zur Liebe treibt“ (aus: Papst Benedikt XVI, Deus Caritas est 32 c).

Für viele Mitglieder der Pfarrgemeinden, Haupt- und Ehrenamtliche, ist es eine neue Erfahrung, Menschen anderer Religion näher kennenzulernen. Über die karitative Unterstützung entstehen Kontakte, Beziehungen und Freundschaften. Die Flüchtlinge nutzen Pfarrheime für Veranstaltungen, sie werden eingeladen zu kirchlichen Festen und erleben die christliche Gemeinschaft. Die Christen unter ihnen nehmen auch an den Gottesdiensten teil. Die muslimischen Flüchtlinge sind dankbar für die Hilfe und für die Kontakte. Sie fragen sich, aus welcher Gesinnung heraus die Christen sie unterstützen. Einige von ihnen haben in ihren Heimatländern erlebt, dass es starke Gegensätze zwischen Christen und Muslimen gab. Es entsteht Neugier auf beiden Seiten. Muslimische Flüchtlinge interessieren sich für die christlichen Feste und den Glauben. Katholische Helfer/innen fragen nach den Gebetsgewohnheiten der Muslime und z.B. nach dem Fasten im Ramadan. Der Austausch und die Begegnung auf Augenhöhe bereichern beide Seiten, öffnen den Blick auf die andere Kultur und Religion und führen zu einem tieferen Verständnis der Menschen.

Ausblick

Die Welt rückt immer näher zusammen. Das Beispiel der Flüchtlinge macht deutlich, dass es uns nicht egal sein kann, unter welchen Bedingungen die Menschen in anderen Teilen der Welt leben. Gefordert ist die Bereitschaft, aufeinander zuzugehen, Verständnis für die Kultur und die Religion des/r Anderen zu entwickeln. Dann erleben wir und erfreuen wir uns an der Vielfalt der unterschiedlichen Lebens- und Glaubensformen.

Der christliche Glaube ist in seiner Offenheit und Vielfalt, in seiner Toleranz und Freiheitlichkeit ein Glaube, der diese Begegnung der Religionen fördern und stützen kann, ohne das eigene Profil zu verlieren.

Beispiele aus den Pfarreien

In vielen Pfarreien in unserer Erzdiözese engagieren sich in großer Zahl haupt- und ehrenamtliche Personen für Flüchtlinge.

Die folgenden drei Berichte aus Pfarreien/Pfarrverbänden sind einzelne Beispiele von Erfahrungen, vom Umgang mit Flüchtlingen. Sie stehen exemplarisch für die vielen Pfarreien, in denen Menschen oft mit großem Einsatz, mit Kreativität und Liebe tagtäglich ihren Dienst leisten.

(ms)

Pfarrei St. Georg in Ruhpolding

In Ruhpolding leben derzeit ca. 94 Asylbewerber/-innen und Flüchtlinge aus Eritrea, Nigeria, Tansania, Syrien und Afghanistan. Es sind Christen und Muslime, die teilweise ganz unterschiedlichen Konfessionen und Strömungen angehören.

Der Arbeitskreis Asyl, der von der katholischen Pfarrgemeinde und der evangelischen Kirchengemeinde unterstützt wird, hat zunächst die Menschen und ihre Bedürfnisse im Blick, unabhängig von ihrer religiösen Zugehörigkeit. Wir versuchen dabei, die Menschen vor Ort in Kontakt und ins Gespräch zu bringen. Die Deutschkurse, die von Ehrenamtlichen aus Ruhpolding mit großem Einsatz durchgeführt werden, werden von Christen wie Muslimen besucht. Das Café international, das bei uns in regelmäßigem Abstand im katholischen Pfarrzentrum stattfindet, ist ein Raum für die Begegnung und das Gespräch. Ich spüre hier kaum Hemmschwellen. Bei den Asylbewerbern/-innen handelt es sich ja zum großen Teil um junge Menschen, die froh sind, in Kontakt mit anderen Leuten zu kommen. Dann werden aus „den Asylanten“ auf einmal Menschen, die einen Namen und ein je eigenes Schicksal haben. Beim Café international, aber auch bei anderen Gelegenheiten habe ich es erlebt, dass man auch über den Glauben ins Gespräch kommt. Da spüre ich auf beiden Seiten eine Neugierde. Hältst du dich an den Ramadan? Wie oft betest du am Tag? Eine Frau, die in einer der Unterkünfte für Asylbewerber in Ruhpolding Deutschunterricht gibt, hat mir voller Begeisterung erzählt, wie die vielen der dort untergebrachten Eritreer am 7. Januar Weihnachten gefeiert haben, da sie der eritreisch-orthodoxen Kirche angehören und „ihr“ Weihnachten nach dem julianischen Kalender feiern. Ich habe von ehrenamtlichen Helfern gehört, die am Heiligen Abend die Asylbewerber/-innen einer Unterkunft besucht und miteinander Lieder gesungen haben. Beim letztjährigen Osterhochamt habe ich auch Muslime in unserer Pfarrkirche gesehen. Ich kann mir vorstellen, dass sie mitbekommen haben, dass hier ein großes Fest gefeiert wird und einfach neugierig waren. Mit Neugierde wird auch das traditionelle kirchliche Brauchtum in Ruhpolding wie die Fronleichnamprozession oder der Georgiritt verfolgt und selbstverständlich mit dem Handy gefilmt. Letztes Jahr ist ein Handarbeitskreis mit afrikanischen Frauen entstanden, die u. a. die roten Tücher für den Häuserschmuck zu Fronleichnam nähten. Die Nachfrage war groß, und so konnten die fleißigen Näherinnen während der Prozession sehen, wie viele Häuser mit „ihren“ Tüchern geschmückt waren. Ruhpolding, das durch den Fremdenverkehr und durch Biathlon Internationalität ein Stück weit gewohnt ist, ist durch die Asylbewerber bunter und vielfältiger – auch im religiösen Sinne geworden. Als ich mit einigen Afrikanern einmal eine kleine Bergtour gemacht habe, konnte ich dabei erleben, dass sie mit ihrer Spiritualität viel offener und selbstverständlicher umgehen, als wir dies tun. Nach meinem Gefühl ist diese Vielfalt eine Bereicherung, die allen gut tut. Ich würde mir wünschen, dass die Flüchtlinge hier eine Offenheit erleben, die sie in ihren Heimatländern oft nicht hatten. Georg Gruber, Pastoralreferent, Januar 2015

Pfarrverband VIER BRUNNEN – Ottobrunn/Putzbrunn

Im Rahmen meiner diakonischen Arbeit betreue ich seit September 2012 einen Asylhelferkreis in Ottobrunn und seit Februar 2013 einen Kreis in Putzbrunn. Beide Kreise arbeiten ökumenisch und betreuen derzeit rd. 250 Asylbewerber aus den verschiedensten Ländern auf ehrenamtlicher Basis. Sozialpädagogen des Landratsamtes München und der Caritas Alveni übernehmen die professionelle Betreuung. Während in Putzbrunn für diese Menschen neben dem alten Pfarrhaus eine im Frühjahr 2014

in Betrieb genommene Gemeinschaftsunterkunft besteht, sind die Asylbewerber in Ottobrunn/Hohenbrunn – mit Ausnahme einer Notfallunterkunft in der Turnhalle Ottobrunn – größtenteils in Sozialwohnungen untergebracht. Betreut werden diese Menschen von rd. 100 Helferinnen und Helfern in zwei Helferkreisen. Beide Gruppen sind in den Pfarreien St. Stephan, Putzbrunn und St. Magdalena, Ottobrunn beheimatet, hier finden die regelmäßigen Helferkreistreffen statt. Alle notwendigen Maßnahmen werden vom Pfarrverband VIER BRUNNEN unterstützt und koordiniert.

Der größte Teil der Asylbewerber in unserem Raum sind Muslime, nur ein relativ kleiner Teil – ca. 15% – sind Christen. In den Helferkreisen kümmern wir uns grundsätzlich um alle Hilfsbedürftigen, wir veranstalten – neben Sprachkursen – gemeinsame Treffen, Kinderfeste, Frühstückstreffs, Ausflüge, Schwimmbadbesuche, Konzerte und Begegnungsfeste (so im September 2013 im Rahmen des Ökumenisches Kirchweihfestes im Kirchenzentrum Putzbrunn zusammen mit der Gemeinde Putzbrunn). Die örtliche Bevölkerung engagiert sich in zunehmenden Maß durch Geld- und Sachspenden, auch Firmen unterstützen unsere Anliegen.

Einige katholische Asylbewerber (überwiegend aus Nigeria und Tansania besuchen Gottesdienste in Ottobrunn und Putzbrunn, hier werden von mir auch Seelsorgegespräche geführt, 2 Kinder von Asylbewerbern wurden bereits getauft (die Taufpaten sind aus dem Pfarrverband). So werden diese Menschen integriert, es entstehen Freundschaften, auch innerhalb der Pfarrgemeinden.

Wir versuchen auch nach Abschluss des Asylverfahrens, d.h. nach Anerkennung bzw. Duldung, diesen Menschen beizustehen, ihnen bei der Suche nach Wohnraum zu helfen und weiterhin mit ihnen in Verbindung zu bleiben.

Karl Stocker, Hauptamtlicher Diakon, Februar 2015

Wahrnehmen – Informieren – Vernetzen – Möglichkeiten schaffen

Über den Umgang mit einer Erstaufnahmeeinrichtung im Dekanat Giesing

Seit im Sommer 2014 zum ersten Mal das McGraw-Gelände als möglicher Ort einer Außenstelle der überlasteten Bayernkaserne in den Medien erwähnt wurde, gab es im Seelsorgerteam und in den Pfarreien die gleichen Fragen: Was bedeutet das für uns? Können, sollen, müssen wir etwas tun?

Diesen Fragen wollten wir uns stellen. So habe ich für das Dekanat die Aufgabe übernommen, mich zu informieren über Pläne und Sachstände und über Bedürfnisse und Möglichkeiten der Unterstützung. Dabei entstand sehr schnell ein runder Tisch, an dem die Vertreter der Bezirksausschüsse, der Kirchen, der Sozialberatung der Inneren Mission und anderer Einrichtungen im Viertel sich vernetzen und austauschen. Die Menschen hier werden zeitnah und umfassend informiert, und die zahlreichen Hilfsangebote können mit der Situation vor Ort und den Bedürfnissen verbunden werden.

Auf dieser Grundlage haben Menschen begonnen, mit den Flüchtlingen Ausflüge zu unternehmen, zu spielen, gemeinsam im Pfarrheim zu kochen oder sie zu einem ökumenischen Gottesdienst einzuladen.

Die Erstaufnahmeeinrichtung wurde gerade erst fertiggestellt, und die Flüchtlinge sind jeweils nur wenige Wochen in der Einrichtung, bevor sie in die Gemeinschaftsunterkünfte verteilt werden. Das macht die Begegnung mit den Menschen nicht einfacher. Aber jetzt schon wird spürbar, dass die Einrichtung mit ihren Menschen im Stadtviertel angekommen ist, und dass die Möglichkeiten und Räume genutzt werden.

Der unterschiedliche Glaube hat dabei nie eine Rolle gespielt, wohl aber die christliche Haltung: Wahrzunehmen, dass hier Menschen sind, und offen, interessiert und hilfsbereit auf sie zuzugehen.

Gerhard Wastl, Pastoralreferent, Februar 2015

Ansprechperson:

Martin Schopp
 Erzbischöfliches Ordinariat
 Ressort 6
 Abteilung Diakonische Aufgaben
 Rochusstraße 5, 80333 München
 Tel. (089) 21 37-1220
 mschopp@eomuc.de

Exkurs: Kirchenasyl

Auch die Situation von Kirchenasyl kann interreligiöse Lernprozesse mit sich bringen. Von Kirchenasyl spricht man, wenn eine Pfarrgemeinde oder ein Kloster Asylsuchende in ihren/seinen Räumen aufnimmt, um sie vor staatlichen Abschiebe- und Rückführungsmaßnahmen zu schützen. Da es Kirchenasyl im rechtlichen Sinne nicht gibt, befindet sich die Pfarrgemeinde in diesen Fällen außerhalb des geltenden Rechts. Von Seiten des bayerischen Innenministers gibt es allerdings eine Zusage, kein Kirchenasyl gewaltsam räumen zu lassen. Zudem erkennt die staatliche Seite die Tradition des Kirchenasyls an. Daher läuft seit dem Frühjahr 2015 ein Pilotprojekt der evangelischen und der katholischen Kirche und dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), in welchem den Kirchen die Möglichkeit eingeräumt wurde, durch besondere Ansprechpartner dem BAMF zur Meidung bzw. Verkürzung des Kirchenasyls solche Fälle zu melden, in denen besondere individuelle Härten vorliegen.

Bei den allermeisten Kirchenasyl-Fällen handelt es sich um sogenannte Dublin-Fälle. Die Behörden haben in der Regel sechs Monate Zeit, die Betroffenen in das europäische Land zurückzuführen, in dem sie zuerst angekommen waren. Gilt der Asylsuchende als untergetaucht, kann er bis zu einer Frist von 18 Monaten zurückgeführt werden. Sind die Fristen ohne Rückführung verstrichen, wird das Asylverfahren in Deutschland und nicht im Ankunftsland durchgeführt. Diese Frist versuchen nun immer mehr Betroffene im Kirchenasyl zu überbrücken.

Die Kirchen stehen vor einem Dilemma: Auf der einen Seite ist der Staat an die bestehenden gesetzlichen Regelungen der Dublin-Abkommen gebunden. Auf der anderen Seite sind allen hehren Bekundungen zum Trotz weder die rechtlichen noch die sozialen Bedingungen in den europäischen Ländern gleich. Zudem sind viele Menschen von der langen Flucht schwer traumatisiert und brauchen endlich Ruhe und sichere Verhältnisse. In jedem Fall fordert die Durchführung eines Kirchenasyls von einer Pfarrgemeinde viel Engagement und muss gut vorbereitet sein. Wichtig ist, dass Kirchenasyl nur besonderen Fällen vorbehalten sein sollte und sich die Verantwortlichen in der Pfarrgemeinde vor ihrer Entscheidung gut informieren. Das Katholische Büro Bayern oder der Jesuiten-Flüchtlingsdienst stehen hierfür als Ansprechpartner zur Verfügung.

(bn/dm)

Ansprechpartner:

Bettina Nickel
 Stellvertretende Leiterin
 Katholisches Büro Bayern
 Dachauer Str. 50
 80335 München
 Tel. (089) 55 25 29 0
 Email: bnickel@kb-bayern.de
 Internet: www.kb-bayern.de

Br. Dieter Müller SJ
 Jesuiten-Flüchtlingsdienst
 Valleystr. 18
 81371 München
 Tel. (089) 72997781
 Email: dieter.mueller@jesuiten.org
 Internet: www.jesuiten-fluechtlingsdienst.de
 www.facebook.com/fluechtlinge

3.11 Gemeinsam kochen – türkisch und bayrisch

Situationsbeschreibung

In Rosenheim leben etwa 5000 Muslime unterschiedlicher Nationalität. Viele haben sich in sechs Moscheen zusammengeschlossen.

In der aufgeheizten Stimmung der Ereignisse um den 11. September 2001 entschlossen sich Christen und Muslime zum Gebet und Austausch. Ein spannender Dialogprozess entstand im Arbeitskreis christlich-muslimischer Dialog. Die Orte wechseln zwischen Moschee, evangelischer Gemeinde und katholischen Bildungswerk. Der Arbeitskreis gehört zur AcK Rosenheim.

Anliegen sind, sich gegenseitig besser kennen lernen, Vorurteile abbauen und das friedliche Potenzial der jeweiligen Religion fördern.

Im Frühjahr 2012 gab es über drei Monate das Projekt, Türen öffnen – im Gespräch mit Muslimen, im Bildungswerk Rosenheim in Kooperation mit dem evangelischen Bildungswerk, der DITIB-Moschee Rosenheim und dem Arbeitskreis christlich-muslimischer Dialog. In Podiumsdiskussionen, Vorträgen, einem gemeinsamen Moscheebesuch, gegenseitigen Einladungen zum Osterfest und zum Fest der Geburt des Propheten Mohammed und vieles mehr wurde durch Dialog und Begegnung Fremdheit und Ablehnung abgebaut, das Wissen über den Islam und das Christentum erweitert und viele Gemeinsamkeiten konnten entdeckt werden. Gerade im Hinblick auf das Frauenthema wurde neben einem Vortrags- und Diskussionsabend zum Thema Frauen im Islam eine ganz praktische Begegnungs- und Austauschmöglichkeit über das Kochen eröffnet und sehr gut angenommen. Ansprechpartnerinnen waren die Frauen aus der Frauengruppe in der Moschee, die eine gewählte Vorsitzende haben.

Ziele des gemeinsamen Kochens

- über das praktische Tun auch ohne perfekte Sprache in Kontakt mit anderen kommen
- nebenbei sich kennen lernen und Ängste abbauen
- Kennen lernen der jeweils anderen Ess-Kultur
- Möglichkeiten für weitere gemeinsame Unternehmungen ermöglichen wie z.B. Ausflüge, Wanderungen, usw.

Probleme

Wichtig ist die genaue Planung der Speisen und des Einkaufs der Lebensmittel, damit für Muslime keine Probleme entstehen (z.B. kein Schweinefleisch, Schweinefett; das Fleisch am besten von den Muslima besorgen lassen, die ihre Geschäfte kennen).

Beim Tischdecken und Essen darauf achten, dass die Frauen möglichst gemischt sitzen, sonst bilden sich Gruppen, die sich ohnehin schon kennen.

Damit rechnen, dass zum Essen weitere Familienmitglieder kommen.

Konkrete Handlungsimpulse

Empfehlung: Die Kochabende in einem kleinen Rahmen beginnen und später auf größere Gruppen ausweiten. Zu beachten ist jeweils die Räumlichkeit und Beschaffenheit der Küche.

Ein türkisches Büffet für Gäste

Frauen aus der Moschee kochten mit den anderen Teilnehmenden in der Küche des Bildungswerks Rosenheim zusammen ein Büffet, wie es in der Türkei für Gäste angeboten wird. Pro Rezept war eine Köchin verantwortlich. Die Teilnehmenden konnten sich je nach Interesse bei den einzelnen Gerichten anleiten lassen und die Speisen zu bereiten.



Die Teilnehmenden hatten dabei die Möglichkeit zu Gespräch, Begegnung und ein Essen mit türkischen Leckereien zu genießen. Alle bekamen die Rezepte mit nachhause.

Bayrisch Kochen in der Moschee

Der zweite Abend ergab sich während der Vorbereitungstreffen für das türkische Büffet. Die Frauengruppe aus der Moschee äußerte den Wunsch, verschiedene bayrische Gerichte, die sie bereits kennen, kochen zu lernen: Fleischpflanzerl, Kartoffelsalat, Käsespätzle, Knödelvariationen (Semmelknödel, Spinatknödel, Kaspressknödel) und Apfelstrudel. Pro Gericht war eine Köchin verantwortlich, die die Interessierten in die Zubereitung mit einbezog.

Nachdem sich die Gruppe bereits kannte, wurden beim Essen Gebete gesprochen. Alle Teilnehmenden erhielten Rezepte der zubereiteten Speisen. Ein Abend dauerte etwa 3 Stunden.

Die Kosten trugen die angemeldeten Personen bzw. wurden von einzelnen Köchinnen übernommen. (akd)

Literaturtip:

Noam Hertig u.a., Was ist Religion? Rezepte – Traditionen – Rituale – Tabus, Thun 2012.

Ansprechperson:

Anneliese Kunz-Danhauser
Pädagogische Mitarbeiterin im Bildungswerk Rosenheim e.V.
Pettenkoflerstraße 5
83022 Rosenheim
Tel. (08031) 21 42-0
Email: info@bildungswerk-rosenheim.de
www.bildungswerk-rosenheim.de

Schlusswort: Der heilige Franziskus als Vorbild

Der heilige Franz von Assisi kann uns heute als Vorbild auch im interreligiösen Dialog dienen. Im Gegensatz zu den meisten seiner Zeitgenossen hat er sich nicht von der Kreuzzugsideo-
logie verführen lassen, die auch heute wieder von einigen Unheilspropheten geschürt wird. Stattdessen hat er sich während des fünften Kreuzzuges 1219 unbewaffnet in das Lager der Muslime in Ägypten begeben und hat dabei die Erfahrung gemacht, dass gute und fruchtbare Kontakte mit Muslimen möglich sind, wenn man in friedlicher Absicht kommt. Franziskus machte einen interessanten Lernprozess und entdeckte bei den Muslimen, wo nach damaliger kirchlicher Verkündigung nur Lügen und Unglaube sein sollten, Gottes Gegenwart und echten Glauben. Beeindruckt vom Muezzinruf regte Franziskus in einem Brief an die christlichen Herrscher an, jeden Abend zum Gebet Glocken läuten zu lassen: das Angelusläuten hat darin seinen Ursprung – nur ein Beispiel aus der Geschichte dafür, dass und wie Christen von anderen auch bereichert werden können.

Franziskus war damit vielleicht der erste und für Jahrhunderte einer der wenigen Christen, der eine aufrichtige Haltung des Dialogs, der Ehrfrucht und des Respekts gegenüber Menschen anderen Glaubens einnahm – eine Haltung, die erst das Zweite Vatikanum wiederentdecken und Papst Johannes Paul II. mit den Friedensgebeten von Assisi mit neuem Leben füllen sollte. In dieser Tradition steht auch Papst Franziskus. In seinem gemeinsamen Gesprächsband mit dem Rabbiner Abraham Skorka schreibt er:

„Der Dialog entsteht aus einer respektvollen Haltung einer anderen Person gegenüber, aus der Überzeugung, dass der andere etwas Wertvolles zu sagen hat. Voraussetzung dafür ist, im eigenen Herzen Platz zu machen für den Standpunkt, die Meinung und das Angebot des anderen. Ein Dialog schließt eine herzliche Aufnahme ein und keine Vorverurteilung. Für einen Dialog muss man seine Abwehr sinken lassen können, die Tore des Hauses öffnen und menschliche Wärme bieten.“¹⁹ (ar)



¹⁹ Papst Franziskus, *Über Himmel und Erde*. Jorge Bergoglio im Gespräch mit dem Rabbiner Abraham Skorka, München 2013, 14.

Ratgeber: Interreligiöse und interkulturelle „Knigge“

Generell im Dialog über Glaubensfragen:

- Das Ideal der eigenen Religion sollte mit dem Ideal der anderen Religion und die Praxis/ Realität der anderen mit der eigenen Praxis/Realität verglichen werden -> Fairnessgebot
- Jeder Dialogpartner muss seinen Glauben und seine Religion selbst darstellen und interpretieren dürfen
- Kritik ist erlaubt, wenn sachlich begründet und in sachlichem Ton vorgebracht; Belehrungen sollten möglichst vermieden werden
- Monokausale Erklärungsmuster und pauschale Äußerungen sollte man vermeiden

In der Begegnung mit Juden

- Männer tragen beim Betreten einer Synagoge eine Kopfbedeckung, Arme und Beine sind bedeckt
- Bei Einladungen und Geschenken sollte auf koschere Speisen/Getränke und koscheres Geschirr/Besteck geachtet werden: v.a. kein Schweinefleisch und Produkte davon, kein Blut; Milch- und Fleischprodukte dürfen nicht vermischt werden (Merke: Nach deutschem Reinheitsgebot gebrautes Bier ist grundsätzlich kosher!)
- Der Handschlag bei der Begrüßung wie jede andere Körperberührung zwischen fremden Männern und Frauen kann besonders für orthodoxe Juden tabu sein
- Einladungen und Veranstaltungen sollten nicht auf den Freitag Abend und Samstag (Schabbat) sowie jüdische Fasten- und Feiertage gelegt werden

In der Begegnung mit Muslimen

- Beim Betreten einer Moschee wie auch von muslimischen Privatwohnungen zieht man die Schuhe aus
- Das Übereinanderschlagen von Beinen oder das Entgegenstrecken von Fußsohlen gilt als äußerst unhöflich
- Man sollte sich so kleiden, wie es auch beim Kirchenbesuch besonders in südlichen Ländern angemessen ist (bedeckte Arme und Beine)
- Körperberührung zwischen fremden Männern und Frauen ist tabu (je nach kultureller Herkunft und religiöser Prägung auch der Handschlag bei der Begrüßung)
- Angebotene Getränke und Speisen sollte man als Zeichen der Gastfreundschaft annehmen
- Bei Geschenken und Einladungen sollte auf islamische Speisevorschriften geachtet werden: Alkoholverzicht, keine Produkte vom Schwein (z.B. Gelatine); anderes Fleisch ist für manche Muslime unproblematisch, nach anderen sollte es nach islamischen Regeln geschlachtet sein (halal); empfehlenswert sind deshalb vegetarische Speisen (zumindest als Alternativangebot)
- Die linke Hand gilt als unrein, deshalb fasst man mit ihr keine Speisen an
- Die Namen der muslimischen Gäste/Gastgeber sollten richtig ausgesprochen werden
- Lautes Niesen und Gähnen gilt als unhöflich
- Bei der Planung von Veranstaltungen sollte auf Gebets- und Fastenzeiten sowie Feste (Interreligiöser Kalender!) geachtet werden
- Ein Koran sollte aus Rücksicht auf die religiösen Gefühle von Muslimen nicht auf den Boden gelegt oder mit ungewaschenen Händen berührt werden

In der Begegnung mit Hindus und Buddhisten

- Hindus und Buddhisten bevorzugen aufgrund des Nichtverletzungsgebotes in der Regel vegetarische Nahrung, für Hindus ist Rindfleisch absolut tabu; Buddhisten meiden grundsätzlich Alkohol, auch bei vielen Hindus ist er verpönt
- Begrüßung per Handschlag oder andere Körperkontakte (v.a. zwischen den Geschlechtern) sind unüblich, stattdessen legt man die Hände vor der Brust zusammen und verbeugt sich leicht
- Beim Eintritt in Tempel und Wohnungen zieht man die Schuhe aus; dem Buddha, hinduistischen Gottheiten und Menschen wendet man nicht das Gesäß oder die Fußsohlen zu, die Beine schlägt man im Gespräch nicht übereinander; freizügige Kleidung ist unangemessen
- Religiöse Schriften und Symbole werden nicht auf den Boden gelegt, Kultgegenstände nicht berührt
- Die linke Hand gilt als unrein, weshalb mit ihr keine Speisen angefasst werden
- Geschenke werden mit beiden Händen überreicht und in vielen östlichen Kulturen auch nicht in Gegenwart des Schenkenden ausgepackt

Merke: Man kann Fehler machen in der Begegnung mit anderen, der größte Fehler aber ist, keine Begegnung zu wagen! (ar)

Literaturtipp:

Christoph Peter Baumann, Der Knigge der Weltreligionen. Feste, Brauchtum und richtiges Verhalten auf einen Blick, Freiburg i.Br. 2011.

Umgang mit Konflikten in Schule und anderen Begegnungsfeldern

Vorsicht vor Kulturalisierungen – die eigentlichen Ursachen erkennen

Wie überall im alltäglichen menschlichen Zusammenleben können auch im schulischen Alltag und an anderen Orten der Begegnung Konflikte entstehen, die oft gar nicht religiös oder kulturell bedingt sind und doch oft auf religiöse oder kulturelle Faktoren zurückgeführt werden („Kulturalisierung von Konflikten“). So können Konflikte oder bestimmte Verhaltensweisen milieubedingt sein oder mit dem Minderheitenstatus zusammenhängen oder einfach an Eigenheiten der beteiligten Personen hängen. Zur zielgerichteten Lösung von Konflikten ist es deshalb wichtig, die eigentlichen Ursachen herauszufinden und zu bearbeiten.

Homogene Gruppenbildungen, machohaftes Verhalten, Vorurteile

Ein häufig zu beobachtendes Phänomen ist die Tendenz, aufgrund von persönlicher Identitäts- und Verhaltensunsicherheit oder Diskriminierungserfahrungen homogene Gruppen entlang ethnischer, religiöser oder sozialer Milieus zu bilden. Damit einher geht nicht selten die Abgrenzung und Abwertung anderer Personen oder Gruppen außerhalb der eigenen Gruppe. Damit verbunden sein kann auch machohaftes Verhalten gegenüber Mädchen oder weiblichen Respektspersonen.

Um die homogene Gruppenbildung aufzubrechen kann es hilfreich sein, gruppen-, klassen- oder schulübergreifende Projekte etwa in den Bereichen Sport, Musik, Theater, Kunst zu initiieren. Auch Streitschlichtungsprojekte sind denkbar.

Machismus, Polemik und Intoleranz gegenüber anderen Religionsgemeinschaften ist mit klar formulierten, auch sanktionierten Umgangsregeln zu entgegnen, die auf der Würde und Gleichberechtigung aller Menschen basieren. Antisemitische, islam- und christentumsfeindliche Äußerungen dürfen nicht geduldet werden. Dabei müssen auch die Eltern und religiöse Respektspersonen (z.B. Imame) als Verbündete im Sinne einer Erziehungspartnerschaft gewonnen werden.

Religiöse Feste und Gebetszeiten

Aufgrund von religiösen Festen oder festen Gebetszeiten kann es zu zeitweiser Abwesenheit von Muslimen oder anderen Personen kommen. Um Terminkollisionen zu vermeiden, ist es ratsam, bei der Ansetzung von Terminen (Veranstaltungen etc.) einen interreligiösen Kalender (z.B. www.bamf.de) zu konsultieren und vorab die verbindlichen Gebetszeiten zu erfragen.

Speisevorschriften beachten

Die meisten Religionen haben mehr oder weniger konkrete Speisevorschriften. Darauf sollte am Schulkiosk, in der Schulkantine oder bei Veranstaltungen in und außerhalb der Schule soweit möglich Rücksicht genommen werden. Unproblematisch für die meisten sind vegetarische Speisen.

(ar)

Ratgeber: Vermietung von kirchlichen Räumen an andere Religionsgemeinschaften

Vielen kleinen religiösen Gruppierungen fehlen oft die finanziellen Mittel für eigene Räumlichkeiten besonders für gemeinschaftliche religiöse Feiern. So kommt es immer wieder vor, dass Gruppen in Pfarreien oder kirchlichen Einrichtungen nach Räumlichkeiten für Einzelveranstaltungen oder gar für dauerhafte Nutzung anfragen.

Gastfreundschaft als christliche Tugend

Das Gebot der Nächstenliebe wie auch die biblisch geforderte Haltung der Gastfreundschaft gegenüber Fremden spricht dafür, solchen Anfragen gegenüber grundsätzlich offen zu sein. Andererseits sind dabei auch Grenzen gesetzt und Bedingungen zu beachten. Es muss bedacht werden, dass jede Veranstaltung, die in pfarrlichen und kirchlichen Räumen stattfindet, in der öffentlichen Wahrnehmung mit der Pfarrei oder insgesamt der katholischen Kirche in Verbindung gebracht wird.

Die folgenden Grundfragen können als Checkliste dienen, die vor einer Vermietung abgefragt werden sollte.

1. Wer möchte kirchliche Räume mieten?

Um eine verantwortliche Entscheidung treffen zu können, ist es unabdingbar genau zu erfassen, welche Personen oder Gruppen einen kirchlichen Raum mieten und nutzen möchten. Dazu ist es hilfreich oder notwendig folgende Fragen zu stellen:

- Name und Adresse der Person(en) und/oder der Organisation/Gruppe, die anfragen
- Religiöse Zugehörigkeit dieser Personen oder Gruppen (genaue Richtung)
- Qualifikation und Funktion der für die Veranstaltung Verantwortlichen
- Sind die Personen oder Gruppen in der Pfarrei persönlich bekannt, gibt es bereits Erfahrungen oder Beziehungen, ggf. Referenzen?
- Wer ist verantwortlicher Ansprechpartner?

Empfehlung: Fordern Sie die Vereinssatzung oder ähnliche Dokumente an, um etwas über das Selbstverständnis der Gruppe zu erfahren.

2. Für welchen Zweck werden die kirchlichen Räume benötigt?

- Genaue Beschreibung der Veranstaltung: Form, Inhalt, Ablauf; privat oder öffentlich; einmalig, mehrmalig oder regelmäßig; mit oder ohne Eintrittspreis, Art der Werbung?
- Ist die Veranstaltung religiös-rituell, weltanschaulich, medizinisch-therapeutisch, politisch etc.?
- Wie viele Personen werden erwartet?
- Sind dafür ausreichend Parkplätze und sanitäre Anlagen vorhanden?
- Wie hoch wird die zu erwartende Lärmbelästigung sein?
- Anfang und Ende der Veranstaltung genau definieren

3. Was kann vermietet werden?

Räume, die dem katholischen Gottesdienst durch Weihe vorbehalten sind, sind von einer Nutzung durch nichtchristliche Religionen generell ausgeschlossen. Kirchliche Räume im weiteren Sinne (z.B. Pfarrheime) können grundsätzlich an externe Veranstalter vermietet werden, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt sind. Dazu gehört in erster Linie, dass christliche Symbole in den betreffenden Räumen, auch zeitlich befristet, im Regelfall nicht entfernt werden dürfen.

4. Grundsätzlich auszuschließen sind

Gruppierungen und Veranstaltungen, die

- verfassungswidrige Ziele verfolgen
- rassistisch, extremistisch, nationalistisch, gewaltverherrlichend sind
- missionarische Ziele verfolgen und religiöse Exklusivitätsansprüche erheben
- gegen den christlichen Glauben oder die katholische Kirche gerichtet sind
- christliche Inhalte mit anderen in irreführender Weise vermischen
- kultische oder andere Handlungen vollziehen, die sittenwidrig sind oder öffentliches Ärgernis hervorrufen könnten
- vorrangig kommerzielle Interessen verfolgen (z.B. Werbeveranstaltungen).

5. Vertragliche Regelungen

Sollten sich die Verantwortlichen nach Prüfung dieser Checkliste und eingehender Beratung für die Vermietung entscheiden ist es aufgrund möglicher Rechtsfolgen unbedingt erforderlich, einen schriftlichen Nutzungsvertrag – unter Einbeziehung der allgemeinen Haus- und Nutzungsordnung – mit dem Nutzer zu vereinbaren und ein angemessenes Nutzungsentgelt zu erheben, das je nach Nutzer und Veranstaltungstyp durchaus zu differenzieren ist.

6. Informationen bei den Fachstellen einholen

Wenn Sie zur Einschätzung Unterstützung benötigen, können Sie sich jederzeit Informationen und Rat bei den zuständigen Fachstellen des Erzbischöflichen Ordinariates einzuholen:

- Weltreligionen:

Fachbereich Dialog der Religionen (089) 21 37-2360 oder
interreligioeserdialog@eomuc.de)

- Andere religiöse und weltanschauliche Gruppen:

Fachbereich Weltanschauungsfragen (089) 5 45 81 30 oder
sektenbeauftragter@weltanschauungsfragen.de)

- Ökumene:

Fachbereich Ökumene (089) 21 37-2367
oekumene@eomuc.de

(ar)

Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils

Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ (1964)

„16. Diejenigen endlich, die das Evangelium noch nicht empfangen haben, sind auf das Gottesvolk auf verschiedene Weise hingeeordnet.

In erster Linie jenes Volk, dem der Bund und die Verheißungen gegeben worden sind und aus dem Christus dem Fleische nach geboren ist (vgl. Röm 9,4-5), dieses seiner Erwählung nach um der Väter willen so teure Volk: die Gaben und Berufung Gottes nämlich sind ohne Reue (vgl. Röm 11,28-29).

Der Heilswille umfasst aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am jüngsten Tag richten wird.“

Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra aetate“ (1965)

1. In unserer Zeit, da sich das Menschengeschlecht von Tag zu Tag enger zusammenschließt und die Beziehungen unter den verschiedenen Völkern sich mehren, erwägt die Kirche mit um so größerer Aufmerksamkeit, in welchem Verhältnis sie zu den nichtchristlichen Religionen steht. Gemäß ihrer Aufgabe, Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu fördern, fasst sie vor allem das ins Auge, was den Menschen gemeinsam ist und sie zur Gemeinschaft untereinander führt.

Alle Völker sind ja eine einzige Gemeinschaft, sie haben denselben Ursprung, da Gott das ganze Menschengeschlecht auf dem gesamten Erdkreis wohnen ließ¹; auch haben sie Gott als ein und dasselbe letzte Ziel. Seine Vorsehung, die Bezeugung seiner Güte und seine Heilsratschlüsse erstrecken sich auf alle Menschen², bis die Erwählten vereint sein werden in der Heiligen Stadt, deren Licht die Herrlichkeit Gottes sein wird; werden doch alle Völker in seinem Lichte wandeln³.

Die Menschen erwarten von den verschiedenen Religionen Antwort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins, die heute wie von je die Herzen der Menschen im tiefsten bewegen: Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?

2. Von den ältesten Zeiten bis zu unseren Tagen findet sich bei den verschiedenen Völkern eine gewisse Wahrnehmung jener verborgenen Macht, die dem Lauf der Welt und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist, und nicht selten findet sich auch die Anerkennung einer höchsten Gottheit oder sogar eines Vaters. Diese Wahrnehmung und Anerkennung durchtränkt ihr Leben mit einem tiefen religiösen Sinn. Im Zusammenhang mit dem Fortschreiten der Kultur suchen die Religionen mit genaueren Begriffen und in einer mehr durchgebildeten Sprache Antwort auf die gleichen Fragen.

So erforschen im Hinduismus die Menschen das göttliche Geheimnis und bringen es in einem unerschöpflichen Reichtum von Mythen und in tiefdringenden philosophischen Versuchen zum Ausdruck und suchen durch asketische Lebensformen oder tiefe Meditation oder liebendvertrauende Zuflucht zu Gott Befreiung von der Enge und Beschränktheit unserer Lage.

In den verschiedenen Formen des Buddhismus wird das radikale Ungenügen der veränderlichen Welt anerkannt und ein Weg gelehrt, auf dem die Menschen mit frommem und vertrauendem Sinn entweder den Zustand vollkommener Befreiung zu erreichen oder – sei es durch eigene Bemühung, sei es vermittels höherer Hilfe – zur höchsten Erleuchtung zu gelangen vermögen.

So sind auch die übrigen in der ganzen Welt verbreiteten Religionen bemüht, der Unruhe des menschlichen Herzens auf verschiedene Weise zu begegnen, indem sie Wege weisen: Lehren und Lebensregeln sowie auch heilige Riten.

Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet. Unablässig aber verkündet sie und muss sie verkündigen Christus, der ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6), in dem die Menschen die Fülle des religiösen Lebens finden, in dem Gott alles mit sich versöhnt hat⁴.

Deshalb mahnt sie ihre Söhne, dass sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern.

3. Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde⁵, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen.

Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergilt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten.

Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslimen kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.

4. Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bundes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamme Abrahams geistlich verbunden ist. So anerkennt die Kirche Christi, dass nach dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden. Sie bekennt, dass alle Christgläubigen als Söhne Abrahams dem Glauben nach⁶ in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind und dass in dem Auszug des erwählten Volkes aus dem Lande der Knechtschaft das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet ist.

Deshalb kann die Kirche auch nicht vergessen, dass sie durch jenes Volk, mit dem Gott aus unsagbarem Erbarmen den Alten Bund geschlossen hat, die Offenbarung des Alten Testaments empfing und genährt wird von der Wurzel des guten Ölbaums, in den die Heiden als wilde Schösslinge eingepropft sind⁷. Denn die Kirche glaubt, dass Christus, unser Friede, Juden und Heiden durch das Kreuz versöhnt und beide in sich vereinigt hat⁸. Die Kirche hat auch stets die Worte des Apostels Paulus vor Augen, der von seinen Stammverwandten sagt, dass „ihnen die Annahme an Sohnes Statt und die Herrlichkeit, der Bund und das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheißungen gehören wie auch die Väter und dass aus ihnen Christus dem Fleische nach stammt“ (Röm 9,4-5), der Sohn der Jungfrau Maria. Auch hält sie sich gegenwärtig, dass aus dem jüdischen Volk die Apostel stammen, die Grundfesten und Säulen der Kirche, sowie die meisten jener ersten Jünger, die das Evangelium Christi der Welt verkündet haben.

Wie die Schrift bezeugt, hat Jerusalem die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt⁹, und ein großer Teil der Juden hat das Evangelium nicht angenommen, ja nicht wenige haben sich seiner Ausbreitung widersetzt¹⁰. Nichtsdestoweniger sind die Juden nach dem Zeugnis der Apostel immer noch von Gott geliebt um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich¹¹. Mit den Propheten und mit demselben Apostel erwartet die Kirche den Tag, der nur Gott bekannt ist, an dem alle Völker mit einer Stimme den Herrn anrufen und ihm „Schulter an Schulter dienen“ (Soph 3,9)¹².

Da also das Christen und Juden gemeinsame geistliche Erbe so reich ist, will die Heilige Synode die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gespräches ist. Obgleich die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen haben¹³, kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen. Gewiss ist die Kirche das neue Volk Gottes, trotzdem darf man die Juden nicht als von Gott verworfen oder verflucht darstellen, als wäre dies aus der Heiligen Schrift zu folgern. Darum sollen alle dafür Sorge tragen, dass niemand in der Katechese oder bei der Predigt des Gotteswortes etwas lehre, das mit der evangelischen Wahrheit und dem Geiste Christi nicht im Einklang steht.

Im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus politischen Gründen, sondern auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Hassausbrüche, Verfolgungen

und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben. Auch hat ja Christus, wie die Kirche immer gelehrt hat und lehrt, in Freiheit, um der Sünden aller Menschen willen, sein Leiden und seinen Tod aus unendlicher Liebe auf sich genommen, damit alle das Heil erlangen. So ist es die Aufgabe der Predigt der Kirche, das Kreuz Christi als Zeichen der universalen Liebe Gottes und als Quelle aller Gnaden zu verkünden.

5. Wir können aber Gott, den Vater aller, nicht anrufen, wenn wir irgendwelchen Menschen, die ja nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, die brüderliche Haltung verweigern. Das Verhalten des Menschen zu Gott dem Vater und sein Verhalten zu den Menschenbrüdern stehen in so engem Zusammenhang, dass die Schrift sagt: „Wer nicht liebt, kennt Gott nicht“ (1 Joh 4,8). So wird also jeder Theorie oder Praxis das Fundament entzogen, die zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk bezüglich der Menschenwürde und der daraus fließenden Rechte einen Unterschied macht.

Deshalb verwirft die Kirche jede Diskriminierung eines Menschen oder jeden Gewaltakt gegen ihn um seiner Rasse oder Farbe, seines Standes oder seiner Religion willen, weil dies dem Geist Christi widerspricht. Und dementsprechend ruft die Heilige Synode, den Spuren der heiligen Apostel Petrus und Paulus folgend, die Gläubigen mit leidenschaftlichem Ernst dazu auf, dass sie „einen guten Wandel unter den Völkern führen“ (1 Petr 2,12) und womöglich, soviel an ihnen liegt, mit allen Menschen Frieden halten¹⁴, so dass sie in Wahrheit Söhne des Vaters sind, der im Himmel ist¹⁵.

Anmerkungen:

1 Vgl. Apg 17,26.

2 Vgl. Weish 8,1; Apg 14,17; Röm 2,6-7; 1 Tim 2,4.

3 Vgl. Apg 21,23f.

4 Vgl. 2 Kor 5,18-19.

5 Vgl. Gregor VII., Ep. III.,21 ad Anazir (Al-Nasir), regem Mauritaniae, ed. E. Caspar in MGH, Ep. sel. II, 1920, I, 288, 11-15; PL 148, 451 A.

6 Vgl. Gal 3,7.

7 Vgl. Röm 11,17-24.

8 Vgl. Eph 2,14-16.

9 Vgl. Lk 19,44.

10 Vgl. Röm 11,28

11 Vgl. Röm 11,28-29; vgl. II. Vat. Konzil, Dogm. Konst. über die Kirche Lumen Gentium: AAS 57 (1965) 20.

12 Vgl. Jes 66,23; Ps 65,4; Röm 11,11-32.

13 Vgl. Joh 19,6.

14 Vgl. Röm 12,18.

15 Vgl. Mt 5,45.

Materialien und Adressen

(1) Die Fachstelle **medien und kommunikation (muk)** der Erzdiözese München und Freising bietet neben ausleihbaren Infokoffern ein Vielzahl weiterer Medien zu den Weltreligionen und zum interreligiösen Dialog:

medien und kommunikation
Fachstelle der Erzdiözese München und Freising
Schrammerstr. 3/IV
80333 München
Tel. (089) 21 37-2450
Email: fsmuk@eomuc.de
www.m-u-k.de

(2) Interreligiöse Boxen

Die interreligiösen Boxen des Erzbischöflichen Jugendamtes München und Freising laden zur Entdeckungstour der fünf großen Weltreligionen Christentum, Judentum, Islam, Buddhismus und Hinduismus ein.

Die 6 Interreligiösen Boxen wollen anregen, sich auf den Weg zu machen – offen und mit allen Sinnen – unterschiedliche Aspekte der verschiedenen Religion kennenzulernen, auf sich wirken zu lassen. Sie ermöglichen eine Auseinandersetzung mit der eigenen Religion und dem eigenen Glauben, u. a. durch den Vergleich mit anderen Glaubensrichtungen.

Die Boxen wurden unter der Prämisse einer grundsätzlich wertschätzenden Haltung allen Religionen gegenüber zusammengestellt. Wir bitten daher alle, die diese Boxen benutzen, mit den Gegenständen, Schriften, Musik etc. entsprechend achtsam umzugehen.

Inhalt der Boxen:

1. Weltreligionen mit allen Sinnen wahrnehmen und entdecken
(für jede der fünf Weltreligionen gibt es eine eigene Box)

In den Boxen befinden sich Gegenstände, die zum Ritus der jeweiligen Religionen gehören, Symbole, die für die Religion stehen, Musikbeispiele aus den jeweiligen Religionen sowie passende „Duft“proben.

2. Filme und Witze:

Eine Box beinhaltet Filme (DVD´s) um sich dem Thema „fremde Religionen und Kulturen“ visuell und unterhaltsam zu nähern.

- Almany – Willkommen in Deutschland
- Von Menschen und Göttern
- Through the Eastern Gate

Das Buch „Lachende Propheten – Witz und Humor in der Religion nähert sich auf besondere Art und Weise dem Thema. (Box X)

3. Gebete aus den Weltreligionen und praktische Anregungen

In der Box X finden sich zusätzlich praktische Anregungen für interreligiöse Aktionen und ein spirituelles welt-mystisches Arbeiten mit Gruppen.

Inhaltsverzeichnis der Interreligiösen Boxen:	
BoxX	
<ul style="list-style-type: none"> • interreligiöser Kalender • 3 Filme mit Beschreibung <ul style="list-style-type: none"> • Almany – Willkommen in Deutschland • Von Menschen und Göttern • Through the Eastern Gate • „Lachende Propheten“ – Witz und Humor in den Religionen • Weltmystik – pädagogische Arbeitshilfen • Gebete der Weltreligionen • Weltreligionen / Weltanschauungen: Spiele-CD-Rom zum Thema 	
Christentum/katholisch: violett <ul style="list-style-type: none"> • CD – Taizé • Bibel • Engel • Kreuz • Weihrauch + Gefäß • Rosenkranz • kleine Ikonen 	Judentum: grau-blau <ul style="list-style-type: none"> • Leuchter • Der Talmud • Weisheiten d. Judentums • Kipa • Segenshand • Segenszeichen
Hinduismus: sandfarben <ul style="list-style-type: none"> • Räucherstäbchen + Halter • tanzender Shiva – Statue • bunte Göttesbilder • Gebetskette/Mala • CD-Gayatri-Mantra • Omh-Zeichen • Texte Sri Mata Amritanandamayi 	Buddhismus: orange <ul style="list-style-type: none"> • Tibetisches Mantra (CD) • Klangschale • Buddhastatue • Buddhabild • Tibetische Gebetsfahnen • Texte: Thich Nhat Than • Textrolle Dalai Lama
Islam: grün <ul style="list-style-type: none"> • Gebetskette • Koran • CD der heilige Koran • Gebetsteppich • Kompass 	

Erzbischöfliches Jugendamt
 München und Freising
 Preysingstr. 93
 81667 München
 Tel. (089) 4 80 92-2010
 Email: info@eja-muenchen.de



(3) Dialogtüren. Eine interreligiöse Wanderausstellung.

Die „Dialogtüren“ zeigen in fünf Türen Grundthemen des Dialogs der Religionen. Von persönlichen und offiziellen Positionen und Herausforderungen über Anknüpfungen im Lebensweg bis hin zu Beispielen aus der Gebetspraxis wird konkret gezeigt, wie Dialog beginnen kann und interreligiöse Lernprozesse ermöglicht werden. Viele Beispiele gelungenen Dialogs und Erfahrungen aus der Praxis eröffnen dem Betrachter unterschiedlichste Zugänge zum Thema.

Eine Hörsäule lädt ein, anhand von Audiomaterial tiefer in die Materie einzudringen und Songs zum Thema, Interviews, Gebete der Religionen oder Zitate aus historischen Ansprachen zu hören. Ein Lesepult zeigt die Positionen der Kunstaussstellung „Übertreten geboten“ und lädt ein, eigene Hoffnungsvisionen oder Erfahrungen im Dialog der Religionen niederzuschreiben.

Die Dialogtüren können bei OCCURSO gegen eine Schutzgebühr von € 100,- entliehen werden. Die Ausstellung muss beim letzten Ausstellungsort oder in München abgeholt werden. Informationen zur Ausstellung und Buchungsmöglichkeiten unter www.occurso.de

OCCURSO Institut für interreligiöse
und interkulturelle Begegnung e.V.
Dr. Martin Rötting
Hohenbachernstr. 37
85354 Freising,
Tel. (08161) 547-806 oder (0162) 935-1984
Email: dialogtueren@occurso.de



Literatur zum Vertiefen:

- Deutsche Bischofskonferenz, Christen und Muslime in Deutschland (Arbeitshilfen 172), 23. September 2003.
- Leitlinien für das Gebet bei Treffen von Christen, Juden und Muslime. Eine Handreichung der deutschen Bischöfe (Arbeitshilfen 170), 24. Juni 2008 (2. Aufl.).
- Christina Brüll/Norbert Ittmann/Rüdiger Maschwitz/Christine Stoppig, Synagoge – Kirche – Moschee. Kulturräume erfahren und Religionen entdecken, München 2005.
- Hans-Jochen Jaschke (Hg.), Gott unser Vater. Wiederentdeckung der Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Arbeitshilfe, Bonn 1999.
- Volker Meißner/Martin Affolderbach/Hamideh Mohagheghi/Andreas Renz (Hg.), Handbuch christlich-islamischer Dialog. Grundlagen – Themen – Praxis – Akteure, Freiburg i.Br. 2014.
- Andreas Renz/Stephan Leimgruber, Christen und Muslime – was sie verbindet, was sie unterscheidet, München 2009³.
- Andreas Renz, Die katholische Kirche und der interreligiöse Dialog. 50 Jahre Nostra aetate – Vorgeschichte, Kommentar, Rezeption, Stuttgart 2014.
- Clauß Peter Sajak, Kippa, Kelch, Koran. Interreligiöses Lernen mit Zeugnissen der Weltreligionen. Ein Praxisbuch, München 2010.



Impressum



ERZDIÖZESE MÜNCHEN
UND FREISING

Erzdiözese München und Freising (KdÖR)
vertreten durch das Erzbischöfliche Ordinariat München
Generalvikar P. Beer
Rochusstraße 5, 80333 München

Verantwortlich: Ressort Grundsatzfragen und Strategie, Fachbereich Dialog der Religionen

Realisation der Druckprodukte in Zusammenarbeit mit Stabsstelle Kommunikation,
Druckmanagement

Autorinnen und Autoren: Monika Arnold, Fachbereichsleiterin Religionspädagogik im Elementarbereich, EOM (ma), Friedrich Bernack, Bildungsreferent, Kardinal-Döpfner-Haus, Freising (fb), Angelika Ernhofer, FB Religionspädagogik im Elementarbereich, EOM (ane), Rebecca Milena Fuchs, Lehrerin (rmf), Elisabeth Hausa, Fachreferentin Ehevorbereitung, EOM (eh), Dr. Sigrun Hecht/Adelheid Nast, Frauen im Dialog (FID), Freising (sh/an), Helmut Heiß, Pastoralreferent, ACK Rosenheim (hh), Anneliese Kunz-Danhauser, Theologische Referentin im Bildungswerk Rosenheim (akd), Marianne Meyer, ehem. Erzbischöfliches Jugendamt München (mm), Peter Miller, Fachreferent Dialog der Religionen, EOM (pm), Br. Dieter Müller SJ, Jesuiten-Flüchtlingsdienst (dm), Bettina Nickel, Katholisches Büro Bayern (bn) Dr. Andreas Renz, Fachbereichsleiter Dialog der Religionen, EOM (ar), Astrid Reschberger, Referat Jugend und Schule, Erzbischöfliches Jugendamt (as), Dr. Martin Rötting, Referent für Internationales an der KHG der LMU (mr), StR Patrick Rotter, Lehrer (pr), Otto Schilling, Pastoralreferent i.R., Interreligiöses Forum Landshut (os), Martin Schopp, ABT Diakonische Aufgaben, EOM (ms)

Titelbild: © KNA-Bild

Fotos: EOM (Fotografen: Katharina Ebel, Klaus D. Wolf), Peter Miller, Andreas Renz, Monika Arnold, EJA, Occurso, Leopold Stübner SJ, KNA-Bild (Seite 63)

Layout: Hans Gärtner Kommunikation, Wolfratshausen

Druck: www.stangl-druck.de

UID-Nummer: DE811510756

Stand: September 2015, 1. Ausgabe